



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Tjost: Gratwanderung zwischen Turniergeschichte  
und Metapher“

Verfasserin

Nina Victoria Hable

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

O. Univ.-Prof. Dr. Matthias Meyer



*Für meine Eltern*



# INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG.....	1
1.1. turnei, mêlée und Turnier .....	2
1.2. Buhurt.....	4
1.3. Tjost .....	5
1.4. Wie kommt die Tjost nach Deutschland? .....	6
1.5. Ziel dieser Arbeit .....	8
2. HARTMANN VON AUE – EREC.....	9
2.1. Die Tjost während eines Turniers .....	9
2.1.1. Die Tjost gegen Iders .....	9
2.1.2. Das Turnier zwischen Tarebrôn und Prûrin.....	13
2.2. Tjosten während der Aventiurefahrt .....	20
2.2.1. Der Kampf gegen den Grafen.....	20
2.2.2. Erecs erster Kampf mit Guivreiz.....	22
2.2.3. Erecs zweite Tjost gegen Guivreiz .....	24
2.2.4. Erecs Zweikampf mit Mabonagrîn.....	26
2.3. Die ungewöhnliche Tjost .....	28
3. HARTMANN VON AUE: IWEIN .....	30
3.1. Tjost und Aventiure .....	30
3.1.1. Kalogrenant und Ascalon .....	30
3.1.2. Iwein und Ascalon .....	32
3.1.3. Iwein und Keie .....	32
3.2. Tjost und Gerichtskampf .....	34
4. WOLFRAM VON ESCHENBACH: PARZIVAL .....	37
4.1. Tjost und Turnier.....	37
4.2. Tjost und Aventiure .....	40
4.2.1. Îisenharts Tjost.....	40
4.2.2. Die Blutstropfen-Szene.....	41

4.2.3. Parzival, Trevrizent und der <i>templeis</i> .....	44
4.2.4. Gawans Tjosten gegen Lichoys Gwelljus und den Turkoyten .....	46
4.2.5. Parzivals Tjosten gegen Gawan und Feirefiz .....	49
4.3. Tjost und Krieg.....	50
4.3.1. Gahmurets Kriegsteilnahmen .....	50
4.3.2. Kampf um Pelrapeire .....	56
4.3.3. Die Fehde zwischen Meljanz und Lyppaut.....	58
4.4. Die ungewöhnliche Tjost .....	60
4.4.1. Parzival und Ither .....	60
4.4.2. Tjost und Heilung.....	63
4.4.3. Die tjostierende Dame .....	64
4.5. Darstellungsmöglichkeiten.....	65
4.5.1. „ <i>war zuo ist diz frum?</i> “ .....	65
4.5.2. Die 5 Stiche .....	67
4.5.3. waltswende.....	68
4.5.4. Tjost, Lärm, Ton und Musik.....	69
4.5.5. Tjost und Feuer .....	70
4.6. Dame und Tjost.....	71
5. ULRICH VON ZATZIKHOVEN: LANZELET .....	77
5.1. Tjost und Turnier.....	77
5.2. Tjost und Aventure .....	80
5.2.1. Liniers <i>âventiur</i> .....	80
5.2.2. Iwerets <i>âventiur</i> .....	82
5.2.3. Lanzelet und Valerin.....	83
5.2.4. Aventure ze Pluris .....	84
5.3. Tjost und Krieg.....	85
6. GOTTFRIED VON STRAßBURG: TRISTAN.....	86
6.1. Tjost und Turnier.....	86
6.2. Die ungewöhnliche Tjost .....	87
7. WIRNT VON GRAFENBERG: WIGALOIS .....	88

7.1. Tjost und Turnier.....	88
7.2. Tjost und Aventure .....	89
7.2.1. Wigalois Kampf gegen den Burgherrn und den Besitzer des Hündchens.....	89
7.2.2. Wigalois und Hojir .....	90
7.2.3. Wigalois und Schaffilûn .....	91
7.2.4. Wigalois und Karriôz .....	91
7.3. Tjost und Krieg.....	92
7.4. Die ungewöhnliche Tjost .....	93
7.5. Darstellungsmöglichkeiten.....	94
7.5.1. Lanzenwald.....	94
7.5.2. Tjost als Zeichen der Stärke.....	95
7.5.3. Die Lanze als Symbol .....	95
8. ERGEBNISSE .....	96
8.1. Das Verhältnis der Autoren zur Tjost .....	96
8.1.1. Hartmann von Aue .....	96
8.1.2. Wolfram von Eschenbach.....	97
8.1.3. Ulrich von Zatzikhoven .....	98
8.1.4. Gottfried von Straßburg .....	99
8.1.5. Wirnt von Grafenberg .....	100
8.2. Die Tjost - der Kampf mit der Lanze .....	101
8.3. Die Orte der Tjost .....	102
8.3.1. Der Weg des Ritters zur Tjost.....	102
8.3.2. Der Kampfplatz .....	103
8.4. Die zeitliche Dimension der Tjost .....	104
8.5. Die Tjost als gesellschaftlicher Verhandlungspunkt .....	105
9. LITERATURVERZEICHNIS.....	109
9.1 Textausgaben und Übersetzungen.....	109
9.2 Internet-Links .....	110
9.3 Forschungsliteratur.....	111
9.4. Lexika, Wörterbücher und Nachschlagewerke.....	116

10. ABSTRACT.....	117
10.1. Deutsch.....	117
10.2. Englisch .....	117
11. CURRICULUM VITAE .....	118



# 1. EINLEITUNG

Es gibt viele Definitionen für die Termini „Turnier“ und „Tjost“, und auch wenn sich diese Begriffsbestimmungen alle in der einen oder anderen Weise überschneiden, so sind sie doch nicht die gleichen. Das rührt daher, dass sich ihre Bedeutungen über die Jahrhunderte des Mittelalters hinweg und darüber hinaus stetig verändert haben und je nach geographischer Lage anders entwickelten. Für eine exakte Definition wäre die Nennung von Ort und Zeit unumgänglich, aber auch der Kontext spielt eine maßgebliche Rolle. Der Blick des mittelalterlichen Chronisten auf das Turnier ist ein anderer als der, den die Literatur darauf wirft, und die Ansprüche eines Historikers des 12. Jahrhunderts sind nicht mit jenen eines Historiker des 21. Jahrhunderts zu vergleichen. Um das deswegen teils sehr verschwommene Bild der oben genannten Begriffe zu klären, widme ich mich in dieser Arbeit den Bedeutungsmöglichkeiten der Tjost in der mittelhochdeutschen höfischen Literatur um 1200.

Um mein Thema klar behandeln zu können, muss ich im Vorfeld auch auf die Termini rund um das Turnier und das Turnier selbst eingehen, in dessen Rahmen die Tjost heute oft gesehen wird. Wenn in Filmen wie „A Knights Tale“ (2001) oder „Ivenhoe“ (1952) tjostiert wird, so finden diese Zweikämpfe in einem sehr umfassend gedachten Begriff des Turniers statt. Das Turnier schließt dabei nicht nur die einzelnen Kampfhandlungen der Ritter, sondern auch das höfische Umfeld mit ein. Die genannten Filme vermitteln dem modernen Zuseher den Eventcharakter eines solchen Ereignisses, und wie auch bei der Nennung der Fußballweltmeisterschaft denkt man nicht nur an die Spiele selbst, sondern auch an gut besetzte Stadien, Fanartikel und Popcornverkäufer. Das ist nicht falsch, im Gegenteil. Ein mittelalterliches Turnier war ab dem 12. und 13. Jahrhundert ein echtes Event, war oft der Mittelpunkt von Festen, von *hóchgezíten* – allerdings begriff man das Turnier nicht immer als *pars pro toto* dafür, wie wir es heute tun.

Das Turnier in seinem anfänglichen Sinne war dem Krieg und der Kriegsvorbereitung viel näher als einer gesellschaftlichen Veranstaltung. Seine Ursprünge liegen in Frankreich und wurzeln im 11. Jahrhundert, als sich die Taktik der Reiterkrieger verstärkt durchsetzte.<sup>1</sup> Dabei griffen die Ritter gemeinsam im engen Verband mit eingelegter Lanze ihre Gegner an, was einen durchschlagenden und starken Effekt zur Folge hatte.<sup>2</sup> Diese Kampfweise musste aber geübt werden, da das Zusammenspiel der Ritter von höchster Wichtigkeit für den erfolgreichen

---

<sup>1</sup> Barber / Barker (2001): S. 22

<sup>2</sup> ebd.

Angriff war, und aus dieser Notwendigkeit heraus entwickelten sich neue Formen des Trainings und des Waffenspiels. Einige der wichtigsten Oberbegriffe dazu sollen in der Folge genauer geklärt werden.

### 1.1. turnei, mêlée und Turnier

Die Wendung mit dem Pferd, das *torneieren*, gut zu beherrschen war neben den Steigbügeln<sup>3</sup>, die diese Technik erst ermöglichten, eine Voraussetzung für den berittenen Kampf. Eine Steigerung der Durchschlagskraft des Reiterangriffes erreichte man in weiterer Folge durch den Zusammenschluss der Ritter, da sie als geschlossene Gruppe schwerer zu schlagen waren als einzeln. Gemeinsam mit dieser überaus wirksamen neuen Taktik des Reiterangriffes im engen Verband verbreitete sich der Begriff *tornoi* von Frankreich aus über Europa.<sup>4</sup> Der Begriff *tornoi* stammt also, wie auch die Technik, die er beschreibt, aus dem französischen Kulturkreis und leitet sich vom altfranzösischen Verb *torn(e)ier* her<sup>5</sup>, was „sich drehen, kreisen, wirbeln“<sup>6</sup> bedeutet. Den Bedeutungszusatz „zu Pferde zu kämpfen“ hat das Verb etwa vom 12.Jh. bis zur frühen Neuzeit inne und verliert ihn dann wieder<sup>7</sup>. Zu *torneieren*, bzw. Mittelhochdeutsch zu *turnieren*, bedeutet zwischen etwa 1100 und 1500 also grundsätzlich die Kampftechnik der geschickten Wendung mit dem Pferd zu beherrschen, bzw. zu praktizieren, umfasst aber je nach Zeit andere Rahmenbedingungen: Das *tornoi*, von dem sich später der Ausdruck ‚Turnier‘ herleitet, bezeichnete „noch im frühen 12.Jahrhundert Kämpfe berittener Krieger (...)“<sup>8</sup> – militärische Aktionen also. Die Änderung der Bedeutung fällt mit seinem Auftreten in der höfischen Literatur zusammen: Der *Erec* von Chrétien de Troyes (um 1170) ist der erste französische Beleg in dem mit *tornoi* das ‚Turnier‘ gemeint ist.<sup>9</sup>

Die Wandlung vom militärischen Kampfbegriff zum Sportereignis erfolgte aber nicht von einem Tag zum anderen, sondern geschah vermutlich in einer Übergangsphase, in der das *tornoi* zur Bezeichnung der Übungskämpfe der Ritter für den Ernstfall diente. Ausgiebiges Training der neuen Taktik des Gruppenangriffs war wichtig<sup>10</sup>, damit dieser in der Schlacht seine volle Wirkung entfalten konnte:

---

<sup>3</sup> Keen (2002): S. 41

<sup>4</sup> Barber / Barker (2001). S. 24ff.

<sup>5</sup> Wahrig (2005). S. 1277

<sup>6</sup> Molk (1985). S. 163

<sup>7</sup> ebd.

<sup>8</sup> Schlunk, Giersch (2003). S. 66

<sup>9</sup> Molk (1985). S.168

<sup>10</sup> Pfaffenbichler (1990). S. 43

„Tournaments did not differ greatly from real combat on the battlefield; indeed some sources call the clash of knights in full charge a *tornatio* or *tornoient*. The knights fought with their normal equipment, and there is no mention of the use of other weapons, nor that the point of the lance or the cutting-edge of the sword was dulled.”<sup>11</sup>

Dieses Beibehalten der Kriegsrüstung gilt zumindest für die Zeit zwischen etwa 1150 und 1250<sup>12</sup>, was das Naheverhältnis zwischen *tornoi* und Krieg noch einmal verdeutlicht.

In diesem Zeitraum kann auch eine zweigleisige Entwicklung des Lexems *tornoi* gesehen werden, es wird zum Polysem: Zum einen wendet man es auf die Übung der Kampftechnik in Form eines Massengefechtes, *turnei* genannt, an. Zum zweiten erweiterte sich der Begriff und nimmt nicht nur andere Formen der Kampf- und Geschicklichkeitsübungen in sich auf, sondern auch die Veranstaltung und ihre Rahmenbedingungen als Ganzes. Das Ergebnis dieses zweiten Entwicklungsstranges ist das ritterliche Turnier in seinem heutigen, umfassenden Sinne.

Diese streckenweise doppelte Bedeutung des mittelhochdeutschen Substantivs *turnei* führt in der Literatur oft zu Unklarheiten und beim Leser mittelhochdeutscher Texte oft zu Verwirrungen. Um Irreführungen zu vermeiden, werde ich die Veranstaltung mit allen Rahmenbedingungen und Kampfhandlungen, wie auch im heutigen Sinne, Turnier nennen, den Kampf selbst *turnei*.

Das *turnei*, ein Kampf zwischen zwei größeren Parteien auf dem Turnierplatz, entwickelte sich aus den Übungskämpfen für den Krieg, und dieses Massengefecht wird in seinen Anfängen auch mit *mêlée* bezeichnet.

Das *mêlée* war, wie gesagt, ein Massenkampf, dessen Unterschiede zu einer normalen Schlacht, in die ein *mêlée* manchmal auch übergang<sup>13</sup>, zunächst gering waren. In der Regel standen zwei Parteien einander gegenüber, die zuvor durch Los oder Zusammenschlüsse einzelner Gruppenführer ermittelt wurden<sup>14</sup>. Frühe *mêlés* hatten keine festen Grenzen, man rief sie etwa zwischen zwei Städten aus, und nur die Ruhezone für jene Ritter, die sich eine Zeit lang vom Kampf zurückziehen wollten, waren fest umrissen.<sup>15</sup> Schiedsrichter fehlten<sup>16</sup>, und Publikum war wahrscheinlich noch nicht in dem Maße vorhanden, wie es im 13. und 14. Jahrhundert der Fall war.

---

<sup>11</sup> Verbruggen (1997). S. 34 f.

<sup>12</sup> ebd. S. 35

<sup>13</sup> Barber / Barker (2001): S. 26

<sup>14</sup> Bumke (2008) 349f.

<sup>15</sup> Barber / Barker (2001): S. 23

<sup>16</sup> Schiedsrichter sind aus den Quellen erst ab etwa 1230 bekannt. Siehe: Barber / Barker (2001): S. 237

„Im ursprünglichen Sinne war das Turnier also eine *mêlée*, ein Massen- oder Gruppengefecht, das auf offenem Gelände über große Distanzen hin ausgefochten wurde und Flussläufe, Waldstücke, Weinfelder und Bauerngehöfte mit einschloss – all dies bot willkommene Gelegenheit für Hinterhalt und Überraschungsangriff.“<sup>17</sup>

Das Ziel eines *mêlé*s waren keine Toten, sondern Gefangene, die man gegen Lösegeld und Material wieder eintauschen konnte<sup>18</sup>. Trotzdem war ein *mêlée* gefährlich, Verwundete und Tote keine Seltenheit. Außerdem brachte die schlachtähnliche Veranstaltung oft Unruhen, Fehden wurden unter ihrem Deckmantel ausgetragen und Kriege begonnen.<sup>19</sup> In der Folge kam es zu stärkeren Reglementierungen, sehr bald wurden Schusswaffen und im Laufe des 13. Jahrhunderts<sup>20</sup> auch die so genannten Kipper<sup>21</sup> vom Turnierplatz verbannt. Der Teilnehmerkreis wurde auf die Ritter selbst beschränkt und damit exklusiver und kleiner, während die Rahmenveranstaltung deutlich an Größe gewann.

Das *mêlée* wurde in Deutschland unter dem Namen des *turneis* Ausgangspunkt und Teil des Turniers, sein Sinn als reine Kriegsübung ging verloren, und es stieg stattdessen zum gesellschaftlichen Ereignis auf. Zeitlich findet dieser Bedeutungsübergang in Deutschland knapp vor 1200 statt, denn das ins Deutsche übertragene Wort *turnei* meint seit seinem Auftreten im deutschen Kulturraum zwischen 1170 und 1190 meist das sportliche Ereignis, und nur sehr selten die kriegerische Ausführung<sup>22</sup>, wie es im Französischen noch etwas länger im Gebrauch ist.

Allgemein lässt sich spätestens im 13. Jahrhundert in ganz Europa ein Rückgang der Brutalität bei Turnieren beobachten, und die *mêlé*s verkleinern sich zunehmend, bzw. verschwinden bald<sup>23</sup>, das höfische Element festigt seinen Stand.

## 1.2. Buhurt

Der Buhurt war ein mit leichter Rüstung durchgeführtes Reiterspiel, das oft mit stumpfen, weniger gefährlichen Waffen stattfand<sup>24</sup>, die aus „hartem, gestopftem Leder“<sup>25</sup> hergestellt

---

<sup>17</sup> Barber / Barker (2001): S. 22

<sup>18</sup> ebd. S. 23

<sup>19</sup> Keen (2002): S. 133

<sup>20</sup> Schlunk, Giersch (2003). S. 68

<sup>21</sup> Kipper sind Knappen, die herrenlose Pferde einfangen, und auf Ritter einschlagen, die ihre Herren gefangen nehmen wollen. Als das Kipperwesen im 13. Jahrhundert immer stärker praktiziert wird, werden Proteste laut, und man verbant sie vom Turnierplatz. Siehe auch: Jackson (1985); S. 271f

<sup>22</sup> Jackson (1985). S. 258

<sup>23</sup> Keen (2002): S. 134

wurden. Das Ziel des Buhurts schien eher der Beweis von Geschicklichkeit gewesen zu sein<sup>26</sup>, als der von körperlicher Kraft. Was die Regeln und den Ablauf des Buhurts betrifft, so sind die Angaben in der Literatur über Turniere und Turnierpraxis meist spekulativ, und auch in den hier behandelten Texten erfährt man sehr wenig darüber.<sup>27</sup>

### 1.3. Tjost

Der große Begriff aus dem Feld der Turnierkämpfe und der für diese Arbeit von besonderer Bedeutung ist, ist der der Tjost. Da im Mittelhochdeutschen *tjost*<sup>28</sup> oft ein Femininum ist, und auch von vielen neuhochdeutschen Wörterbüchern als solches behandelt wird, werde ich beim weiblichen Artikel bleiben, wenn auch andere Autoren den maskulinen verwenden.

Das mittelhochdeutsche Wort leitet sich vom französischen „*joute*“ ab, das im lateinischen „*juxta*“ seinen Ursprung nahm<sup>29</sup>. *Juxta* bedeutet, adverbial gebraucht „dicht dabei, daneben, nebenan“, aber auch „gleichermaßen“. Beide Bedeutungen treffen auf die Tjost zu, denn diese Kampfform führt die teilnehmenden Ritter nicht nur nahe aneinander, sie führen die nötigen Bewegungen auch gleichermaßen und zur gleichen Zeit aus. Die Tjost, im Sinne des berittenen Lanzenkampfes, lässt beide Ritter aufeinander zu reiten, die Lanze anlegen und zielen. Eine gegengleiche Bewegung also, bei der Sieger und Verlierer oft erst im letzten Moment entschieden werden.

Ich habe ausdrücklich von der Tjost im Sinne des berittenen Lanzenkampfes gesprochen, weil es nicht die einzige mögliche Form gewesen zu sein scheint. Der Begriff der Tjost ist ein in der wissenschaftlichen Literatur problematischer, da er zum Teil auf die unterschiedlichste Weise definiert wird.

Den Rahmen der Tjost bildet bei fast allen wissenschaftlichen neuzeitlichen Autoren das Ereignis Turnier. In den von mir behandelten Texten beschränkt die Tjost sich aber bei weitem nicht nur auf diesen Zusammenhang.

Weiters liest man in den wissenschaftlichen Werken von der Tjost als „ritterlicher Zweikampf zu Pferde mit Lanze und Schwert“<sup>30</sup>, was die wohl gängigste Definition darstellt. Daneben gibt

---

<sup>24</sup> Keen (2002): S. 134

<sup>25</sup> ebd.

<sup>26</sup> Fleckenstein (1985). S. 231

<sup>27</sup> Einen guten Ausgangspunkt zum Themenfeld Buhurt bietet der Aufsatz „Lance and Shield in the buhurt“ von Jackson (1994)

<sup>28</sup> Ebenfalls gebräuchliche Formen sind laut Lexer: *tjoste*, *tjuste*, *tjust*, *joste*, *jost*, *juste*, *just*, *schuste* und *schust*.

<sup>29</sup> Lexikon des Mittelalters. Bd. 8. Spalte 1113

<sup>30</sup> Barber / Barker (2001): S. 47

es aber auch noch andere, wie etwa jene des Lexikons des Mittelalters. Die Tjost wird hier unter dem Stichwort ‚Turnier‘ beschrieben als

„Zweikampf, bei dem die beiden Kämpfer einander zu Pferde oder zu Fuß mit Lanze, Schwert oder ‚Schlagwaffen‘ ein Gefecht liefern (Fechten), entweder mit scharfen (‘Rennen’) oder stumpfen Waffen (‘Stechen’).“<sup>31</sup>

Diese Definitionsschwankungen liegen einerseits am bereits angesprochenen Phänomen von unterschiedlichen Ausgangspositionen bezüglich Zeit und Ort, denn die Tjost verändert sich im Laufe der Jahrhunderte sehr stark. Das liegt andererseits aber auch an einer generellen Unschärfe des Begriffs, der zum Teil auch die anderen Turniertermini ergreift.

Der kleinste gemeinsame Nenner, auf den die Tjost über die Jahrhunderte hinweg gebracht werden kann, ist wohl der ritterliche Zweikampf. Das ist aber nur eine sehr grobe Zusammenfassung dessen, was die Tjost bedeutet und was sie bedeuten kann.

#### **1.4. Wie kommt die Tjost nach Deutschland?**

Der Weg französischer Kulturelemente in den deutschsprachigen Raum läuft über mehrere Ebenen, die, soweit aus heutiger Sicht erkennbar, zeitlich versetzt ab dem 11. Jahrhundert einsetzen und dann parallel nebeneinander weiterlaufen: Das Studium von deutschen Klerikern und Laien in Paris trägt ebenso zur Verbreitung der französischen Kultur im deutschsprachigen Raum bei<sup>32</sup>, wie die engen geographischen, politischen, dynastischen und persönlichen Verbindungen zwischen deutschen und französischen Adligen<sup>33</sup>. Auch große Veranstaltungen, wie das Mainzer Hoffest von 1184, bieten eine gute Basis für den Kulturaustausch, zudem treffen dort nicht nur Adlige, sondern auch die in ihrem Gefolge reisenden Dichter zusammen<sup>34</sup>.

Dazu kommt, dass sich bereits vor 1200 deutsche Händler in Frankreich, dem Knotenpunkt der Handelswege Europas, vermuten lassen<sup>35</sup>. Den über diese Verbindungspunkte nach Deutschland kommenden Waren folgen die Wörter, ihre Hauptverbreitungslinien decken sich

---

<sup>31</sup> Lexikon des Mittelalters. Bd. 8. Spalte 1113

<sup>32</sup> Bumke (2008). S. 92-102

<sup>33</sup> ebd. S. 102f.

<sup>34</sup> ebd. S. 107

<sup>35</sup> ebd. S. 83ff.

mit den Güterströmen, und auch Kunst und Literatur erhöhen über diese Wege ihren Bekanntheitsgrad<sup>36</sup>.

Eine weitere Möglichkeit des Kulturaustausches bieten die Pilger, die sich verstärkt im 11. Jahrhundert auf den Weg ins Heilige Land machen. Viele von ihnen stammen aus Frankreich und Lothringen<sup>37</sup> und durchqueren auf ihren Wegen auch die deutschen Gebiete.

Neben Handelwaren, Wissen, Mode<sup>38</sup> und Kultur verbreitet sich zu dieser Zeit auch die französische Waffen- und Kriegskunst. Der Erste Kreuzzug stellt auf diesem Gebiet eine der besten Gelegenheiten des Wissenstransfers dar, da er die Gruppe der aus Flandern, Lothringen und Teilen der Normandie stammenden Teilnehmer über das Heilige Römische Reich nach Ungarn führt<sup>39</sup>, und von dort weiter zu den Kriegsschauplätzen im Heiligen Land. Im Nahen Osten erringen die Franken während des ersten Kreuzzugs große Erfolge, die sehr wahrscheinlich auf die neue Technik mit der angelegten Lanze zurückzuführen sind<sup>40</sup>. Nicht nur die Reiseroute lässt einen Austausch an militärischem Wissen und Können vermuten, es ist auch denkbar, dass die Eroberungspolitik der Christen im Nahen Osten den mitgereisten deutschen Rittern die Techniken ihrer französischen Kollegen näher bringt, und diese das Wissen darüber mit zurück in ihre Heimat tragen.

Mit dem militärischen Können werden auch die zu ihrer Übung nötigen Szenarien übernommen: die *melées*, die *turneis*, die Turniere. Das Turnier wird verstärkt über den Hochadel, der die Mittel zu seiner Ausrichtung hat, von Frankreich nach Deutschland importiert<sup>41</sup> und mit ihm kommen auch neue Begriffe<sup>42</sup>. Bei Otto von Freising ist im Jahre 1127 eines der ersten belegten Turniere auf deutschem Boden zu finden<sup>43</sup>. Bumke schließt daraus, dass bereits zu Beginn „des 12. Jahrhunderts die Übernahme französischer Gesellschaftsformen voll im Gange war“<sup>44</sup> – die Übernahme der Literatur setzt hingegen erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein.

Die Rolle der Literatur in Bezug auf die Bewertung und Veranstaltung von Turnieren, von Tjosten, muss unter eben diesen Gesichtspunkten gewertet werden: Die Literatur ist innerhalb eines komplexen Systems von unterschiedlichen Übermittlungswegen französischer Kultur zwar

---

<sup>36</sup> Bumke (2008). S. 91

<sup>37</sup> Runciman (1995). S. 45

<sup>38</sup> Bumke (2008). S. 108ff.

<sup>39</sup> ebd. S. 142

<sup>40</sup> Barber / Barker (2001): S. 22

<sup>41</sup> Bumke (2008). S. 112

<sup>42</sup> ebd. S. 111

<sup>43</sup> ebd.

<sup>44</sup> ebd.

nur einer von vielen, zählt aber sicher zu den vielschichtigsten. Die Bedeutung, die vor allem der Einzeltjost in den Texten zukommt, geht wahrscheinlich über ihre tatsächliche historische Bedeutung im deutschsprachigen Raum um 1200 hinaus, die historischen Quellen ziehen bezüglich des vermehrten Praktizierens von Einzeltjosten erst im Laufe des 13. Jahrhunderts nach. Sollte dieses Bild, das wir von ihrer Entwicklung haben, mit der historischen Realität übereinstimmen, so steht ihre quantitative Zunahme wahrscheinlich auch in Zusammenhang mit den literarischen Texten, insbesondere den Artusromanen. Denn dass die zunehmende Popularität der Einzeltjost nicht direkt aus ihrem Ursprungsland Frankreich übernommen wird zeigt sich daran, dass auch in Frankreich selbst die Einzeltjost erst im Laufe des 13. Jahrhunderts in größerem Maße betrieben wird<sup>45</sup>. Das Turnierwesen in Deutschland findet zwar seine Anregungen in Frankreich, beide entwickelten sich aber selbstständig weiter<sup>46</sup>. Die Literatur, die ihren Fokus auf den einzelnen Ritter innerhalb der höfischen Gesellschaft setzt, wirkt, in Zusammenhang mit den allgemeinen Vorteilen der Einzeltjost<sup>47</sup>, in beiden Reichen als wichtiger Katalysator für die steigende Popularität der Tjost und die Änderung des Turnierablaufs<sup>48</sup>.

## 1.5. Ziel dieser Arbeit

Ziel meiner Arbeit ist es, den Begriff der Tjost, ausgehend von sechs literarischen Texten der mittelhochdeutschen höfischen Literatur um 1200 und in Zusammenarbeit mit teils historischen Quellen und den Werken neuzeitlicher Historiker, näher zu bestimmen, seine Möglichkeiten für die Literatur auszuloten und die Zusammenhänge, in denen er steht, darzulegen.

In einem ersten Teil der Arbeit werde ich dabei systematisch die wichtigsten Tjost-Stellen im *Erec* und *Iwein* Hartmanns von Aue, im *Parzival* Wolframs von Eschenbach, im *Lanzelet* Ulrichs von Zatzikhoven, im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg und *Wirnts von Grafenberg Wigalois* durchgehen. Neben dem Suchen von historischen Hinweisen in Bezug auf den Ablauf der Tjost und ihr Umfeld wird ihre literarische Analyse im Mittelpunkt stehen. Die jeweiligen Passagen eines Buches werden dabei in die sie bestimmenden Kontexte eingeteilt, u.a. also das Turnier, die Aventure und der Krieg.

---

<sup>45</sup> Barber / Barker (2001): S. 52

<sup>46</sup> Niedner (1881). S. 5

<sup>47</sup> Siehe Kap. 8.2.

<sup>48</sup> Parzival (1994). Bd. 2, S. 489; ferner: Bumke (2008). S 342-379



Im zweiten Teil, dem 8. Kapitel, sollen die Funktionen und Möglichkeiten der Tjost für den literarischen Text bestimmt werden.

## 2. HARTMANN VON AUE – EREC

### 2.1. Die Tjost während eines Turniers

#### 2.1.1. Die Tjost gegen Iders

Der Erec von Hartman von Aue bietet mit einer Entstehungszeit um etwa 1180 und 1190 einen der frühesten Belege des Begriffs der Tjost im Mittelhochdeutschen<sup>49</sup>. Die erste Tjost des Erec findet während eines Wettkampfes statt. Herzog Imain veranstaltet bereits zum dritten Mal ein Fest, eine *hóchzît*, während der ein Wettstreit zum Vergnügen für die ganze Bevölkerung (191–203) abgehalten wird. Der beste Ritter mit der schönsten Dame soll dabei durch Kampf einen gezähmten Sperber gewinnen. Das Vergnügen dieses Wettkampfes war bis dato aber denkbar gering, denn in keinem der beiden vorangegangenen Jahre wollte jemand gegen Iders, den Ritter, der zweimal den Sperber für sich beanspruchte, kämpfen. Als der Sperberwettstreit nun zum dritten Male stattfindet, stellt sich Erec gegen Iders, er fordert die tatsächliche Austragung des Wettbewerbs und somit auch die Prüfung des Anspruchs Iders, der beste Ritter zu sein<sup>50</sup>.

Beide rüsten sich zum Kampf, und Hartmann von Aue beschreibt einen Teil ihrer Ausrüstung (728–749). Iders Lanzen etwa sind „*geverwet wol*“ (735), also bemalt oder gefärbt und auch er selbst und sein Ross sind geschmückt<sup>51</sup> (736). Erecs Schild wird „*als swære lanc und breit*“ (747) entworfen, seine Lanzen als zu unhandlich und lang (748).

Iders ist gut und vor allem auch schön ausgerüstet, Erecs Equipment ist zum Teil alt und nicht für ihn hergestellt geworden. Die Lanzen sind ihm zu lang – dies ergibt Probleme bezüglich ihrer Ausbalancierung beim Angriff und bedeutet für ihn, wie der zu große und schwere Schild, einen technischen Nachteil. Der Status der beiden Ritter ist in Bezug auf das ihnen zu Verfügung stehende Material gegensätzlich gestaltet: „Iders ist (...) weniger ein gleichrangiger Rivale als vielmehr ein Feind, der sich durch niedrigere Gesinnung auszeichnet“<sup>52</sup>, er droht, trotz

---

<sup>49</sup> Der wahrscheinlich früheste Beleg findet sich in Heinrich von Veldekes „Eneide“. Zweimal kommt das Verb „justieren“ in Zusammenhang mit den Amazonen und der Aufzählung ihres Könnens im Kampf vor. Siehe: Heinrich von Veldeke: Eneide. V. 5219; V. 9053.

<sup>50</sup> Sieverding (1985). S.15

<sup>51</sup> „*er was gezimieret*“ bezieht sich interessanter Weise auf Ross und Reiter. Vgl. Lexer, Schlagwort „zimier“.

<sup>52</sup> Gephart (2005). S. 33

fabelhafter Ausrüstung, das Bild des besten Ritters durch aggressive Akte zu karikieren (213–216). Erecs ärmliche Ausrüstung setzt sein Ansehen indessen nicht herunter, man wünscht dem Helden Glück für sein Vorhaben (753). Das Publikum ist hungrig auf einen Kampf und räumt den Kampfplatz, der als kreisförmig beschrieben wird (755f.). Der den Rittern für ihren Streit zur Verfügung stehende Platz scheint nicht von vornherein als solcher gekennzeichnet zu sein, die Grenze des Kampfbereichs bildet das Publikum. In den Anfangsjahren des Tjostierens ist das wohl nichts Ungewöhnliches, Bahnen mit Mittelplanken, wie sie etwa im Film „A Knights Tale“ gezeigt werden, entwickeln sich erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts<sup>53</sup>.

Der Start der Tjost wird als gleichzeitig beschrieben: „*diu ros si nâmen mit den sporn*“ (761). Beim folgenden Zusammentreffen der beiden Ritter liegt das Hauptaugenmerk zuerst nicht auf den Lanzen, wie man eigentlich annehmen könnte, sondern auf dem Schild Iders:

mit der tjost er im sluoc  
den schilt an daz houbet.  
dâ von wart er betoubet,  
daz er kûme gesaz.  
vil selten geschach im daz.  
diu tjost wart sô krefteclich  
daz diu ros hinder sich  
an die hehsen gesâzen. (769–776)

Erec schlägt Iders mit dem Zersplittern der Lanzen dessen eigenen Schild gegen den Kopf. Dem Helden hingegen passiert trotz seinem als plump und schwer beschriebenen Schild nichts dergleichen. Vier weitere Tjosten folgen (784), ohne genauer geschildert zu werden. Beide Ritter treffen aber einander jedes Mal, die Lanzen zersplittern auf dem Schild des Gegners.

Die sechste Tjost wird, da sie die letzte ist und zudem Enite ins Kampfgeschehen mit einbindet, wieder genauer in den Blick genommen. Erec nimmt seine letzte Lanze, die „*grôz und gedigen*“ (794) ist, und die er aus diesen Gründen auch bis zum Schluss aufgehoben hat. Der Erzähler gibt dem Leser hier Hinweise zu Materialunterschieden, die ein geübtes Auge erkennen, und deren taktischer Einsatz über Sieg und Niederlage entscheiden kann. Splittert eine Lanze zu schnell, vergibt man die Chance, den Gegner vom Pferd zu stoßen. Setzt man eine harte Lanze zu früh im Kampf ein, ist der Gegner vielleicht noch kräftig genug, ihr Stand zu halten. Die Passage zeigt Erecs umsichtigen und geübten Umgang mit seinen Waffen, er weiß sein wenig

---

<sup>53</sup> Barber / Barker (2001): S.212

Material gut einzusetzen. Noch wichtiger aber ist sein erster direkter verbaler Kontakt zu Enite<sup>54</sup>, der er ein Ende ihres Leids versichert (804–806). Er führt zum Schutz den Schild an den Hals<sup>55</sup> (799) und beginnt die letzte Tjost:

daz ros begunde er wenden,  
daz ez in gegen dem ritter truoc.  
daz sper er under den arm sluoc. (807–809)

Mit dieser ‚Wendung‘ in Vers 807 wird der Ursprung des Begriffs ‚Turnier‘ von Hartmann in seiner grundsätzlichen Bedeutung des Drehens, des Wendens aufgegriffen<sup>56</sup>, und verdeutlicht, dass auch die Tjost nicht nur der geraden Linie verpflichtet ist und ihr Ursprung in viel komplexeren Situationen liegt.

Erec reitet gegen Iders an und klemmt die Lanze während des Rittes unter den Arm. Der Zusammenprall wird, wie auch bei der ersten Tjost, übertrieben gezeichnet: Setzen sich bei der ersten die Pferde auf ihre Hinterläufe (774–776), so reißen bei der letzten alle Sattelgurte Iders und er wird vom Pferd geworfen (816–818). Erecs mangelhaftes Material wird durch seine Überlegenheit in Taktik, Kraft und Können ausgeglichen, er zeigt im Gegensatz zu Iders „Selbstbeherrschung, Disziplin und Zucht“<sup>57</sup>.

Die nun folgende Stelle ist in Hinblick auf Turnierverhalten im Allgemeinen interessant:

als Êrecke dô sô wol geschach,  
daz er den ritter nider stach,  
von ihm enthielt er hôher baz.  
daz tete er umbe daz,  
daz ieman des möhte jehen,  
daz im diu schande wære geschehen,  
daz er in ligende hete erslagen. (824–830)

Erec hält sich vom in der Tjost abgeworfenen Iders fern, um nicht in den Verdacht eines unehrenhaften Totschlages zu kommen. Tote kamen beim Tjostieren durchaus vor, wurden

---

<sup>54</sup> Kerekes (2004). S. 21

<sup>55</sup> Erec sitzt der Schild *wol*, also gut – ein kleines Wort, das beim Übersetzen manchmal unter den Tisch fällt. Es verdeutlicht aber, dass Erec sich mit seinem Equipment arrangiert hat. Trotz seiner guten Ausstattung kann Iders nicht verhindern, dass Erec ihm mit der Lanze den Schild gegen den Kopf schlägt, während der Held sogar mit schlechter Rüstung auszukommen weiß. Siehe: Hartmann von Aue: Erec (2004) S. 656

<sup>56</sup> Siehe Kap. 1.1. und: Mölk (1985). S. 163

<sup>57</sup> Kerekes (2004). S. 19

aber in einem Wettkampf nicht angestrebt. Das besondere Hervorheben dieser Stelle durch den Autor vermittelt aber eventuell etwas von der Turnierwirklichkeit der Anfangszeit, in der Untergriffe zwar noch nicht völlig verbannt, aber sicher auch nicht gerne gesehen waren. Erec, als vorbildlicher Ritter, tut alles, um alleine schon dem Verdacht eines Nachschlages zu entgehen, und steigt ab. Erecs unaufgefordertes Verlassen des Pferderückens hat einen völlig andern Hintergrund als Iders Sturz: „Immer wenn der Ritter nicht freiwillig vom Pferde kommt, ist das die schwerste Demütigung, weil eine Zerstörung der Identität des Ritters (...)“<sup>58</sup>, bemerkt Peschel-Rentsch, und auf genau diesem Grat spielt die Tjost. Am Reitpferd, besonders am Kriegspferd, ist eine „ökonomische und soziale Privilegierung“<sup>59</sup> abzulesen, es wirkt als „(...) Instrument und Waffe, (...) als politischer Machtfaktor und sozial differenzierendes Zeichen“<sup>60</sup>. Wird ein Ritter vom Pferd gestochen, gerät dieses Bild aus den Fugen. Er wird in zweifacher Hinsicht seines wichtigsten Statussymbols entledigt: Erstens ist der Abwurf der demütigendste Akt<sup>61</sup>, der einem Ritter widerfahren kann, da er dabei einen Teil seiner Identität als Ritter, als Reiter, verliert, denn „nur mit seinem Pferd ist der Ritter seine Einheit; ein Ritter ist etwas anderes als ein Mensch, der auf einem Pferd sitzt (...)“<sup>62</sup>. Zweitens geht mit seiner Niederlage auch ein materieller Verlust einher, denn er verliert sein Pferd nicht nur für die Dauer des Sturzes, es fällt ab diesem Moment seinem Gegner zu, da dieser die Tjost gewonnen hat.

Die Tjost ist mit dem Entsatteln Iders zwar beendet, aber der Kampf deswegen noch nicht vorbei: ein langer Schwertkampf folgt (833–949). Die Tjost geht an dieser Stelle nun in eine andere Zweikampfform über, der Terminus Tjost bleibt aber allein dem berittenen Lanzenkampf vorbehalten.

Am Ende besiegt Erec Iders, und dieser bittet ihn um Gnade (956–963). Sowohl der Kampf mit Iders, Erecs erster Kampf gegen Guivreiz und jener gegen Mabonagrin enden damit, dass Erecs Gegner ihm *sicherheit*<sup>63</sup> geben müssen. Diese Form des Kampfendes kommt im *Erec* zum ersten Mal in der deutschen Literatur vor<sup>64</sup> und wird bei den folgenden Autoren zum gängigen Motiv.

---

<sup>58</sup> Peschel-Rentsch (1998). S. 25

<sup>59</sup> Friedrich (2001). S. 248f.

<sup>60</sup> ebd. S. 249

<sup>61</sup> ebd. S. 256

<sup>62</sup> Peschel-Rentsch (1998). S. 12

<sup>63</sup> „Das Sicherheitsversprechen war (...) seiner rechtlichen Bedeutung nach ein Treueversprechen. Ein Entgegenhandeln stellte dem Empfänger des Ehrenwortes gegenüber einen Treuebruch dar, durch den der Wortbrüchige seine ‚êre‘ verlor. Nachdem der Gefangene sein Wort gegeben hatte, konnte nur der Gefangennehmer ihn davon lösen.“ Siehe: Lawn: (1977). S. 47

<sup>64</sup> Jones (1996). S. 80

### 2.1.2. Das Turnier zwischen Tarebrôn und Prûrin

Bevor es zur nächsten Tjostbeschreibung kommt, heiraten Erec und Enite (2195). Ein Turnier wird für einige Wochen nach der Hochzeit vereinbart (2236–2238). Es war üblich, bei größeren Zusammenkünften und *hōchgezîten* ein Turnier stattfinden zu lassen, bzw., wie in diesem Fall, eines zu vereinbaren oder anzukündigen. Die Einladungen konnten so sehr viel unproblematischer weitergegeben werden, als durch das Senden von Boten, wie es etwa im *Lanzelet* stattfindet<sup>65</sup>. In den Niederlanden und Flandern waren Turniere im 12.Jh. so häufig, dass man die Teilnehmer während des Turniers gleich für das nächste Turnier einlud.<sup>66</sup>

Nachdem man Erec vom Turnier unterrichtet hat, gibt uns der Erzähler einen kurzen Einblick in Erecs Gedanken:

Êrec fil de roi Lac  
maneger gedanke phlac,  
wie er dar sô kæme  
als sinem namen gezæme,  
wan er vor der stunde  
turnierens nie begunde. (2248–2253)

Erec hat also noch nie zuvor an einem Turnier teilgenommen, meint Hartmann, obwohl er während eines Wettkampfes tjostiert und den Sperber gewonnen hat, und es in der Vorbereitung zum Kampf mit Iders heißt:

mit dirre rede si kâmen,  
dâ si messe vernâmen  
von dem heiligen geiste:  
des phlegent si aller meiste,  
die ze ritterschefte sinnen  
und turnieren minnent. (662 -667)

Der Sperberkampf wird hier als Turnier, als Kampf im Rahmen einer großen Veranstaltung verstanden, während Erec sich darüber Gedanken macht, noch nie am einem *turnei* teilgenommen zu haben. Das Umfeld, das Hartmann dem Sperberwettkampf zugesteht, allerlei Volk, adliges und vor allem auch weibliches Publikum, das wenig später für Turniere und

---

<sup>65</sup> Ulrich von Zatzikhoven: *Lanzelet*. V. 2601–2648

<sup>66</sup> Barber / Barker (2001): S. 224

*turneis*, zumindest im Rahmen der Literatur, selbstverständlich werden wird, steht hier noch in deutlichem Kontrast zum Stattfinden des *turneis*. Stattdessen spielt sich während des Sperberkampfes in den Turnierschranken etwas ab, das einem Gerichtskampf gleichkommt: Erec und Iders treten gegeneinander an, um den rechtmäßigen Besitzer des Sperbers zu entscheiden, und mit dem anwesenden Publikum und Herzog Imain (626f.) ist auch die dafür nötige Gerichtsöffentlichkeit gegeben.

Die Verse 2285–2354 entfallen auf Erecs Ausrüstung für das Turnier, für die Tjost ist die Beschreibung von fünf Pferden, für die je zehn Lanzen mitgenommen werden, wichtig. Diese Ausführungen zeigen den jungen Ritter wieder als vorbildlich, da er sein Material gut zu wählen und seinen Bedarf einzuschätzen weiß<sup>67</sup>. Allerdings sind Hartmanns Ausführungen bezüglich Erecs drei unterschiedlich gefärbten Ausrüstungen etwas verwirrend, es werden Erwartungen geweckt, die nicht erfüllt werden, da der Erzähler Erec, anders als etwa Lanzelet<sup>68</sup>, die Farben während der Turnierbeschreibung nicht wechseln lässt<sup>69</sup>.

Erec nimmt fünfzehn Knappen mit, und „*siniu sper truoc ein wagen | hin, dâ der turnei solde sîn*“ (2351f.), noch ehe Erec dort ankommt. Ausrüstung kann also vorausgeschickt werden, eine Detailinformation am Rande.

Das Turnier beginnt an einem Montag (2238)<sup>70</sup> und noch ehe es Mittag ist, ist Erec gerüstet auf dem Kampfplatz um als erster zu tjostieren (2415–2420). Sich bereits kurz vor Mittag kampfbereit auf dem Turnierplatz einzufinden dürfte wirklich sehr früh gewesen sein, Erecs Tatendrang wird mit dieser Zeitangabe besonders hervor gestrichen. Gewöhnlich begannen Turniere erst am Nachmittag, da sich „die Zurüstung des Ritters und die gesamte Organisation in die Länge ziehen konnten; eine ganze Reihe von Turnieren setzten erst gegen Ende des Tages ein und entsprechend wenig Zeit stand zur Verfügung.“<sup>71</sup> Zwei weitere Ritter sind genauso tatendurstig wie Erec und kommen zur selben Stunde auf den zwischen zwei Städten ausgerufenen Turnierplatz<sup>72</sup>. Erec sticht nacheinander beide Ritter von ihren Pferden. Sie

---

<sup>67</sup> Sieverding (1985). S. 19

<sup>68</sup> Ulrich von Zatzikhoven: Lanzelet: grün: 2868 – 2873; weiß: 3080 – 3085; rot: 3269 – 3273;

<sup>69</sup> Schwietering (1925). S. 577

<sup>70</sup> Die konkrete Nennung des Montags als Startpunkt für das Turnier ist nicht unbedingt als größere Gewichtung des Turniers zu verstehen, wie der Stellenkommentar in der Erec-Ausgabe von Scholz und Held angibt (es wird dabei auf die Dissertation „Zeitbegriff und Zeitgestaltung in den Romanen Chrétien de Troyes und Hartmann von Aue“ von Cornelia Griesbach [Freiburg im Breisgau, 1952] verwiesen, die mir leider nicht vorliegt). Vielmehr spricht der Erzähler hier die lebensweltlichen Erfahrungen seines Publikums an, das weiß, dass ein Turnier meist Montag oder Dienstag beginnt, um einen möglichst lange Kette an Tagen zu haben, an denen gekämpft werden darf, denn Sonn- und Feiertage waren zumeist turnierfrei. Siehe dazu: Barber / Barker (2001): S. 223

<sup>71</sup> Barber / Barker (2001): S. 224

<sup>72</sup> Wie bereits erwähnt werden frühe Turniere oft zwischen zwei Städten ausgerufen. Siehe: Barber / Barker (2001): S. 23

greifen ihn nicht zu zweit, sondern einzeln an, sind also auf einen fairen Kampf aus, nicht allein auf Gewinn.

ir rosse er niene ruochte,  
wan daz er vürbaz suochte  
ritterschefte mære. (2430-2432)

Materieller Gewinn ist Erec gleichgültig, die Pferde, die ihm nach den gewonnenen Tjosten zufallen würden, kümmern ihn weder jetzt noch später (2615-2620). Der Erzähler lässt in diesem Zusammenhang auch die zuvor als zu Erecs reicher Ausstattung gehörenden Knappen nicht auftreten, zu deren Aufgabe es nicht nur gehört, auf die Ausrüstung ihres Herrn zu achten, sondern auch seinen Gewinn einzusammeln. Dabei sind die in Turnier und Krieg geübten Pferde eines der wertvollsten Dinge, die man bei einer Tjost erwerben kann<sup>73</sup>, denn ein gutes Pferd war teuer, und es während eines Kampfes zu verlieren – sei es durch den Tod des Pferdes oder an einen fremden Ritter<sup>74</sup> – schadet nicht nur dem Prestige des Ritters<sup>75</sup>, sondern ist auch ein enormer finanzieller Verlust.

Der Topos des Gewinnverzichts zugunsten von *êre* wird mit besonderem Nachdruck erwähnt, stellt aber eine Idealthaltung dar, die nicht einmal von allen vorbildlichen Ritterfiguren der Versromane praktiziert wird<sup>76</sup>. Erecs Trachten nach Ruhm und die Ablehnung seiner Beute nach den fünf gewonnenen Tjosten (2435) wird besonders durch die frei herumlaufenden Pferde und eine direkte Rede hervorgehoben (2449-2451).

Die Tjosten, die Erec mit fünf anderen Rittern praktiziert, gehen zusammen mit der nun allgemein beginnenden *vespereide* (2454)<sup>77</sup> dem eigentlichen *turnei*, das am nächsten Tag stattfindet, als Aufwärmübung voraus: „Die *vespereide* oder *vesperie* ist eine Art formlosen Turnierens, das den Beteiligten erlaubt, sich sozusagen warmzulaufen, und bei dem besonderes jüngere Ritter ihre Kräfte erproben.“<sup>78</sup> Man übt sich dabei in verschiedenen Kampfformen, und auch die Tjost wird praktiziert:

---

<sup>73</sup> Barber / Barker (2001): S. 237

<sup>74</sup> Chibnall (1999). S. 18

<sup>75</sup> Friedrich (2001). S. 256f.

<sup>76</sup> Besonders im *Lanzelet* führt es zum Unmut unter den Artusrittern, dass der Held ihnen so viele wertvolle Pferde abgewinnt; Siehe Ulrich von Zatzikhoven: *Lanzelet*: 2954 - 2957;

<sup>77</sup> Der Begriff *vespereide* stammt vom altfranzösischen *vespree*. Bei Hartmann: *vespereide*, bei Wolfram: *vesperie*. Siehe: Wolfram von Eschenbach: *Parzival* (1994). Bd. 2, S. 493

<sup>78</sup> Jackson (1985). S. 260

nû huop sich ouch sâ  
vil rîch diu vespereide  
enmitten ûf der heide.  
des wart vil guot diu ritterschaft,  
daz ietwederhalp ir kraft  
wac vol gelîche.  
dô wart ritterliche  
genuoc getjostieret  
und wol gepunieret  
und geslagen mit dem swerte. (2453-2462)

Auf jeder Seite sind die Kräfte gleich verteilt (2457f.), aber ob Hartmann hier nur die Kräfte im jeweiligen Zweikampf, oder bereits die Stärke beider *turnei*-Parteien meint, die sich in den Zweikämpfen zwischen den Mitgliedern der einzelnen Gruppen bereits abzeichnet, ist nicht näher zu bestimmen.

Das *punieren* grenzt sich auf unterschiedlichen Ebenen von der Tjost ab: Erstens kann es auf die Anzahl der Teilnehmer referieren: Während bei einer regelkonformen Tjost nicht mehr als zwei Gegner beteiligt sind, kann eine größere Zahl Ritter beim *puneiz*, auch *poinder* genannt, teilnehmen. Man reitet dabei geschlossen und gleichzeitig auf die gegnerische Truppe zu, wobei man in der Regel den Gegner links von sich und dem Pferd als Ziel für die eigene Lanze wählt<sup>79</sup> – ein Angriff der noch stark an den Zweck des *turneis* als militärische Übung referiert. *Punieren* kann aber auch einfach nur das Antreiben der Pferde beschreiben, wobei es gleichgültig ist, ob der Ritter dabei einen Gegner als Ziel vor sich hat oder nicht<sup>80</sup>.

Bis in den Abend hinein wird gekämpft, und Erec wird als der ruhmreichste Ritter des Tages angesehen. Am nächsten Morgen begibt Erec sich erst zur Kirche (2490)<sup>81</sup> – das Hören einer Messe vor dem eigentlichen *turnei* oder einem wichtigen Kampf bestätigt sich in den Texten vielfach<sup>82</sup> – dann mit fünf Knappen und fünfzehn Lanzen auf den Turnierplatz:

diu selben vertete er  
ze rehter tjost unde bar,  
daz des niemen wart gewar  
von sînem teile. (2509-2513)

---

<sup>79</sup> Barber / Barker (2001): S. 242

<sup>80</sup> BMZ

<sup>81</sup> Es war üblich, vor Beginn des Turniers die Messe zu hören. Niedner (1881). S. 81

<sup>82</sup> Siehe u.a.: Hartmann von Aue: Erec: 662 – 667; Wolfram von Eschenbach: Parzival: 36,7



Die Wortgruppe *ze rechter tjost* beschreibt den bei der Tjost üblichen Einzelangriff etwas näher: Dieser erfolgt bei einer *rechten tjost*, laut dem „Reallexikon der deutschen Altertümer“, frontal oder zu rechter Hand<sup>83</sup>, wobei die Lanze wahrscheinlich je nach Situation gerade nach vorne weist, also rechts am Kopf des Pferdes vorbei, oder nach links über den Hals des Pferdes liegen kann<sup>84</sup>.

„Bar“ meint an dieser Stelle nicht nackt, aber zumindest ohne Harnisch. Der Waffenrock, den man für gewöhnlich über der Rüstung trägt, verdeckt wahrscheinlich das Fehlen eines Teils der Rüstung. Fünfzehn Lanzen versticht Erec in diesem Aufzug, ohne dass jemand von seiner Partei etwas davon merkt (2508–2512). Hier werden die bereits eingeteilten Gruppen definitiv angesprochen.

Erecs Tjosten in unzureichender Ausrüstung erfolgen heimlich, werden aber durch einen Knappen aufgedeckt (2518), der König Artus und den Hof darüber informiert (2521f.), was Erecs Ruhm erneut vermehrt. Der „Zusammenhang zwischen individueller Leistung und öffentlicher Anerkennung“<sup>85</sup> wird hier durch die Einschlebung einer objektiven Instanz, „*vrouwe Melde*“ (2516), besonders hervorgehoben<sup>86</sup>, und der Bescheidenheitstopos, der ebenfalls zur Erhöhung von Ehre und Ruhm dient, anschaulich dargestellt. Dass Erec keine Rüstung trug, wird in diesem Zusammenhang nicht mehr erwähnt, und es ist fraglich, ob es Ende des 12. Jahrhunderts diesbezüglich besondere Regeln gab. Aus dem 15. Jahrhundert sind ähnliche Fälle aus Spanien bekannt, der Augenzeugenbericht von Pero Rodríguez de Lena berichtet in seiner Chronik „*El passo honroso de Suero de Quinones*“ (1434) davon.<sup>87</sup> Demnach gab es Teilnehmer der Tjost, die versuchten, sich gegen die Rüstungsvorschriften zu stellen, aber die Turnierrichter gaben dem Drängen nach weniger Ausrüstung nicht nach – entweder die Ritter legten die volle Montur an, oder sie durften nicht zur Tjost antreten.<sup>88</sup> Zweihundert Jahre zuvor lassen sich im *Erec* keine Sanktionen und auch keine Schiedsrichter finden, doch der Ritter führt sein Kämpfen ohne Rüstung auch nicht öffentlich an. Ob hier nur dem Bescheidenheitstopos Ehre gezollt wird, oder Erec Konventionen oder gar Regeln für eine besondere Mut- und Kraftprobe bricht, ist dem Text nicht zu entnehmen.

---

<sup>83</sup> Reallexicon der Deutschen Altertümer: Stichwort Turnier, S. 1021

<sup>84</sup> Siehe hierzu auch: Barber / Barker (2001): S. 243

<sup>85</sup> Voß (1983). S.15

<sup>86</sup> ebd.

<sup>87</sup> Fallows (1999). S. 122

<sup>88</sup> ebd.

Wie weit die viel späteren und an einem anderen Ort zu verordnenden historischen Ereignisse sich mit den literarischen vergleichen lassen ist natürlich fraglich, und das gilt auch für alle weiteren von mir eingebrachten historischen Quellen. Ihr Wert liegt aber nicht unbedingt im direkten Vergleich, sondern darin, dass sie Fragen veranlassen, die man ohne diese Texte eventuell nicht gestellt hätte. Dass Erecs Heimlichtuerei ihm Ehre einbringt, ist unbestritten. Aber dessen ungeachtet ist die Frage, ob er dabei auch eventuell bestehende Regeln verletzt oder Hartmann hier versteckte Kritik anbringt, berechtigt, besonders in Hinblick auf die Eingangsszene: Überlegenes, aber unüberlegtes Turnierverhalten steht dem bedächtigen, vorsichtigen Erec gegenüber, der beim ersten Zusammentreffen mit Iders laut Erzählerkommentar *wislîch* (100) handelt<sup>89</sup>, als er einen Kampf vermeidet. Im Unterschied zum Turnier führt Erec zwar in dieser Episode nicht einmal eine Lanze, geschweige denn eine andere Waffe mit sich, aber es wird deutlich, dass die Haltung des Erzählers zum ungerüsteten Kampf nicht ganz klar ist.

Nach der allgemeinen Messe beginnt das eigentliche *turnei*, die Schilderung ist nicht mehr so allgemein und oberflächlich gehalten wie während der *vespereide*, sondern bezieht sich ausdrücklich auf zwei Parteien, die einander vorerst gegenüber stehen. Bevor der große Kampf beginnt, finden auf dem Platz zwischen den beiden Gruppen noch Einzeltjosten derer statt, die sich bereits weiter nach vorne gewagt haben. Erec versticht auf diese Weise noch einmal insgesamt dreizehn Lanzen.

engegen in reit ein vrum man:  
der hõchvertige Landõ  
sûmte tjostierens si dõ. (2575-2577)

Die besten Ritter dürfen die erste Tjost reiten, bzw. haben vor anderen Rittern das Vorrecht auf eine bestimmte Tjost. Da Lando in seinem Land als einer der besten Ritter gilt (2578-2581), wird ihm das Recht gewährt, sich die erste Tjost zu nehmen. Dieses Motiv wird für nachfolgende Autoren zum Gemeinplatz, der in Variationen immer wieder aufgegriffen wird.

Als Erec Schild und Pferd während des Kampfgetümmels tauschen will, zieht er sich sehr vorsichtig zurück (2584-2594). Hartmann muss bewusst gewesen sein, dass ein Rückzug gefährlich war, man konnte leicht gefangen genommen werden, denn Rücksicht auf

---

<sup>89</sup> Meyer (1999). Anmerkung 12, S. 152

Materialschäden oder Auszeiten gab es auf dem Turnierplatz nicht, und er zeigt Erec wieder als umsichtigen Ritter.

nû enmochte er zwischen den scharn  
getjostieren mære. (2601f.)

Die Aufwärmphase des *turneis* ist vorbei, die beiden Parteien greifen einander nun wie auf einem Schlachtfeld an. Trotzdem wird der Terminus *tjostieren* weiterhin verwendet (2630), auch während eines *turneis* greift man mit Lanzen in Form einer Tjost an, d.h. man reitet auf einen Gegner zu, der, wenn er Glück hat, ebenfalls gerade eine Lanze trägt, und versucht sich gegenseitig aus dem Sattel zu stechen. Natürlich lässt das enge Treiben auf einem Turnierfeld es auch zu, einen Gegner anzugreifen, der seine Lanze eben verstoßen hat, eine Situation, wie sie etwa Gâwein im *Wigalois* widerfährt<sup>90</sup>. Im *Erec* hingegen finden derartige Taktiken keine Erwähnung. Der ehrenhafte Kampf zweier Ritter steht im Vordergrund, aber die Erwähnung von Erecs vorsichtigem Rückzug lässt auch auf andere Formen schließen.

Der Schwertkampf fällt erneut nicht unter den Begriff des *tjostierens*, sondern wird gesondert beschrieben (2631).

Während der folgenden Kämpfe ist Erecs Tjost gegen Roiderodes hervorzuheben. Die gegnerische Partei wird an die Grenzen ihrer Feldhälfte gedrängt:

Êrec vrâgen began,  
ob her üz dehein man  
wolde tjostieren mære  
durch siner âmien êre. (2766–2769)

Erec fragt nach einem Kämpfer, der noch bereit ist, für die Ehre seiner Dame zu kämpfen. Das Motiv des Minneritters wird hier deutlich ausgeführt, auch wenn außer den umstehenden Rittern kein weiteres Publikum genannt ist und die persönliche Anwesenheit von Damen fehlt. Die auf diese Forderung folgende Tjost mit Roiderodes, der so genannte „Damenstoß“<sup>91</sup>, wird erst im dreizehnten Durchgang beendet:

nû erriet er in, daz er's emphant

---

<sup>90</sup> Wirnt von Grafenberg: *Wigalois*. 11070 – 11077

<sup>91</sup> Niedner (1881). S.83 – 86

ze den vier nageln gegen der hant. (2794f.)

Erec hat den Bereich der vier Schildnägel getroffen, die den Schildgriff befestigen und der als bester Treffpunkt des Lanzenstoßes gilt<sup>92</sup>. Da Hartmann die vier Schildnägel ohne weiteren Kommentar im Text stehen lässt, müssen sie dem Publikum vertraut sein<sup>93</sup>. Dem Gegner platzen die Sattelgurte und er wird abgeworfen, der Ruhm dieser Tjost gehört Erec (2796–2806) und seiner Dame. Dass die Tjost um die Ehre einer Dame besonders viele Stiche benötigt und einen herausragenden Kampf bietet, unterstreicht die Wichtigkeit der Minne für den Ritter, besonders aber auch für das Werk.

Das Turnier wird beendet, es ist das einzige echte Turnier, das im *Erec* vorkommt. Seine breite Beschreibung dient hauptsächlich dazu, das Fundament der von Erec beherrschten ritterlichen Tugenden zu festigen<sup>94</sup> und seine Minne zu Enite auch ohne ihre Anwesenheit zu demonstrieren<sup>95</sup>.

## 2.2. Tjosten während der Aventurefahrt

### 2.2.1. Der Kampf gegen den Grafen

Erecs erster Kampf auf Aventure gegen einen in etwa standesgemäßen Mann richtet sich gegen einen Grafen, der Gefallen an Enite gefunden hat. Der Graf verfolgt das Paar mit neunzehn Männern (4042), als er sie einholt reitet er eine Tjost gegen Erec:

nû huop sich der strît.  
dô entwart niht langer gebiten:  
mit zorne si zesamene riten,  
dâ von der ungetriuwe man  
sînes valsches lôn gewan,  
einen stich ze sîner sîten,  
der in ze manegen zîten  
sît her niht verswar,  
wan er was underm schilte bar.  
dar zuo im abe der arm brach. (V. 4205 – 4214)

---

<sup>92</sup> „ze nageln vieren ûf den schilt | dâ sol din sper gewinnen haft, | oder dâ der helm gestricket ist: | diu zwei sint rehtiu ritters mâl | und ûf der tjost der beste list.“ (Winsbecke 21,6 – 10); Siehe: Winsbecke. S. 147; Siehe auch: Reallexicon der Deutschen Altertümer. Stichwort Turnier, S. 1022; Weiters: Niedner (1881). S. 56ff.

<sup>93</sup> Grundmann (1939). S. 62.

<sup>94</sup> Kerekes (2004). S. 31

<sup>95</sup> Sieverding (1985). S. 22f.

Der Terminus *Tjost* wird an dieser Stelle nicht konkret verwendet, die Lanze, das Verb *stechen* und die zwei beteiligten adligen Männer sind aber eindeutige Indizien dafür. Diese Stelle ist vor allem wegen der geschilderten Folgen des Zweikampfes aufschlussreich: Der Graf handelt vorschnell und unklug, er reitet ohne Rüstung in den Kampf, und wird dabei verletzt. Auch wenn eine Einzeltjost nicht so gefährlich ist wie die Teilnahme an einem *turnei*, so sind schwere Verletzungen oder gar tödliche Wunden sogar mit guter Ausrüstung nicht immer zu vermeiden. Mit unvollständiger Rüstung erhöht sich das Risiko dementsprechend um ein vielfaches, und der Leser- und Hörerschaft war das mit Sicherheit geläufig und auch bewusst. Im Gegensatz zum während des Turniers zeitweise „baren“ Erec kann der Graf keine *ère* aus seiner Situation schlagen, er verliert. Erec und Enite gegenüber hat er sich „bar“ guter Umgangsformen gezeigt, und „bar“ lässt ihn auch der Erzähler in Erecs Lanze reiten.

Die Szene verweist auf zwei weitere: Erstens auf Erecs ungerüstetes Treffen mit Iders und dessen Zwerg zu Beginn des *Erec* (95-110). Der Held ist zu diesem Zeitpunkt sogar noch schlechter ausgerüstet als der Graf, er führt nicht einmal eine Waffe mit sich, er ist *blôz als ein wîp* (103), und so ist es ihm auch nicht möglich, den Konflikt spontan zu beenden. Erec ist unvorbereitet, wird aber vom Erzähler für seine Disziplin gelobt, sein Leben nicht unvorsichtig aufs Spiel zu setzen. Der Graf hingegen handelt kopflos und vorschnell und schadet somit sich selbst.

Weiters deutet Joachim Schröder bezüglich des Grafen auf die Kämpfe mit den Räufern hin, die ebenfalls im Wald stattfinden<sup>96</sup>. Schröder sieht den Schauplatz des Kampfes als ausschlaggebend dafür, dass der Graf und die Räuber „auf eine Stufe“<sup>97</sup> gestellt werden. Die Parallelen zwischen dem Grafen und den Räufern sind aber vielschichtiger: Die Ambitionen Enite zu gewinnen und die ungenügende Ausrüstung des Grafen stellen eine stärkere Verbindung zwischen ihnen her, als der Schauplatz alleine es vermag. Diese Zusammenhänge üben, zusätzlich zum allgemein unhöfischen Verhalten des Grafen, Kritik an ihm und seinem Rittertum.

Erecs Kampf mit dem Grafen lässt die Unterschiede zwischen einem Turnier und einer Aventure deutlich werden, denn die Aventure erlaubt zwei Dinge, die das Turnier nicht kennt: Ersten befreit das Heraustreten aus den Turnierschranken die Kämpfer von den dort geltenden Regeln, und zu denen gehört auch jene, dass man Verwundungen möglichst zu

---

<sup>96</sup> Schröder (1972). S. 308

<sup>97</sup> ebd.

vermeiden sucht.<sup>98</sup> Die Aventiurefahrten können blutiger und brutaler geschildert werden als Turniere, da diese Treffen unterwegs im Wald oder auf der Straße unter anderen Umständen und Vorzeichen stattfinden. Es geht zwar immer noch um Ehre und Ruhm, aber das allgemeine Fehlen von Regeln und gesellschaftlichen Sanktionen bei Missachtung der Normen lässt den Wunsch nach Selbstschutz und das Erreichen der Kampfunfähigkeit des Gegners höhere Priorität erhalten.

Zweitens kann vor dem offeneren Hintergrund der Aventiure wesentlich leichter mit gesellschaftlicher Schuld abgerechnet werden. Im *turnei* oder Turnier ist man Teil der Gesellschaft und akzeptiert ihre Normen, der Status der Kämpfer ist leicht an ihrem Können und der Erlaubnis zur Turnierteilnahme erkennbar. Auf Aventiure hingegen verändern sich die Vorzeichen, die Begegnungen finden meist zufällig und ohne Vorbereitungen statt, die Wertigkeit des Gegenübers ist nicht immer ohne weiteres ersichtlich. Der Graf macht sich schuldig am Paar, da er es nicht als das erkannt hat, was es ist – ein gesellschaftlich hochrangiges und zusammengehöriges Ehepaar. Seine Fehleinschätzung gereicht ihm in der Tjost zum Schaden, seine fehlende Achtung spiegelt sich in fehlenden Rüstungsteilen.

### 2.2.2. Erecs erster Kampf mit Guivreiz

Erecs nächste Begegnung findet mit Guivreiz dem Kleinen, König von Irland, statt und verläuft auf einer völlig anderen Ebene: Zwei Könige stehen einander gegenüber, und die Austragungsform des Kampfes nähert sich, ihren hohen Positionen entsprechend, wieder leicht der Turnierform an. Ein hoher gesellschaftlicher Stand des Gegners ändert den Ablauf der Kämpfe und den Umgang miteinander ebenso, wie das Erkennen von Verwandten oder Freunden im Gegenüber. Die Schilderung des Kampfes ist ausführlicher als jener, die Erec während seiner Aventiurefahrt bis jetzt ausgetragen hat. Der Erzähler gibt uns gleichsam den Grund dafür an:

ir ietweder wart gewert  
volleclichen an der stat,  
des er lange got bat,  
daz er im sande einen man,  
dâ er sich versuochte an. (4399 – 4403)

---

<sup>98</sup> Barber / Barker (2001): S. 235

Erec und Guivreiz erkennen im jeweils anderen einen ebenbürtigen Gegner, sie sind nicht nur von gleichem Stand, sondern haben auch dasselbe Können und die gleiche mentale Entschlossenheit vorzuweisen. Guivreiz ist auch der erste auf der Aventurefahrt, der sich Erec und Enite gegenüber höfisch verhält<sup>99</sup>, und ist somit auch auf dieser Ebene ein würdiger Gegner. Ihm fehlt es nicht an Höflichkeit, darum mangelt es ihm auch an nichts im Kampf, sei es Ausrüstung oder Können:

diu sper si ûf stâchen  
daz si gar zebrâchen.  
diu tjust wart sô krefteclich  
daz diu ros hinder sich  
an die hehsen gesâzen. (4388 – 4393)

Die Verse 4390 bis 4392 kommen wortwörtlich während Erecs erster Tjust überhaupt im Roman vor, bei seinem Kampf gegen Iders (774-776), seinem ersten ritterlichen, wenn auch nicht unbedingt sich höfisch verhaltenden Gegner. Guivreiz und Erec tjustieren nur einmal, beide Lanzen splintern, dann folgt ein etwa dreistündiger Schwertkampf, bei dem sich Guivreiz unterlegen zeigt. Der verwundete Erec lässt sich nach Enites Ruf (4426-4428) beinahe dazu hinreißen, Guivreiz zu töten (4439-4441). Hier klafft erneut ein großer Unterschied zum reinen Wettkampf auf: Beim Kampf gegen Iders wollte Erec nach der Tjust sogar schon den leisesten Verdacht eines Totschlages durch sein Verhalten nachdrücklich vermeiden (824-830), hier wird nach dem Schwertkampf beinahe alle Höflichkeit außen vor gelassen. Nur Guivreiz genaue „Einhaltung des Unterwerfungsrituals“<sup>100</sup>, von der richtigen Anrede des Ritters bis zum Geben der *sicherheit*, lassen ihn am Leben. Die Affektbeherrschung auf Aventure ist bei weitem nicht so kontrolliert, wie innerhalb der Turnierschranken und vor großem Publikum, auch wenn in weiterer Folge Tugend- und Geburtsadel beider Gegner hervorgehoben wird<sup>101</sup>, und Erec seinen Kontrahenten durch die gegenseitige Wundversorgung aufwertet<sup>102</sup>.

---

<sup>99</sup> Kerekes (2004). S. 61

<sup>100</sup> Huber (1996). S. 63

<sup>101</sup> Haferlach (1991). S. 37

<sup>102</sup> ebd. S. 36

### 2.2.3. Erecs zweite Tjost gegen Guivreiz

Die nächste namentlich genannte Tjost findet bei Nacht statt, erneut zwischen Erec und Guivreiz. Beide erkennen einander vorerst nicht – ein häufig verwendetes Motiv in Zusammenhang mit der Tjost:

wan er bereite sich ouch dar zuo,  
als er tjostieren solde,  
ob er niht verzagen wolde,  
des ich in vil sicher sage:  
er enwas doch niht ein zage. (V. 6903 – 6907)

So unglücklich das Treffen mitten in der Nacht für den verwundeten Erec auch ist, er kann dem Kampf nicht ausweichen: Enite im Gebüsch zu verstecken ist eine Sache, aber einen Ritter, sein Pferd und Equipment in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit in Luft aufzulösen ist unmöglich<sup>103</sup>. An Flucht ist ebenfalls nicht zu denken, ein schwer gerüsteter Ritter und seine Frau auf einem einzigen Pferd kämen dafür zu langsam voran. Der Kampf „(.) is the only course which offers the prospect of coming out of the situation with life – not only his own, but also Enite’s – and honour intact.“<sup>104</sup>

Zudem ist Erec kein Feigling, die Tjost ist die Paradedisziplin, in der ein Ritter sein Können und seinen Mut beweisen kann und auch beweisen muss – als Beherrscher des Pferdes, das ein Teil seiner Identität als Ritter ist<sup>105</sup>, und seiner Waffen.

diu sper begunden si neigen  
und ir kraft erzeigen.  
zesamene liezen si gân:  
dô wart ein rîchiu tjost getân.  
die vil guoten knehte.  
nû trâfen si vil rehte  
beide nâch ir gemerke. (6910 – 6916)

In diesem kurzen Abschnitt wird der Ablauf einer guten Tjost verdeutlicht: Die Lanzen senken sich während des Anrittes, eine Bewegung, die Kraft kostet, wie auch das Halten der Lanze, die

---

<sup>103</sup> Jones (1994). S. 235

<sup>104</sup> ebd. S. 236

<sup>105</sup> Peschel-Rentsch (1998). S. 25



waagrecht auf den Gegner zielen soll. Wenn beide ihr Ziel, den Schild des anderen, gut treffen, so zeugt das von Können, denn eine Lanze richtig auf ihr Ziel hin zu setzen, während sich sowohl Ziel als auch Ritter in Bewegung befinden, ist eine der größten Herausforderungen der Tjost. Erec fällt vom Pferd (6926–6930), das erste und einzige Mal, und nur Enites schnelle Reaktion hindert Guivreiz daran, den bis jetzt unerkannten Gegner zu töten (6939–6956). Wie auch beim ersten Zusammenstoß zwischen Erec und Guivreiz zeigt sich die ritterliche Schonungsideologie als nicht sofort wirksam<sup>106</sup>, erst das Einschreiten von Enite sichert Erecs Überleben und unterstreicht die Linie des Romans, „die Aventure als gemeinsame Bewährung von Mann und Frau zu betrachten“<sup>107</sup>.

Guivreiz stuont mit riuwen  
umbe Êreckes ungemach,  
der im von sîner tjost beschach.  
als er daz begunde klagen,  
Êrec sprach: „des sult ir gedagen  
und ûz iuwer ahte lân.  
(...)“ (7003 – 7008)

Entschuldigungen und Klagen nach dem Erkennen des Gegners als Freund werden in derartigen Passagen häufig eingesetzt, an dieser Stelle können sie aber auch als Schuldeingeständnis von Guivreiz gewertet werden: Da Guivreiz und seine Männer in der Überzahl sind hätten sie – im Gegensatz zu Erec – die Möglichkeit gehabt, die Tjost zu vermeiden, aber Guivreiz sah in Erecs Kampfbereitschaft sofort das Signal für den eigenen Angriff<sup>108</sup>.

It is, in the narrator's words, ‚eine richiu tjost‘ (6913), a joust to be admired for its professional quality. There is no hint of disapproval of their action, only report of the splendid passage of arms and its outcome, Erec's defeat. This is attributed not to any deficiency or perversity in his motives but simply to his weakened condition, an explanation offered defensively, as if jealously guarding Erec's good reputation as a fighting man (6917-20, 6926-36).<sup>109</sup>

---

<sup>106</sup> Huber (1996). S. 64

<sup>107</sup> Kerekes (2004). S. 90f.

<sup>108</sup> Jones (1994). S. 237

<sup>109</sup> ebd.

Erecs Niederlage kann aufgrund seines Mutes, trotz seiner schlechten Verfassung zur Tjost anzutreten, und infolge der mangelnden Reflexion der Situation aus der Sicht Guivreiz, als Sieg gewertet werden.

#### 2.2.4. Erecs Zweikampf mit Mabonagrin

Die letzte Tjost gegen Mabonagrin wird ausführlich beschrieben:

die eschînen schefte  
wurden dô geneiget  
und in diu vart erzeiget  
zen vier nageln gegen der hant.  
ir mezzen wart dô wol bewant,  
wan si gereichten beide:  
hie wart diu sperweide  
vor dem libe durch gesant  
durch beide schilte unz an die hant.  
die starken schefte ganz beliben,  
swie sêre si würden dar getriben.  
wider zugen si diu sper  
in manlicher ger  
und riten von ein ander dan,  
die zwêne gelich gemuote man,  
durch tjostieren mêre. (9087 - 9102)

Die Lanzen sind aus Esche<sup>110</sup> gefertigt, einer sehr elastischen und festen Holzart, die auch heute noch für Bögen und andere Sportgeräte verwendet wird. Gezielt werden sie wiederum auf den mittleren Bereich des Schilds, auf dem der Griff angebracht ist, und das von außen durch die vier Schildnägel gekennzeichnet ist. Die Fertigkeit der Ritter im Tjostieren zeigt sich durch die Treffsicherheit, und ihre Kraft und Wucht im beiderseitigen Durchschlagen der Schilde. Da die Lanzen dabei ganz bleiben, können sie erneut verwendet werden. Ein zweiter Durchgang findet statt, diesmal aber erfährt die Beschreibung im Gegensatz zu allen anderen Tjosten im *Erec* wesentliche Unterschiede: Der Erzähler greift die Minnemetaphorik auf:

diu ros wurden aber sêre

---

<sup>110</sup> Eschenholz ist das am meisten in den literarischen Quellen belegte Material, das für die Herstellung von Lanzen verwendet wird. Siehe: Murjanoff (1970). S.188

und vaste mit den sporn gemant  
 und wider zesamene gesant.  
 hie huop sich herzeminne  
 nâch starkem gewinne.  
 si minneten sunder bette:  
 diu minne stuont ze wette,  
 sweder nider gelæge,  
 dem wart der tôt wæge.  
 mit scheften si sich kusten  
 durch schilte zuo den brusten  
 mit selher minnekrefte  
 daz die eschînen schefte  
 kleine unz an die hant zekluben  
 und daz die spilten ûfe stuben. (9103 – 9117)

Es geht bei diesem Kampf um das rechte Maß der *minne* und um gesellschaftsfähige *minne*. Da die erste Tjost nicht sofort mit einer Niederlage Erecs einhergeht, wird er als Kämpfer für die *minne* und um den Sieg in dieser Aventure anerkannt, was den Ausgangspunkt für die Weiterführung der Tjost und die dabei verwendete Minnemetaphorik darstellt. Die Tjost, die Segramors später im *Parzival* ‚*topelspil*‘<sup>111</sup> nennt, wird hier bereits von Hartmann in den Spielbereich gerückt: Er kreuzt in den Versen 9106 bis 9110 abwechselnd „(Würfel)Spiel und Minne“<sup>112</sup> miteinander, auf die *herzeminne* folgt *gewinne*, auf das *bette* die *wette*. Die *herzeminne* kann in diesem Kontext sowohl als Gewinn in diesem Spiel der Tjost, als auch in ihrer eigentlichen Bedeutung gelesen werden<sup>113</sup> – beide werden vom Willen geführt, diesen Kampf für ihre jeweilige Dame zu gewinnen. „Diese Doppeldeutigkeit (...) wird Signal sein, daß der Mabonagrîn-Kampf dadurch über den Yders-Kampf hinausführt, daß in ihm die rechte, gültige Form der Minne der Einsatz ist“<sup>114</sup>, meint Ruberg. Erec und Mabonagrîn sind beide Minneritter, und beide wollen den Sieg in diesem ‚*topelspil*‘ um ihrer Geliebten willen, sie streben mit ganzem Herzen danach, und beide handeln wie Einer in dieser Tjost, ihre Bewegungen, ihre Aktionen reflektieren sich im Gegenüber. *Joie de la curt* ist eine „Allegorie der höfischen Freude“<sup>115</sup>, und wenn diese höfische Freude in dieser Tjost „auf dem Spiel“ steht, so ist das kein Zufall. Jeder Ritter, der sich der *minne* einer Dame sicher ist, setzt bei jeder Tjost

<sup>111</sup> Wolfram von Eschenbach: *Parzival*: 289,24

<sup>112</sup> Ruberg (1973). S. 544

<sup>113</sup> ebd. S. 544f.

<sup>114</sup> ebd. S. 545

<sup>115</sup> Kuhn (1973). S. 35

sein eigenes Glück, aber auch das der Dame, aufs Spiel. *Joie de la curt* ist „ein allegorischer Kampf, ein Kampf um die rechte Minneform“<sup>116</sup>, und auch wenn Erec und Mabonagrin den Zweikampf überleben, der Tod steht doch an zentraler Stelle des Kampfes und der Minnemetaphorik (9111). Auf diese Weise bietet diese Tjost auch den Hinweis auf die Vergänglichkeit des Glücks, und darauf, dass auch so hohe Einsätze wie Leben und Liebe verspielt werden können – wie die *eichinen stecken* (8769–8774) im Baumgarten zeigen.

Die Minnemetaphorik verschwindet sogleich, als die Lanzen splintern, und obwohl dem Schwertkampf viel Platz gelassen wird, so kommt er ohne Verbildlichungen der Liebe und Sexualisierungen aus, was die besondere Stellung der Tjost hervorstreicht.

### 2.3. Die ungewöhnliche Tjost

Hartmann von Aue führt im *Erec* die Tjost nicht nur im Turnier und auf Aventure ausführlich vor, er weicht auch von ihren Standards ab: Erec macht sich in Begleitung von Enite auf Aventure auf, seine ersten Gegner sind drei Räuber. Enite, die vorausreitet, „*an ir gebærdē sach | daz si roubære wâren*“ (3127f.). Trotzdem spricht sie von ihnen zu Erec als „*ritter*“ (3186), als sie ihn vor der drohenden Gefahr warnt. Während Erec sich rüstet, meint einer der Räuber zu seinen Gefährten:

nû sult ir herren sîn gemant,  
daz iu diu triuwe sî erkant,  
waz wir under uns gelobet hân,  
und sult mir die wal lân  
an disem roube,  
und daz mir erloubē  
vor iu iuwer beider munt  
die êrsten tjost hie zestunt,  
diu wider disen ritter sol geschehen,  
wan ich si von êrste hân gesehen.  
ist daz ich im benim den lip,  
sô will ich niuwan das wip:  
siner habe ger ich niht mēre. (3202–3214)

Der Räuber fordert die erste Tjost mit dem Ritter und verhält sich mit dieser Forderung auch ritterlich. Wie der beste unter den Rittern die erste Tjost gegen einen Gegner beanspruchen

---

<sup>116</sup> Kuhn (1973). S. 36

kann, so verlangt er diesen Vorrang auch von seinen Begleitern. Sie lassen ihm dieses Vorrecht, wie es scheint aber nicht nur der Ehre wegen. Der Räuber hat, als er Erec und Enite erblickte, gemeint: „*hie endet unser armuot: | mich dunket, si vüerent michel guot*“ (3200f.).

Da er aus dem absehbaren Gewinn nur die Dame, nur Enite haben möchte, überlässt er seinen Begleitern den Reichtum sozusagen, ohne dass sie sich selbst der Gefahr eines Kampfes aussetzen müssten. Hier wird nicht um Ehre verhandelt, die Räuber verhandeln um das Vorrecht auf Beute und die Verteilung des Risikos des Kampfes. Wenn Enite die Männer als „Ritter“ bezeichnet, so verkennt sie dabei nicht ihre wahre Natur, die sie ja sofort als die von Räubern einschätzt (3127f.), sondern referiert dabei entweder auf ihren ehemaligen Stand als echte Ritter<sup>117</sup>, bzw. nur auf ihre Ausrüstung. Der Erzähler selbst spricht von den Männern lediglich als Räuber, lässt aber ritterliche Gesten zu: „*dô gewerten si in der êre. | den schilt er dô ze halse nam.*“ (3215f.). Seine Begleiter lassen dem feilschenden Räuber die Ehre des ersten Kampfes, genauso wie dem Ritter Lando im Turnier von den anderen die Ehre der ersten Tjost gegen Erec gewährt wird, da er der beste unter ihnen ist (2575–2577). Und wie Erec im Kampf gegen Iders (799) rückt er den Schild an den Hals heran. Beide Sätze referieren auf den Kampf echter Ritter – Kämpfe die ehrenvoll geführt wurden, und bis jetzt nie mit dem Tod eines der Beteiligten endeten. Die drei Räuber aber sterben.

Fünf weitere Räuber, die mit den ersten dreien im Bund waren, lauern als nächstes auf Erec und Enite. Das gleiche Spiel wird erneut durchgeführt. Ritterliches Verhalten wird mit räuberischem gemischt:

ir einer hete sich ûz genomen  
und was den andern vür komen,  
daz er tjostierte wider in,  
ûf sîn selbes ungewin,  
wan in stach Êrec fil de roi Lac  
daz er underm rosse tût lac. (3386 – 3391)

Wie auch im ersten Fall bleiben alle Räuber tot liegen. Der einzige Unterschied ist, Enite nennt die Männer diesmal nicht Ritter, sondern „*gesellen*“ (3382).

Die Freveltat der Räuber sich in die Rolle der Ritter zu drängen, obwohl sie ihren Stand auf wirtschaftlicher<sup>118</sup> und moralischer Ebene verlassen haben, bzw. nie Teil davon waren, wird

---

<sup>117</sup> Nayhauss-Cormons-Holub (1967). S. 73

<sup>118</sup> ebd.

bestraft, und zwar auf zwei Ebenen: Erstens auf einer physischen, alle acht Räuber werden von Erec getötet. Der erste stirbt in der Tjost, Erec sticht ihn sofort beim ersten Anritt tot vom Pferd (3223), und auch mit seinen beiden Begleitern hat er leichtes Spiel und streckt sie zu Boden (3233f.). In der zweiten Räuberepisode tjostiert Erec gegen die ersten zwei Angreifer und tötet sie dabei, die anderen drei besiegt er mit dem Schwert.

Zweitens wird die Anmaßung der Räuber durch ihre Preisgabe zur Lächerlichkeit geahndet. Sie werden als schlecht ausgerüstet beschrieben, wie es bei Räufern üblich sei (3228f.), und der Kampf gegen sie kostet Erec kaum Anstrengung. Er hat durch ihre schlechte Rüstung große Vorteile, die er auch ausnützt. Das oberflächlich ritterliche Auftreten der Räuber wird durch ihre unhöfische Gesinnung und ihre unzureichende Ausstattung karikiert, der Erzähler gesteht ihnen das Recht auf einen guten und ehrenvollen Kampf nicht zu, schnell sind die ersten drei, dann die nächsten fünf Räuber tot. Auch ihre größere Zahl bringt ihnen keinen Vorteil gegenüber dem echten Ritter. Gegner, die nicht mindestens dem adligen Stand des Helden entsprechen, seien es Räuber, Riesen oder „moralisch heruntergekommene adlige Kontrahenten“<sup>119</sup>, werden nicht geschont und haben auch kein ritterliches Recht auf Schonung.<sup>120</sup>

Erec stellt mit dem Sieg über die Räuber die Ordnung der ritterlichen Welt wieder her indem er sie in ihrem Nicht-Können entlarvt, denn nur ein Pferd und eine Lanze reichen nicht aus, um ein Ritter zu sein.

### 3.HARTMANN VON AUE: IWEIN

#### 3.1.Tjost und Aventure

##### 3.1.1. Kalogrenant und Ascalon

Die erste Tjost in Hartmanns Werk *Iwein* taucht in Kalogrenants Erzählung von seinem Quellenabenteuer auf:

dô tet ich daz ich mohte;  
daz mir doch lützel tohte.  
ich tjostierte wider in:

---

<sup>119</sup> Huber (1996). S. 65

<sup>120</sup> ebd.

des vuort er ouch mîn ros hin.  
daz beste heil daz mir geschach,  
daz was daz ich mîn sper zebrach.  
vil schône sazte mich sîn hant  
hinder daz ros ûf den sant,  
daz ich vil gar des vergaz  
ob ich ûf ros ie gesaz. (737-746)

Kalogrenants berichtet von seiner Niederlage gegen den Ritter von der Quelle Ascalon in einem sehr saloppen selbstironischen Ton. Er spricht von Glück, dass er wenigstens seine Lanze brechen konnte, und nicht ohne diesen wenigstens kleinen Erfolg wieder abziehen musste. Ascalon holt Kalogrenant mit einem sehr mächtigen Stoß vom Pferd, man kann aus Kalogrenants Anspielung schließen, dass er davon zumindest benommen gewesen ist. Besonders an dieser Stelle ist die Erzählsituation: Ein Ritter berichtet von seiner Niederlage in einer Tjost, er kann dem Angriff Ascalons nicht standhalten. Dieser Ausschnitt weist uns hinsichtlich der Tjost auf etwas Neues hin: Zwar war Kalogrenants Auftritt nicht berühmt, doch er ist froh, dass er wenigstens eine Lanze gegen den Gegner brechen konnte. Die Tjost war für ihn nicht ganz ohne Erfolg und keine völlige Niederlage und Demütigung, auch wenn er anschließend vom Pferd gestochen wird. Ein Misserfolg gegen einen besseren Ritter ist keine Schande an sich, Kalogrenant sieht die Schande nur im Verhalten des anderen. Ascalon würdigt ihn nicht als starken Gegner, er nimmt Kalogrenants Pferd und zieht ab, ohne den Besiegten zu beachten (749-758). Ascalon zollt seinem Gegner keinen Respekt, und in dieser überheblichen Haltung liegt für den Ritter Kalogrenant die Blamage dieses Kampfes, nicht in seiner Niederlage. Kalogrenant aber scheint zu verkennen, dass seine Absicht – das Bestehen einer Aventure – mit der Ansicht Ascalons nicht zu vereinbaren ist. Für Ascalon war Kalogrenants Angriff eine Verletzung seiner Territorialrechte, ohne Schuld seinerseits wurde ihm vom Artusritter die Fehde erklärt und sein Eigentum zerstört<sup>121</sup>. „(...) Kâlogrenant bleibt als grundloser Aggressor der allein Schuldige“<sup>122</sup>, und Ascalon ist nicht nur als Gewinner der Tjost, sondern auch als schuldlos Angegriffener im Recht, wenn er Kalogrenants Pferd als Entschädigung wortlos mit sich nimmt<sup>123</sup>.

---

<sup>121</sup> Bätz (2003). S. 106

<sup>122</sup> ebd.

<sup>123</sup> Da Kalogrenant unterliegt müsste er außerdem selbst seinen Namen zuerst nennen – auch hier liegt ein Fehler Kalogrenants vor. Siehe: Bätz (2003). S. 108

### 3.1.2. Iwein und Ascalon

Die angebrochene Fehde und Artus Entschluss, zur Quelle zu reiten, bringt Kalogrenants Verwandten Iwein in Bedrängnis. Der Leser wird auch hier mit der Regel „der Erste, der eine Tjost reiten darf, ist der Beste“ konfrontiert. Iwein weiß, dass er bei Anwesenheit von Gawein nicht die Chance hätte, als erster gegen Ascalon anzutreten, Artus würde seinem Freund die erste Tjost zugestehen (914–918), da der König, wie Kalogrenant, die Fehdesituation nicht als solche erkennt<sup>124</sup>. Also macht Iwein sich vor der von Artus gesetzten Frist auf den Weg.

Iweins Tjost gegen Ascalon wird nur kurz beschrieben, der erste Ritt ist schnell vorüber, die Lanzen splintern und die beiden gehen zum berittenen Schwertkampf über (1014–1017). Iwein übertritt laut Wolf die ritterlichen Grundsätze des Zweikampfes, indem er dem schwer verwundeten Ascalon nachjagt, um ihn zu töten<sup>125</sup>, Wolf findet „keinen Zweifel an Iweins Brutalität“<sup>126</sup>. Gegenteilige Meinungen gehen davon aus, dass die in diesem Zusammenhang meist zitierte „*âne zuht*“-Stelle (1056) nicht zwingend negativ zu verstehen ist<sup>127</sup>. Da Ascalon Iwein keine Sicherheit bietet, sich ihm nicht unterwirft und flieht, ist Iweins Reaktion verständlich, da er keinen Beweis für seinen Sieg hätte. Iwein muss seinen Gegner besiegen – sei in Form einer Unterwerfung oder dessen Tod, denn der publikumslos ablaufende Kampf erzwingt aufgrund seiner rechtlichen Bedeutung für Iwein<sup>128</sup> ein klares Resultat. Ascalons schwere Verletzung und seine Todesfurcht lassen ihm jedoch keine Zeit, unterwürfig zu reagieren – beide Ritter befinden sich in einer Zwangssituation, und beide handeln gemäß dieses Zwangs.

### 3.1.3. Iwein und Keie

Die Tötung Ascalons gelingt, Iwein wird in der Folge zum Verteidiger der Quelle, und muss sich nun gegen den Artushof behaupten, der sich auch aufgrund Kalogrenants Erzählung auf

---

<sup>124</sup> Bätz (2003). S. 118; „Als Verwandter Kálogrenants ist Íwein nach damaliger Rechtsauffassung zum Handeln genötigt (...). Später wird Íwein sich darüber beklagen, daß ihm Artús diesen Rechtsanspruch streitig macht, indem er selbst zum Brunnen reiten möchte (v. 899-903) – und dieser Einwand ist durchaus berechtigt: nach zeitgenössischem Recht ist zunächst derjenige zur Rache berechtigt, der dem Geschädigten im Verwandtschaftsverhältnis am nächsten steht. Das ist in diesem Falle unter den Anwesenden ohne Zweifel Íwein. Daß sich Artús darüber hinwegsetzt, indem er für sich selbst beziehungsweise die Tafelrunde dieses Recht beansprucht, verdeutlicht, daß (116) alle außer Íwein den Konflikt in erster Linie nicht als eine Fehde, sondern vielmehr als *áventiure* deuten, die allen offen steht.“ Bätz (2003). S. 115

<sup>125</sup> Wolf (1999). S. 330

<sup>126</sup> ebd.

<sup>127</sup> Siehe u.a.: Cramer (1973). S.431; Sieverding (1985). S. 91

<sup>128</sup> Da Iwein für Kalogrenant kämpft („*ez richet von rehte mîn hant, | swaz dir lasters ist geschehen*“ (806f.)), muss er sich für das Ergebnis rechtfertigen. Siehe: Bätz (2003). S. 127



den Weg dorthin gemacht hat. In der Folge gesteht Artus nicht Gawein, sondern Keie den ersten Ritt gegen den Ritter von der Quelle zu.

ouch habte der herre Kei  
alsô gewâfent dâ bi.  
der het der êrsten tjust gegert:  
der het in ouch der kûnec gewert. (2547 - 2550)

Der Erzähler bemüht sich diesen Umstand in der Folge zu rechtfertigen (2565-2574), schließlich erwartet das Publikum Gawein, da er der beste Ritter ist und die Tjust ihm zustehen müsste.

Artus und seine Ritter sind alle zur Quelle gekommen, um zu sehen, was es mit dieser ‚Aventiurestation‘ auf sich hat. Damit formen sie das Aventiureabenteuer von einem Einzelkampf mit keinen oder nur wenigen Zusehern zu einem Massenevent um. Die Tjust, die in der Folge zwischen Keie und Iwein stattfindet, wird dadurch zu einer Kreuzung zwischen der Austragung eines persönlichen Konflikts (810-836), einer erneuten Fehdehandlung<sup>129</sup>, einem Aventiure- und einem Turnierkampf.

ir ietweder gedâhte sêre  
ûf des andern êre:  
ir gelinge wart aber mislich.  
diu tjust wart guot unde rîch,  
unde der herre Kei,  
swie boese ir wânet daz er sî,  
er verstach sîn sper unz an die hant.  
dâ mite wart ouch er gesant  
ûz dem sattel als ein sac,  
daz ern weste wâ er gelac. (2577 - 2586)

Keies Abwurf wird an Kalogrenants Erzählung angelehnt, den er zuvor verspottet hat. Die Beschreibung der Tjust unterliegt trotz dem nun mit Zuschauern bevölkerten Umfeld keinen Änderungen, aber Iweins Verhalten nach ihr ist durchaus auf die Ohren des Publikums gezielt. Erst verspottet er Keie, dann fängt er sein durch die Tjust gewonnenes Pferd ein, führt es vor Artus und übergibt es ihm (2601-2608). Iwein ist sich seines Publikums und Artus Ranges sehr

---

<sup>129</sup> Wieder wird mit dem Brunnenbegießen das Eigentum des Landesherrn verwüstet.

wohl bewusst und handelt auch danach – die öffentliche Verspottung des Truchsess kann man in Anbetracht Keies Beleidigungen Iwein gegenüber als gerechtfertigt sehen. Sein vorbildliches Verhalten gegenüber Artus lässt auch diesen höflich antworten, und Iwein gibt sich in der Folge zu erkennen. Weitere Kämpfe werden dadurch unterbunden, und Iwein lädt den Hof auf die Burg ein.

Die Quelle dient im *Iwein* als wichtigster Schauplatz für die Tjost und führt Ritter zum Kampf zusammen, die nicht alle reinen Ehrgewinn im Sinn haben, sondern aus unterschiedlichen Motiven heraus handeln: Kalogrenants Definition der Aventure (530–542) erscheint im Licht der angesprochenen fehdrechtlichen Grundsätze und persönlichen Konflikte flach und nur für den Artushof – Iwein ausgenommen – zutreffend, nicht aber für die Welt außerhalb dieser Gruppe.

### 3.2. Tjost und Gerichtskampf

In Hartmanns *Iwein* steht die sich nicht zu erkennen gebende Titelfigur seinem ebenfalls inkognito streitendem Freund Gawein im Kampf gegenüber. Ihre Identität tritt hinter den Streit der Schwestern, hinter den Gerichtskampf zurück. Solange ihre Namen nicht bekannt sind, verkörpern sie nur die beiden Standpunkte, die in diesem Gottesurteil verhandelt werden<sup>130</sup>, das klassisch mit einer Tjost eröffnet wird:

ir ros liefen drâte.  
ze vruo noch ze spâte  
neigeten sî diu sper  
unde slugens ûf die brust her,  
daz sî nienen wanceten. (7075 – 7079)

Die Pferde laufen an, und im richtigen Moment senken sowohl Iwein als auch Gawein die Lanzen. Sie „*slugen ûf die brust her*“ (7078) meint, dass sie die Lanzen mit Schwung unter den Arm klemmen, sonst wäre ein Ausbalancieren der langen Waffen nicht möglich gewesen. Die Lanze sollte sich vor dem Kampf in einem kraftsparenden und leicht zu haltenden Gleichgewicht befinden, wobei ihre Haltung variieren kann<sup>131</sup>. Um sie nun während des Anreitens in die Angriffsposition zu bringen, sie zu senken und den Schaft unter die Achsel zu

---

<sup>130</sup> Bätz (2003). S. 246

<sup>131</sup> Barber / Barker (2001): S. 244

klemmen, braucht es Kraft. Mit Hilfe einer schnellen Bewegung kann man das Senken der Lanze mit Arm, Achsel und Brust abfangen, und sie dann in der Waagrechten halten<sup>132</sup>.

sine bürten nochn sancten  
deweder zenider noch zehô,  
niuwan ze rehter mâze alsô  
als ez wesen solde  
unde ietweder wolde  
sînen kampf gesellen  
ûf den sâmen vellen;  
sô daz ir bêder stich geriet  
dâ schilt unde helm schiet:  
wand dâ râmet er des man  
der den man vellen kann.  
daz wart dâ wol erzeiget:  
wandez was geneiget  
ir ietweder alsô sêre  
daz er dâ vor nie mêre  
sô nâhen kom dem valle,  
ern viele ouch mit alle.  
unde daz ir ietweder gesaz,  
dazn meinde niuwan daz  
daz diu sper niht ganz beliben:  
si kômen zesamne getribn  
mit alsô manlicher kraft  
daz ir ietweders schaft  
wol ze hundert stücken brach,  
unde daz mânneclich jach  
sine gesæhen schoener tjust nie. (7080 - 7105)

Beide Ritter balancieren die Lanzen genau richtig aus und zielen nicht auf die Schildnägel, wie wir es bei Erec zweimal hören (7295; 9090), sondern auf den Raum zwischen Schild und Helm. Die Zeilen sind zum Teil doppeldeutig: Wenn man den Gegner dort trifft, kann man ihn zu Fall bringen, heißt es in Vers 7089f. „Vellen“ kann „stürzen“, aber auch „jemanden töten“ bedeuten. An dieser Stelle drängt sich die Frage in den Vordergrund, wie ernst ein Gerichtskampf geführt werden muss, und wie sehr der Ritter den Ausgang seiner Tjust

---

<sup>132</sup> Barber / Barker (2001): S. 244

überhaupt unter Kontrolle hat. Die Textstelle wird in der Folge aber entschärft – sicherlich auch in Hinsicht des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Kontrahenten – und der Erzähler bindet „*vallen*“ im Sinne von Sturz erneut ein, beide können sich, wenn auch nur schwer, im Sattel halten.

Das Gerichtsurteil bleibt in der Folge zwar noch aus, aber das Urteil der Umstehenden fällt in Bezug auf die Tjost eindeutig aus: es handelt sich um die schönste, die sie je gesehen haben. Nach Hartmanns Erzählung richten sich die Kriterien der Schönheit einer Tjost nach der rechten Ausrichtung der Lanzen, nach beiderseitig sichtbaren Kampfeswillen, nach dem Splintern der Lanzen und nach der Wucht des Zusammenpralls – also nach simultaner Perfektion hinsichtlich Absicht und Ausführung. Die Helden streben die Tjost willentlich und bewusst an, sie suchen nicht wie Kalogrenant das Wohlwollen, die *huld* des Gegenübers durch Worte (731f.), dem seine Zaghaftheit und auch die Tjost in der Folge nicht zur Ehre gereichen.

ouch liefen krogierende hie  
behender garzûne gnuoc,  
der ieslicher truoc  
driu sper ode zwei.  
man hôrte dâ niht wan ein geschrei:  
„wâ nû sper? wâ nû sper?  
diz ist dahin, ein anderz her.“  
dô si gnuoc gestâchen  
unde gar diu sper zebrâchen  
diu si dâ haben mohten.  
heten si dô gevohten  
ze rosse mit den swerten,  
des si niene gerten,  
daz wære der armen rosse tôt:  
dâ von sô was in beiden nôt  
daz sî die dörperheit vermiten  
und daz sî ze vuoze striten.  
diu ros heten in niht getân:  
sî liezenz uber den lîp gân. (7106 – 7124)

Knappen werden im Gegensatz zu ihren Herren nur selten erwähnt, hier wird eine ihrer Aufgaben während einer Tjost beschrieben: Der Erzähler nutzt ihre Funktion, den Rittern

neue, kampfbereite Lanzen reichen zu müssen, aus, um eine Hyperbel daraus zu formen: Iwein und Gawein verbrauchen so viele Lanzen, dass die Knappen mit dem Holen fast nicht mehr nachkommen.

Nach dem Verstechen aller ihrer Lanzen steigen Gawein und Iwein von den Pferden ab und kämpfen zu Fuß weiter. Diese freiwillige Aufhebung der ritterlichen Einheit mit dem Pferd begründet der Erzähler an dieser Stelle mit der Gefährdung der Tiere bei einem berittenen Schwertkampf. Die Pferde haben den Rittern nichts getan, so der Erzähler, es geht um ihren eigenen Leib. Die Pferde vor Verletzungen zu schützen ist in vielerlei Hinsicht von Bedeutung. Erstens sind die Rassen, aus denen Turnier- und Kriegspferde hervorgehen sehr wertvoll.<sup>133</sup> Zweitens nimmt eine gute Ausbildung viel Zeit in Anspruch, die hier zu leichtfertig aufs Spiel gesetzt wäre. Drittens war der Schutz der Tiere durch spezielle Ausrüstungen für sie zur Zeit Hartmanns noch nicht so hoch wie später, sie konnten noch leichter verletzt werden<sup>134</sup>. Auch Lanzen führten bei Pferden zu schweren Verletzungen, da Iwein und Gawein aber immer vorbildlich den gegnerischen Schild treffen, durch das nicht nur der Ritter, sondern auch einen Teil des Pferdes schützt, passiert ihnen dabei wenig.<sup>135</sup> Die Tjost hebt sich dadurch, dass sie nur zu Pferd durchgeführt werden kann, deutlich vom Schwertkampf ab, bei dem die Ritter, um die Unversehrtheit ihrer Pferde Willen, lieber absteigen.

Das Ende des Kampfes wird durch die ebenbürtige Leistung der beiden Ritter herbeigeführt – erst dadurch wird ein gegenseitiges Erkennen möglich<sup>136</sup>.

## 4. WOLFRAM VON ESCHENBACH: PARZIVAL

### 4.1. Tjost und Turnier

Während im ersten Buch des *Parzivals* ein Großteil des Raums auf einen zum Turnier stilisierten Krieg verwendet wird, ist das zweite Buch auf einem Turnier aufgebaut, das nicht über die *vespereide* hinauskommt: Gahmuret hört von einem Turnier, das die Königin von Wâleis bei Kanvoleis veranstaltet (60,9–11), er fährt seinem Cousin Kaylet dorthin nach (58,27–30; 59,20f.), um ihm Waffenhilfe zu leisten<sup>137</sup> und nimmt, als Zeichen des Wohlstands

---

<sup>133</sup> Chibnall (1999). S. 18

<sup>134</sup> ebd.

<sup>135</sup> ebd. S. 15

<sup>136</sup> Hasty (2002). S. 40

<sup>137</sup> Sieverding (1985). S. 203

aber auch seines Kampfeswillen<sup>138</sup>, hundert befahnte Speere mit (59,14-17)<sup>139</sup>. Als Kaylet von seiner Ankunft hört, ist er erfreut:

„(...)
der stolze künec Hardiz
hât mit zorne sinen vliz
nu lange vaste an mich gewant:
den sol hie Gahmuretes hant
mit sîner tjoste neigen.
mîn sælde ist niht der veigen.“ (65, 5-9)

Kaylet hofft auf die Unterstützung seines Cousins in Hinblick auf einen seiner Feinde, und Gahmuret sagt ihm diese Hilfe auch zu (68,4-16). Unter dem Deckmantel des Turniers tragen die Ritter oft auch persönliche Fehden aus, der Charakter der Veranstaltung verändert sich dabei gravierend<sup>140</sup>. Die Handlungsmotivation der einzelnen Kämpfer vor Kanvoleis variiert, und Gahmuret unterwirft sich vorerst nicht dem eigentlichen Zweck des Turniers, Herzloydes Minne zu gewinnen.

Die Ritter führen individuelle Wappen mit sich, oft sind es um 1200 noch keine Landes- oder Geschlechterwappen, um vom Publikum und den Krogierern besser verfolgt werden zu können. Krogierer sind Turnierrufer, die das Publikum über „den Leistungsstand der Turnierer“<sup>141</sup> informierten. Sie waren zu Beginn der Turnierkultur meist Fahrende, die sich auf diese Weise ihr Geld verdienten, und entwickelten sich im Spätmittelalter zu den Herolden weiter<sup>142</sup>. Wappen waren aber nicht nur für die Krogierer wichtig, sondern auch aus praktischen Gründen bei persönlichen Fehden angebracht, da man den Gegner so leichter während eines groß angelegten Turniers finden und fatale Verwechslungen auf diese Weise vermeiden konnte<sup>143</sup>.

Die *vesperie* beginnt, die ersten Ritter treten gegeneinander zur Tjost, bzw. zum Poinder an (68,21-28). Anstatt wie *Erec* der Erste in den Schranken sein zu wollen, sieht Gahmuret von einem *tepitch* aus dem Treiben zu (69,10-12) – er beobachtet seine Gegner aus direkter Nähe,

---

<sup>138</sup> Sieverding (1985). S. 204

<sup>139</sup> Mit dieser Zahl stellt Wolfram Erecs fünfzig Turnierlanzen in den Schatten; Siehe: Wolfram von Eschenbach: Parzival (1994). Bd. 2, S. 488

<sup>140</sup> Barber / Barker (2001): S. 29

<sup>141</sup> Schlunk / Giersch (2003). S. 72

<sup>142</sup> ebd.

<sup>143</sup> Fenske (1985). S. 148

„*þoynder wârn sîn wende*“ (69,19)<sup>144</sup>. Schließlich bewaffnet er sich doch, die Pracht und Ausstattung seiner Rüstung wird ausführlich beschrieben, und sein Pferd ist „*gewâpent vaste unz uf den huof*“ (72,1f.). Wolfram erweist sich mit diesem Kommentar als ältester deutscher Textzeuge der Rüstungen für Pferde<sup>145</sup>, in Frankreich gehen die frühesten Zeugnisse auf die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück<sup>146</sup>. Anders als während des Krieges im ersten Buch (45,14-16) führt Gahmuret von ihm gewonnene Pferde nicht mit sich, er schenkt die meisten an anwesende Kreuzritter<sup>147</sup> weiter (72,13-16), und zeigt sich dadurch nicht nur der *milte*, sondern auch dem Gottesdienst verpflichtet.

Der eigentliche Grund für Gahmurets und Kaylets Turnierteilnahme<sup>148</sup> rückt nun in den Vordergrund: Als Hardiz das Wappen Kaylets, den Strauß, erblickt, schert er aus seiner Schar aus (72,27-30), das Erkennungszeichen hat seine Wirkung getan. Gahmuret kommt ihm aber zuvor und bei dieser Tjost sticht er Hardiz vom Pferd und nimmt ihn gefangen (73,2-4). Gahmuret beendet damit für seinen Cousin eine Fehde (89,7-28), die verwandtschaftliche Bindung wird gestärkt, er hat *prîs* gewonnen und einen einträglichen Gefangenen gemacht.

Die *vesperie* verliert mit den von Gahmuret ernsthaft geführten Kämpfen ihren Aufwärmcharakter und wird zu einem ernsten Turnierkampf (79,10f.), sogar Kipper, für diese Zeit nichts Ungewöhnliches, sind unterwegs (75,4-10).

Die Tjosten vor Kanvoleis sind durchwegs unterschiedlich motiviert: Für den Ritter Gahmuret geht es zuerst um Waffenhilfe für einen Verwandten, nach Ampflises Brief um *ritterschaft und minne*, aber nie um das eigentlich erklärte Ziel des Turniers: *ritterschaft für minne*. Im Gegensatz zum Turnier zwischen Tarebrôn und Prûrin im *Erec*<sup>149</sup>, bei dem es hauptsächlich um die eigene *êre* und die der Dame ging, nimmt Wolframs groß angelegtes Turnier bei Kanvoleis auf diese Weise wesentlich mehr Gründe für einen Kampf in sich auf. Dass diese unterschiedlichen Motivationen zu Konflikten auf mehreren Ebenen führen, etwa Herzeloyses Rechtsanspruch auf Gahmuret (94,1-3) oder das Umschlagen der *vesperie* in ein *turnei*, ist unumgänglich.

---

<sup>144</sup> Der Begriff der Wand ist in Zusammenhang mit dem Massenkampf nichts Ungewöhnliches, auch wenn er meist in Zusammenhang mit direkt daran Beteiligten gebraucht wird: Ulrich von Zatzikhoven: Lanzelet: „*dâ was der turnei als ein want | stende worden gein in*“ (3288f.). Siehe auch: Czerwinski (1975). S. 120ff.

<sup>145</sup> Wolfram von Eschenbach: Parzival. (1994). Bd. 2, S. 475

<sup>146</sup> Bumke (2008). S. 238

<sup>147</sup> Bei den *gekriuzten ritter* handelt es sich an dieser Stelle eindeutig um Kreuzfahrer, wie Jackson anhand französischer und lateinischer Belege beweist. Die Freigiebigkeit der anderen Ritter ihnen gegenüber ist topisch. Siehe: Jackson (1972). S. 106

<sup>148</sup> Sieverding (1985). S. 205

<sup>149</sup> Siehe Kap. 2.1.2.

## 4.2. Tjost und Aventure

Im Parzival wird oft und viel tjostiert, häufig auch ohne die genauen Umstände der Tjost zu nennen. Ich zähle diese Tjosten gesamt zu jenen während Aventure.

### 4.2.1. Isenharts Tjost

Isenharts tödliche Tjost zählt ohne Frage zu den Tjosten auf Aventure. Er wird von der Königin Belakane auf die Probe gestellt, ob er ihrer Liebe wert sei, und er kämpft ihr zu Ehren ungerüstet (27,13–22). Ein Lehensmann Belakanes reitet gegen ihn im Wald eine Tjost, die beiden das Leben kostet (27,25–30; 28,1–7). Obwohl der Wald außerhalb der höfischen Welt platziert ist, sind die Konsequenzen der Tjost durchaus gesellschaftlich zu spüren: Auf den tödlichen Kampf hin wird Belakane von den Verwandten Isenharts angeklagt, schuld an seinem Tod zu sein (26,30), sie wollen ihn rächen und belagern mit einem Heer ihre Burg (28,21–23). Der Verlust eines Königssohnes (26,23f.) ist für die Familie schwer tragbar. Eventuell war Isenhardt der Älteste, vielleicht auch der einzige Thronnachfolger dieses Geschlechts, was die harte Reaktion des Vaters am ehesten verständlich machen würde. Die Folgen eines Turniers, einer Einzeltjost oder dem Ritt auf Aventure waren nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für seinen Herrschaftsbereich nicht zu unterschätzen. „Die politischen Konsequenzen solcher Todesfälle konnten fatal sein“<sup>150</sup>, befindet Keen, denn unpopuläre Erbschaftsregelungen<sup>151</sup>, unregelmäßige Herrschaftsnachfolge bzw. eine Destabilisierung der Herrschaft an sich konnten Unruhen im Land und sogar Krieg auslösen.

Auch auf die Position der Frau in Bezug auf die Tjost wird aufmerksam gemacht:

„Durch die Isenhardt-Erzählung wird nicht das Recht der Frau bezweifelt, dem Ritter Bewährung im Kampf abzuverlangen, bevor sie ihm die Minne als Lohn zuteil werden läßt. Sie wirft aber die Frage auf, bis zu welchem Punkt der ritterliche Kampf aus dem Gedanken des Dienstes bzw. der Bewährung für die Frau heraus legitimierbar und wünschenswert ist.“<sup>152</sup>

Der Erzähler legt mit Isenharts Tod nicht nur ein temporär wichtiges Handlungselement dar, er positioniert auch den Stellenwert der Dame für den Kampf und weist zudem auf die Diskrepanz zwischen idealem Rittertum und Wirklichkeit hin. Der ideale fahrende Ritter, der für seine Dame unterwegs ist und siegreich zurückkehrt um seine Herrschaft anzutreten, steht

---

<sup>150</sup> Keen (2002): S. 135

<sup>151</sup> ebd. S. 135 f.

<sup>152</sup> Sieverding (1985). S. 191



im Widerspruch mit seinem möglichen Tod auf dieser Fahrt. Eine Tjost kann also Unordnung in politischer und genealogischer Hinsicht zur Folge haben, aber auch das Gegenteil ist möglich: Eine Tjost kann das Resultat solcher Uneinigkeiten sein, wie es etwa bei Ither der Fall ist<sup>153</sup>.

#### 4.2.2. Die Blutstropfen-Szene

Artus verbietet Kämpfe ohne seine Zustimmung, er will damit Ordnung schaffen (280,20–30). Diese Forderung ist ungewöhnlich, da Artus zwar oft den Ritter bestimmt, der eine Tjost reiten darf, wie etwa Keie beim Quellenabenteuer im *Iwein*<sup>154</sup>, aber dass ein ausdrückliches Versprechen von Nöten ist, die Ritter unter Kontrolle zu halten, hören wir hier das erste und einzige Mal.

„Der König betont hier gleichzeitig die Verletzlichkeit dieses Verbandes durch kriegerische Handlungen, die auch Todesopfer fordern können und die Stärke, die der Hof als Verband dem entgegenzusetzen hat: Rat und Zusammenhalt ergeben die höfische Ordnung, auf die die Tafelritter nochmals eingeschworen werden; eine Überlebensstrategie für die Angehörigen des Machtverbandes und damit für den Machtverband selbst.“<sup>155</sup>

Artus will den Hof also vor Verlusten schützen, aber die angestrebte Ordnung des höfischen Verbands erweist sich als nur schwer durchführbar. Ein einziger Ritter genügt, um diese Ordnung zu erschüttern, er bringt allein durch seine Pose Unruhe: „*dâ hielt gezimiert ein degn, | als er tjostierns wolde pflegn | gevart, mit ûf gerihtem sper*“ (284,1–3). Parzivals Haltung ist entscheidend, sie wird durch den aufgerichteten Speer als zur Tjost bereit und feindlich wahrgenommen<sup>156</sup>. Die auf dem Sattelbogen abgestützte, senkrecht stehende Lanze<sup>157</sup> signalisiert dem Artushof gegenüber Kampfbereitschaft, und die muss mit einem Kampf beantwortet werden, will der Hof nicht seine Ehre aufs Spiel setzen. In der Folge bricht Unruhe unter den Rittern aus:

si begunden vrâgen über al,  
ob ritterschaft dâ wære getân.  
dô vrieschen si daz einec man

---

<sup>153</sup> siehe Kap. 4.4.1.

<sup>154</sup> Siehe: Hartmann von Aue: *Iwein*: 2547 – 2550

<sup>155</sup> Wittmann (2007). S. 94

<sup>156</sup> Wolfram von Eschenbach: *Parzival* (1994). Bd. 2, S. 603

<sup>157</sup> ebd. S. 603f.

dâ hielt zeiner tjost bereit.  
genuogen was gelübde leit,  
die Artûs von in emphienc. (284, 24–29)

Artus will den Kampf vermeiden (286,2–9), gibt Segramors Wunsch, die Tjost reiten zu dürfen, auf Bitten Ginovers hin aber nach. Bei Parzival angekommen, geht Segamors nicht sofort zum Angriff über, er sagt Parzival die Fehde an (287,8), und erst als er keine Antwort bekommt, geht er zum Angriff über. Die meisten Tjost-Stellen auf *Aventiure* halten sich nicht lange beim Reden auf, ein gerüsteter Ritter kann auch ohne langes Nachfragen angegriffen werden. Hier dient die Kampfansage nur der Verdeutlichung von Parzivals gebanntem Geist. Ein klarer Augenblick lässt Parzival die Tjost gewinnen, er sticht Segramors vom Pferd<sup>158</sup>, der junge Ritter muss zu Fuß zu den anderen zurückkehren und sagt zu ihnen:

„(...) ir habt des freischet vil,  
rîterschaft ist topelspil,  
unt daz ein man von tjoste viel.“ (289, 23–25)

Segramorse behauptet, die Tjost wäre *topelspil*<sup>159</sup>, eine Glückssache also, um seine Niederlage herunterzuspielen, eher ist aber Bestimmung das richtige Wort: „Nur die Ritter, die dazu bestimmt sind, bestehen die jeweiligen *âventiuren*, andere Ritter nicht.“<sup>160</sup> Keinem der Artusritter ist ein Sieg über Parzival bestimmt, der seine Kraft aus der Minne zu seiner Frau Condwiramurs bezieht, und die kein anderer Ritter übertreffen kann.

Artus erlaubt Keie die nächste Tjost (290,22) gegen den noch immer mit hoch aufgerichtetem Speer (290,12) auf seinem Pferd sitzenden Parzival. Auch Keie spricht den vermeintlich fremden Ritter zuerst an, beleidigt ihn, will ihn zur Aufgabe überreden, bekommt aber wieder keine Antwort (294,4–8), Parzival ist erneut vom Blut gebannt. Keie schlägt und rempelt ihn (294,9–12; 295,1f.), dann lässt er sein Pferd Anlauf nehmen für die Tjost (295,10). Im richtigen Moment tut Parzival es ihm gleich, er sticht Keie aus dem Sattel, tötet sein Pferd, und Keie bricht sich beim Aufprall auf dem Boden einen Arm und ein Bein (295,17–25). Keie wird von Hof bedauert und Gawan spricht bereits von einem verlorenen Freund (298,4–10) – gebrochene Gliedmaßen konnten durchaus zum Tod führen, aber nicht in diesem Fall.

---

<sup>158</sup> Die Lanze darf beim ersten Kampf natürlich noch nicht splintern. Siehe: Wolfram von Eschenbach: *Parzival* (1994). Bd. 2, S. 607

<sup>159</sup> Siehe auch Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. 115,19

<sup>160</sup> Muzler (1991). S. 15

Segramors Absicht für die Tjost war es, eine Aventure zu bestehen und individuellen *pris* zu erwerben. Keie hingegen sah hauptsächlich die *ère* des Hofes in Gefahr, die er verteidigen wollte. Im Gegensatz zu Segramors kann der im Namen des Artushofs Kämpfende wenigstens ein Zeichen hinterlassen und Parzivals Schild beschädigen (295,13-15). Keies Niederlage inkludiert zwei Dinge:

„Zum einen wird der absolute Herrschaftsanspruch des Artushofes zurückgewiesen, deshalb verliert Keie den Kampf; zum anderen werden die Prügel gerächt, die Keie zu Unrecht verteilte und so Parzivals Ritterehre empfindlich verletzte, deshalb trägt der Seneschall derart üble Verletzungen davon.“<sup>161</sup>

Die Tjost hat sich damit nicht nur in die Umgebung eingeschrieben, denn die Spuren und Zeichen des Kampfes sind deutlich sichtbar (304,20-24)<sup>162</sup>, sondern auch in die Geschichte: Sie verhilft Parzival zur Rache und stellt zum anderen das Gralsgeschlecht dem Artushof gegenüber. Gawan, der als dritter zum von den Blutstropfen gebannten Ritter komm, vermeidet die Tjost geschickt, findet sie aber trotzdem vor:

er kêrt ûz dâ er den Wâleis vant.  
des witze was der minnen pfant,  
er truoc drî tjoste durch den schilt,  
mit heldes handen dar gezilt:  
ouch het in Orilus versniten. (300, 1-5)

Parzivals Schild trägt die Zeichen dreier Tjosten. Der Erzähler verwendet das Wort Tjost hier nicht für den Kampf, sondern für das Ergebnis: der Schild weist drei beschädigte Stellen auf. Fürst Lippaut meint an einer anderen Stelle: „*wie stêt ein tjost duch mînen schilt, | mit sîner hende dar gezilt*“ (355,5f.). Die sehr ähnlich klingenden Zeilen meinen mit Tjost wieder das Treffen, das Beschädigen, bzw. sogar das Durchschlagen des Schildes, ebenso wie diese Stelle:

Poydiconjunzes zorn was ganz  
ûf sînen neven Meljanz.  
doch brâht der werde junge man  
vil tjost durch sînen schilt her dan:

---

<sup>161</sup> Wittmann (2007). S. 107

<sup>162</sup> ebd.

daz endorft sîn niwer prîs niht klagen. (360, 1-5)

Die Ritter reiten nicht mehr nur Tjosten, der Erzähler lässt die durch die Tjost verursachten sichtbaren Zeichen, die sie auf ihren Schilden davontragen, als *pars pro toto* wieder auftauchen. Mit dem Zeichen, das einer guten, einer ‚treffenden‘ Tjost folgt, wird der Zweikampf selbst in Erinnerung gerufen und gegenwärtig gemacht. Der auf dem Turnierplatz, im Wald oder auf dem Schlachtfeld erworbene *prîs* begleitet den Ritter sichtbar auf seinem Schild und zeigt seine Erfahrung im Umgang mit Pferd, Lanze und vollwertigen Gegnern.

#### 4.2.3. Parzival, Trevrizent und der *templeis*

Trevrizent klärt Parzival über sein Verwandtschaftsverhältnis mit Ither auf und beklagt den Kampf (476,10f.), da Verwandte nicht miteinander kämpfen sollen<sup>163</sup>. Er kritisiert auch Parzivals Tjost mit dem Ritter aus Munsalvaesche, den dieser im Wald traf – eine Tjost, wie sie auf jeder Aventiurefahrt vorkommen kann. Der Ritter sieht durch Parzival das Territorialrecht verletzt<sup>164</sup>, droht Parzival daraufhin mit dem Tod im Zweikampf (443,12-20) und bindet seinen Helm auf (443,26f.). Parzival findet seine Reaktion augenscheinlich übertrieben, er denkt:

„(...) ich wære unernert,  
rit ich über diss mannes sât:  
wie wurde denn sîns zornes rât?  
nu trite ich hie den wilden varm.“ (444, 4-7)

Der Autor greift hier ein Problem auf, das viele Turniere verursachten: Feld- und Flurschaden waren bei Großveranstaltungen, aber auch bei Kämpfen im kleinen Rahmen, wie etwa Tjosten nicht zu vermeiden und nahmen manchmal enorme Ausmaße an<sup>165</sup>. Parzival zeigt sich hier als verständig, aber auch als polemisch: Einen Racheakt für den Schaden am Saat- oder Erntegut würde er verstehen, nicht aber einen für das Niederreiten von wildem, ungenutzten Farn im Wald<sup>166</sup>. Die Tjost nimmt ihren Lauf:

---

<sup>163</sup> „Kamphes mag ouch ein man sime mage bewerin, ab sie beide mage sin, also das hes selb sibende gewere uf den heiligen, das si also nae mage sin, das si durch recht nicht zu samne vechten suln.“ Siehe: Cod. Guelf. 3.1 Aug. 2° (Wolfenbütteler HS des Sachsenspiegels), Folio 25v, 1. Bildreihe.

<sup>164</sup> Wittmann (2007). S. 124

<sup>165</sup> Barber / Barker (2001): S. 35

<sup>166</sup> Wald zu betreten bzw. zu durchqueren brachte normalerweise keinerlei Sanktionen. Siehe: Wolfram von Eschenbach: Parzival (1994). Bd. 2, S. 660

daz wart ze bêder sît getân,  
 diu ors in den walap verlân,  
 mit sporn getriben und ouch gefurt  
 vast ûf der rabbîne hurt:  
 ir enweders tjust dâ misseriet.  
 manger tjust ein gegenniet  
 was Parzivâles hôhiu Brust:  
 den lêrte kunst unt sîn gelust  
 daz sîn tjust als eben fuor  
 reht in den stric der helmsnuor.  
 er traf in dâ man hæht den schilt,  
 sô man ritterschefte spilt;  
 (...)

Parzivâl der tjoste nâch  
 volgt. dem orse was ze gâch:  
 ez viel hin ab, deiz gar zebrast. (444, 11–30)

Vom Galopp fallen beide in die Karriere, beide führend die Lanzen zwar gut, aber Parzival trifft den Gegner unter dem Kinn beim Hals: „*er traf in dâ man hæht den schilt, | sô man ritterschefte spilt*“, beim Knoten der Helmschnur also, der neben den Schildnägeln eines der besten Ziele darstellt<sup>167</sup>.

Parzival gewinnt die Tjust, verliert aber das eigene Pferd und seine Lanze dabei, erlangt aber das Pferd des Ritters aus Munsalvaesche (445,14–19). Trevrizent übt später Kritik am Gewinn dieses Pferdes, er spricht von Raub (500,15–18). Die Anklage wird von Parzival zurückgewiesen, er sagt: „*hêrre, ich namz in eime strît*“ (500,20). Obwohl Trevrizent früher selbst Ritter war und wegen der Gunst einer Dame (495,25f.) Tjosten suchte, wo er nur konnte (469,5–10), scheint die gewonnene Tjust für ihn kein Grund zu sein, des anderen Ritters Pferd dabei zu gewinnen. Trevrizent ist in diesem Thema des Turnierens, des Tjostierens nicht ganz eins mit sich selbst: Er schwärmt Parzival gegenüber von seinen alten Rittertagen, von seinen Tjosten (495,15–21; 496,5–18) vor, kritisiert dann jedoch einen Brauch, den er als Ritter selbst ohne Frage praktiziert haben muss.

Der Vorwurf des Raubs ist aus ritterlicher Sicht schwer zu halten. Wenn die *templeisen*, die Gralsritter (702,24f.), unerwünschte Eindringlinge von Munsalvaesche fern halten, dann handelt es sich dabei um die ernste Verteidigung ihres Territoriums. Der *templeis* muss mit

---

<sup>167</sup> „*ze nageln vieren ûf den schilt | dâ sol dîn sper gewinnen haft, | oder dâ der helm gestricket ist: | diu zwei sint rehtiu ritters mâl | und ûf der tjust der beste list.*“ Siehe: Winsbeke 21,6 – 10

Parzival tjustieren, während dieser sich keiner Schuld bewusst ist (444,4-7) und sich in Selbstverteidigung übt. Vom ritterlichen Standpunkt aus ist die Tjust von beiden Seiten gerechtfertigt, ebenso wie die Gewinnnahme des Siegers. Zudem gibt auch die Erzählung selbst dem Vorfall Recht, denn das Pferd aus Munsalvaesche wartet geduldig auf den zukünftigen Gralskönig (445,15-18)<sup>168</sup>.

#### 4.2.4. Gawans Tjusten gegen Lischoys Gwelljus und den Turkoyten

Gawan verliert sein Pferd nicht in einer rechtmäßigen Tjust, sondern durch einen Trick (522,25-30), ihm bleibt nur ein schwacher Gaul, der nicht für das Tragen eines Ritters samt Ausrüstung gemacht ist (531,1-4). Ein Pferd muss einen bewaffneten und gerüsteten Ritter sowie seine eigene eiserne Decke tragen können, eine enorme Last, die nur die so genannten *war horses* zu bewältigen vermochten<sup>169</sup>. Trotzdem muss Gawan nun mit dem Klepper auf einer Wiese tjustieren: „*an dem urvar ein anger lac, | dar úfe man vil tjuste pflac*“ (535,5f.). Der oben angesprochene Flurschaden, der von Rittern angerichtet wird, macht die Funktion des Angers sofort erkennbar. Der Besitzer hat sich mit der Situation arrangiert, er geht nicht als Geschädigter davon, denn für die Benützung der Wiese steht ihm das Pferd des Gewinners der Tjust zu (544,4-7). Gawans Tjust gegen Lischoys Gwelljus endet mit einer Patt-Situation:

zer tjust er sich bereite.  
dô sazter die glævîn  
vorn ûf des satels vilzelîn,  
des Gâwân vor het erdâht.  
sus wart ir bêder tjuste brâht:  
diu tjust ieweder sper zebrach,  
daz man die helde ligen sach. (537, 4-10)

Gawans Pferd ist kein Kriegspferd, es ist nicht für den Kampf geboren, und auch nicht dafür ausgebildet. Der Ritter wendet an dieser Stelle eine Taktik an, diesen Fehler wettzumachen, deren genaue Ausführung ich aber nicht nachvollziehen kann: Er lässt die Lanze auf einem Filzstück des Sattels ruhen<sup>170</sup>, dann passiert die Tjust. Was in der Zwischenzeit mit der Lanze geschieht, ob er sie normal beim Anritt senkt und unter die Achsel klemmt, geht aus der Stelle nicht hervor. Eventuell meint der Bezug auf das Filzstück nur, dass mit eingelegerter Lanze

---

<sup>168</sup> Wittmann (2007). S. 130

<sup>169</sup> Chibnall (1999). S. 18

<sup>170</sup> Wolfram von Eschenbach: Parzival (1994). Bd. 2, S. 714

gekämpft wird<sup>171</sup>. Die Wendung „ ,vom Filz' (frz. du feutre)“<sup>172</sup> dürfte in Bezug auf die Tjost öfter belegt sein, ist aber in ihrer Bedeutung heute nicht mehr ganz nachvollziehbar<sup>173</sup>.

Für unsere Stelle ist wichtig, dass Gawan die Situation meistert und trotz des schlechten Pferdes ein Unentschieden erreicht: Beide Lanzen splintern, das Pferd des anderen strauchelt glücklicherweise, und beide Ritter landen auf der Erde. Schwertkampf und Ringen ernennen Gawan zweimal zum Sieger, Lichoys Gwelljus müsste sich in die Hand seines Bezwingers ergeben, tut es aber nicht. Ihn jetzt, da er unterlegen ist, zu töten, wäre unehrenhaft, also tut Gawan einfach so, als wäre der Mann in seiner Gewalt: Als der Verpächter des Angers das gute Pferd Lichoys Gwelljus haben möchte, redet Gawan sich heraus:

Gāwān sprach: „er stach mich nider:  
des erholte ich mich sider.  
sīt man iu tjost verzinsen sol,  
er mag iu zins geleisten wol.  
hēr, dort stēt ein runzīt:  
daz erwarb an mir sīn strīt:  
daz nemt, ob ir gebietet. (...)“ (545, 9-15)

Er meint, die Tjost an sich hätte Lichoys Gwelljus gewonnen, er soll sich seinen Klepper nehmen, den hat er erworben. Lichoys Gwelljus gibt er ihm, als ob dieser sich ergeben hätte, noch dazu (546,5-7).

Der Verpächter des Angers und Gawan trennen die Tjost an dieser Stelle deutlich vom Schwertkampf, es sind zwei Kämpfe in unterschiedlichen Disziplinen, die aufeinander folgen.

Die Verweigerung des Ehrenwortes von Lichoys Gwelljus gegenüber seinem Bezwinger stellt einen ernsthaften Problemfall dar. Einen Ritter bei der Tjost oder während des Kampfes schwer oder tödlich zu verwunden gehört zum Risiko des Kampfes. Einen Ritter aber zu besiegen, kampfunfähig zu machen, mit ihm zu sprechen und ihn dann zu töten, wäre unehrenhaftes, mörderisches Verhalten. Im Gegensatz zu Hartmann gehört das Geben von *sicherheit* zu Wolframs Standardrepertoire, die Tötung im Affekt muss nicht mehr in letzter Sekunde verhindert werden<sup>174</sup>, die Sieger warten gleichsam bereits darauf. Die Situation zwischen Gawan und Lichoys Gwelljus kann aus dieser Sicht nicht logisch aufgelöst werden, Gawan übergibt

---

<sup>171</sup> Barber / Barker (2001): S. 242

<sup>172</sup> ebd.

<sup>173</sup> ebd.

<sup>174</sup> Siehe Kap. 2.2.2. Erecs erster Kampf mit Guivreiz; 2.2.3. Erecs zweite Tjost gegen Guivreiz

seinen Kontrahenten dem Verpächter des Angers, wo er auch bleibt. Wieso sich der besiegte Ritter nun auf einmal dem Willen seines Überwinders fügt, wird nicht geklärt.

Gawans nächste Tjost findet mit dem Turkoyten statt, einem Ritter, über den der Erzähler meint:

ouch tet sich üz der degen wert,  
daz er mit spern sunder swert  
höhen prîs wolt erben,  
oder sînen prîs verderben:  
swer den prîs bezalte  
daz ern mit tjoste valte,  
dâ wurder âne wer gesehn,  
dem wolter sicherheit verjehn. (596, 23–30)

Der Turkoyte kämpft nur mit der Lanze, nicht mit dem Schwert, und verwendet also nur jene Waffe, die niemand außer einem Ritter führen kann. Er hebt sein Rittertum durch den Gebrauch einer „reinen“ Ritterwaffe hervor, und will sich auch sofort geschlagen geben, sobald er in der Tjost besiegt wird. Im Gegensatz zu Lischoy's Gwelljus ist er von vornherein dazu bereit, sich dem Sieger zu unterwerfen und ihm sein Ehrenwort zu geben. Zum einen spricht das für seine Vorstellung von ritterlicher Ehre, zum anderen wird er auf diese Weise auch nicht in einen weiteren Schwert- oder Ringkampf verwickelt.

hie kom der turkoyte her,  
kalopierende als ein man  
der sîne tjoste mezzen kan  
weder ze hôch noch ze nider.  
Gâwân kom gein im hin wider.  
von Munsalvæsche Gringuljete  
tet nâch Gâwânes bete  
als ez der zoum gelêrte.  
ûf den plân er kêrte.  
hurtâ, lât die tjoste tuon.  
hie kom des kûnec Lôtes suon  
manlich und ân herzen schric.  
wâ hât diu helmsnuor ir stric?  
des turkoyten tjost in traf aldâ.  
Gâwân ruort in anderswâ,



durch die barbiere.  
man wart wol innen schiere,  
wer dâ gevelles was sîn wer.  
an dem kurzen starken sper  
den helm enpfienç hêr Gâwân:  
hin reit der helm, hie lac der man (...) (597, 16-30; 598, 1-6)

Der Turkoyle visiert Gawan mit der Lanze genau in der richtigen Höhe an, eine der großen Schwierigkeiten des Tjostierens, wie auch König Duarte über zweihundert Jahre später in seinem „Livro da Ensinança de de Bem Cavalgar Toda Sela“ beschreibt<sup>175</sup>. Duarte berichtet auch über die Schwierigkeiten, die man mit dem falschen Pferd haben kann, er meint „das Pferd muss sich leicht mit Trense und Sporen lenken lassen, soll nicht ungestüm sein, plötzlich anhalten oder so unruhig sein, dass es den Reiter beim Tjostieren hindert“<sup>176</sup>. Gawans Pferd ist für die Tjost und den Kampf gut ausgebildet, es lässt sich leicht führen und zeigt keine Angst, und er ist dem mit dem Gringuljete genannten Pferd über große Stücke des *Parzivals* hinweg treu verbunden (340,29f.; 341,1f.). Ein gutes Pferd ist, wie bereits erwähnt, für den Ritter Gold wert und trägt das seine zu einer erfolgreichen Tjost bei.

Gawan wird beim Knoten der Helmschnur, also unterm Kinn getroffen<sup>177</sup>, bleibt aber sitzen, nimmt mit seiner kurzen Lanze hingegen dem anderen bei der Tjost den Helm ab und wirft ihn aus dem Sattel. Sein Kontrahent trägt eine Barbiere, eine Vorform des Topfhelms, der nicht den ganzen Kopf umschließt, sondern vor allem den oberen Schädelbereich und das Gesichtsfeld abdeckt<sup>178</sup>, also ist Gawans Manöver ihm diesen Helm mit der Lanze herunter zu stechen und gleichzeitig sein verborgenes Gesicht zu enthüllen möglich, ohne ihn dabei schwer zu verletzen. Gawans Kunst in der Tjost und sein vollendetes Können wird gegenüber diesem nur tjostierenden Ritter besonders hervorgehoben.

#### 4.2.5. Parzivals Tjosten gegen Gawan und Feirefiz

Beim Kampf Parzivals gegen Gawan meint der Erzähler über die beiden: „ûz der tjoste geslehte | wârn si bêde samt erborn“ (680,2f.). Dies kann zweifach interpretiert werden: Erstens stammen beide aus ritterlichem Geschlecht ab, jenem Stand also, der es ihnen ermöglicht, eine Tjost

---

<sup>175</sup> Da ich leider kein Spanisch kann und das *Livro* nicht übersetzt erhältlich ist, muss ich mich auf die deutsche Wiedergabe von ausgewählten Abschnitten in Barber / Barker (2001) verlassen. Die Ausschnitte finden sich auf den Seiten 243 - 251.

<sup>176</sup> Siehe vorige Fußnote und: Barber / Barker (2001): S. 248

<sup>177</sup> Siehe Fußnote 167

<sup>178</sup> Bumke (2008). S. 25f., 214

reiten zu dürfen. Zweitens sind sie die Kinder von erfolgreichen Tjost-Reitern, Gahmuret etwa greift in den ersten beiden Büchern des Parzivals nur selten zum Schwert. Trotzdem können beide an dieser Tjost nur wenig gewinnen, da eine Tjost unter Verwandten und Freunden als sehr negativ gewertet wird (680,4-6; 16f.)<sup>179</sup>. So sagt Gawan auch nach beiderseitigem Erkennen zu Parzival: „*du hâst dir selben an gesigt, | ob din herze triwen phligt*“ (690,1f.) Wenn zwei Verwandte oder Freunde miteinander kämpfen, so kämpfen sie auch gegen sich selbst, sie schneiden sich mit dem Kampf im wahrsten Sinne des Wortes ins eigene Fleisch, da sie sich um einen Kämpfer für ihre eigene Sache berauben, die Familie entzweien oder um ihre guten Verhältnisse bringen können.

Auch beim Kampf zwischen Feirefiz und Parzival wird der Vater als für ihre Leistung bestimmend gefunden:

den lewen sîn muoter tût gebirt:  
von sîns vater galme er lebendec wirt.  
dise zwêne wârn ûz krache erborn,  
von maneger tjost ûz prîse erkorn:  
si kunden ouch mit tjoste,  
mit sper zernder koste. (738, 19-24)

Das hervorragende Können der beiden in der Tjost wird mit dem Brückenschlag des leicht variierten Physiologus-Textes<sup>180</sup> genealogisch an den Vater gebunden. Wie das Brüllen des Löwen seine Jungen<sup>181</sup>, hat der Schlachtlärm in den beiden Söhne Gahmurets ihre wahre Natur erweckt. In der Tjost gegeneinander findet sich dann auch auf beiden Seiten kein Fehler.

### 4.3. Tjost und Krieg

#### 4.3.1. Gahmurets Kriegsteilnahmen

Gahmuret stellt sich in den Dienst des *bâruc*, der einem Brüderpaar die Stadt *Ninivê* streitig macht. Eine etwas spätere Stelle verweist auf diese Situation:

dô saz der minnen geltes lôn  
ûf ein ors, daz ein Babylôn

---

<sup>179</sup> Siehe Fußnote 163

<sup>180</sup> Vergleiche: Physiologus. S. 5; ABER: Im Physiologus erweckt das Löwenmännchen seine Nachkommen mit einem Atemhauch zum Leben, nicht durch Brüllen; Siehe auch: Gerhardt (1970). S. 218f.

<sup>181</sup> ebd.

gein im durh tjostieren reit:  
den stach er drabe, daz was dem leit. (23, 7-10)

Gahmuret kämpfte zuvor also wahrscheinlich in der Schlacht um die Stadt auf Seiten des *barùc* gegen die Brüder und ihre Männer aus *Babilôn*, gewinnt bei einer Tjost ein Pferd und führt es mit sich. Dies ist der erste Hinweis im Parzival, dass es auch während Schlachten zu Zweikampfsituationen kommt, die man mit dem Terminus Tjost benennt. Zudem ist die Stelle ein Zeichen für die materiellen Bedürfnisse der Ritter und ihr Streben nach Gütern. Der von Erec, einem erstgeborenen Königssohn, während des Turniers praktizierte Verzicht auf Beute erfüllte seinen Zweck: vermehrter Gewinn von *êre*. Gahmuret ist als theoretisch erbloser Zweitgeborener, als *juvenis*<sup>182</sup>, zwar durchaus auch auf der Jagd nach Ruhm und Ehre, aber auch auf der nach Gütern, um sich selbst ein gutes und standesgemäßes Überleben zu sichern. Auch den Bewohnern der Burg Pâtelamunt bietet er seine Dienste nicht umsonst, sondern für Geld an (17,11)<sup>183</sup>. Gahmuret stellt Belakane seine Dienste für den Krieg zur Verfügung, er kämpft um den Lohn der Minne<sup>184</sup>, und das Schlachtgetümmel zwischen ihren Untergebenen und Isenharts Verwandten und Alliierten wird etwas genauer beleuchtet:

„(...) grüenes angers lützel, sandes  
wol drîzec poulder landes  
ist zir gezelten vome grabn:  
dâ wirt vil manec tjost erhavn. "  
disiu mære sagt im gar sîn wirt.  
"ein ritter nimmer daz verbirt,  
ern kom durch tjostieren für.  
ob der sîn dienest dort verlür  
an ir diu in sante her,  
waz hulfe in dan sîn vrechiu ger? (...)“ (31, 27-30; 32, 1-6)

Der Poulder ist ein Wegmaß, das die Länge jener Anlaufstrecke beschreibt, die „ein Reiter beim ritterlichen Lanzenkampf zurücklegt“<sup>185</sup>. Für die Strecke, die Ritter und Pferd bis zur Tjost, bis zum Zusammentreffen mit ihrem Gegner bewältigen, existiert also ein eigener Begriff,

---

<sup>182</sup> Duby (1988). S. 129ff.

<sup>183</sup> „Soldritter waren meistens jüngere, besitzlose Söhne von adligen Herren; für sie wurde der *solt* zur Existenzgrundlage. Aber auch besitzende Fürsten nahmen bisweilen Solddienst an, der für sie mehr ein adliges Vergnügen bedeutete, das außerdem noch Geld einbrachte.“ Siehe: Mersmann (1971). S. 82f.

<sup>184</sup> Sieverding (1985). S. 191

<sup>185</sup> Deutsches Rechtswörterbuch, Stichwort *poulder*; Siehe auch: BMZ: unter „*poynder*“.

der bei Vorbereitungen zu Turnierveranstaltungen sicher von Bedeutung war. Dreißig solcher Strecken befinden sich also zwischen dem Graben und den Zelten der Feinde, was in Summe fünfzehn Bahnen für Einzeltjosten ergibt. Diese Strecken werden von den Burgbewohnern und den Feinden vor der Burg für den Kampf, für das Tjostieren genutzt.

Die Feinde Belakanes umringen und belagern die Burg nicht vollständig, der Zugang zum Hafen ist offen, Gahmuret ist auf diesem Wege in die Burg gekommen. Zwar gibt es Tote und Verwundete (19,26–28) in der Stadt, man spricht von Feinden (19,30) und dem Tod (17,8), aber was der Erzähler uns als Krieg vorgestellt hat, bekommt plötzlich die Züge eines groß angelegten Turniers:

dô solt och dâ bereite sîn  
zer messe ein sîn kappelân,  
der sanc si got und im sân.  
sîn harnas truoc man dar ze hant.  
er reit dâ er tjostieren vant.  
dô saz er an der stunde  
ûf ein ors, daz beidiu kunde  
hurtlichen dringen  
und snelledlichen springen.  
bekêric swâ manz wider zôch. (36, 6–15)

Gahmuret geht zur Messe, wie Ritter in der Regel es auch vor dem Turnier tun<sup>186</sup>, dann rüstet er sich und begibt sich zu den Turnierbahnen.

Ein weiteres Indiz für einen turnierähnlichen Aufbau der Schlacht findet man in Absatz 37: Die Königin und ihre Damen liegen in den Fenstern der Burg und sehen den kämpfenden Rittern zu (37,10f.). Es ist also auch Publikum vorhanden, von dem vor allem der weibliche, adlige Teil hervorgehoben wird. Die Erwähnung von Zuschauern ist in Hartmanns Romanen bezüglich der Turniere noch nicht zu finden, dort dürften die Ritter und Knappen unter sich gewesen sein, jene, die auf solchen Wettkämpfen ihren Verdienst zu machen suchten, ausgenommen.

Gahmurets Tjost mit Hiuteger ist eine der ersten ausführlich beschriebenen Tjosten in diesem Zusammenhang:

---

<sup>186</sup> Hartmann von Aue: Erec: 662 – 667

diu doch von sprungen nicht belibn,  
 ir ors mit sporen si bède tribn  
 ûzem walap in die rabbîn.  
 si tâten riters ellen schîn,  
 der tjost ein ander si niht lugen.  
 die sprîzen gein den lûften flugen  
 von des kûenen Hiutegêres sper:  
 ouch valt in sînes strîtes wer  
 hinderz ors ûf dez gras.  
 vil ungewent er des was.  
 er reit ûf in und trat in nider. (37, 21-30; 38, 1)

„Walap“ leitet sich vom nordfranzösischen „walop“ her, und bedeutet Galopp. Vom Galopp ließen die Ritter die Pferde also in die *rabbîn*, die Karriere wechseln<sup>187</sup>. Bei der Karriere handelt es sich um eine die schnellste Gangart des Pferdes, die durch eine Steigerung des Galopps erreicht wird, und auch Renngalopp genannt wird.<sup>188</sup> Wie schon bei Hartmann findet sich auch bei Wolfram die sehr gebräuchliche Form, Kraft und Können eines Ritters durch das Entsatteln und auf das Gras setzen seines Gegners darzustellen, die Wortwahl ist ähnlich. Neu ist allerdings das folgende Verhalten Gahmurets: Erec war peinlich darauf bedacht, nicht in der Verdacht der unehrenhaften Tötung seines Gegners während des Sperberwettkampfes zu kommen<sup>189</sup>, während Gahmuret versucht, Hiuteger mit seinem Pferd einfach niederzureiten – eine außergewöhnlich brutale Geste. Hiuteger unterwirft sich Gahmuret in der Folge und wird sein Gefangener (38,6-15). Der Kampf ist mit der gewonnenen Tjost beendet, Hiuteger ist verwundet und kann nicht weiterkämpfen. Auch die nächste Tjost Gahmurets führt nicht in einen Schwertkampf, sondern endet sofort mit der Unterwerfung Gaschiers (38,26-30) und dem Niederlegen der Waffen der Schotten (39,10).

Razalic, dem Führer des Heidenheeres, ergeht es wie Gahmurets vorigen Gegnern, er wird auf die Erde gestochen und muss sich ergeben. Für diese Tjost reicht ein Knappe Gahmuret einen „sper, dem was der schaft ein rôr“ (41,23). Das rôr besteht aus organischem Material, es handelt sich wahrscheinlich um Bambus, der über Importe aus Asien oder Afrika bezogen werden konnte<sup>190</sup>. Im Orient wurden die Lanzenstäbe aus Bambus gefertigt, einem Material, das den

<sup>187</sup> Siehe dazu auch: Wolfram von Eschenbach: Parzival (1994). Bd. 2, S. 476

<sup>188</sup> <http://reiter.spass.com/geschichte/reitpferd2.htm>

<sup>189</sup> Hartmann von Aue: Erec 824 – 830

<sup>190</sup> Allerdings handelte es sich vermutlich um händlerische Raritäten, die nur schwer und selten zu bekommen waren. Siehe: Murjanoff (1970). S.190

Vorteil hat, sehr leicht zu sein, was den ohnehin schwer gerüsteten Rittern ihre Handhabe erleichterte<sup>191</sup>. Im zweiten Buch wird noch einmal auf das *rôr* verwiesen, hier wird explizit gesagt, dass Gahmuret es von den Heiden mitgebracht hat (79,1-5).

Gahmuret hat also mit Lanzen aus Holz und Rohr bzw. Bambus die drei wichtigsten Führer der Gegner Belacânes in der Tjost besiegt, und durch diese Stellvertreterkämpfe auch das jeweilige Heer. Er tötet keinen der Anführer, obwohl er in der Lage dazu gewesen wäre, aber wie bereits erwähnt erachten die siegreichen Ritter im *Parzival* das Sicherheitsversprechen beinahe schon als selbstverständlich. Die hochadligen Männer bitten auch, wie erwartet, im direkten Anschluss an ihre Niederlage um ihr Leben. Das Verfahren dabei ist ritualisiert, die Besiegten fragen den Sieger nach seinem Namen und geben ihm dann ihr Ehrenwort. An diesen Stellen findet man bei Wolfram meist den französischen Ausdruck vor, der Besiegte muss *fianze* leisten. Neben der *fianze* gibt es für Gahmuret aber noch einen weiteren Grund, die Besiegten am Leben zu lassen, und diese Motivation ist sehr viel pragmatischer zu sehen: Hiuteger, Gaschier und Razalic sind lebendig weit mehr wert als tot. Ihr Tod würde nicht nur ihre Truppen in einem chaotischen und für die Burg gefährlichem Zustand zurücklassen, sie würden auch als eventuelle spätere Verbündete verloren gehen.

Im 45. Absatz wird Bilanz für Gahmuret gezogen:

ze rehter tjost het er gevalt  
vier unt zweinzec ritter nidr,  
und zöch ir ors almeistic widr.  
dâ wârn gevangen fürsten dri:  
den reit manec riter bî,  
ze hove ûf den palas. (45, 14-19)

Wie bei einem Turnier werden die durch Gahmurets Hand gefällten Ritter gezählt, die unverwundeten Pferde heimgeführt und Gefangene gemacht. Mit dem Gewinn des Pferdes wird zugleich auch der Sieg über seinen Reiter angegeben, und umgekehrt bedeutet der Sieg über den Ritter auch das Recht auf sein Pferd. Diese wechselseitige Beziehung zwischen Ritter und Pferd zeigt sich nicht nur in Bezug auf Sieg oder Niederlage, sondern auch in Zusammenhang mit den ihnen zugeschriebenen Eigenschaften wie Schnelligkeit und Stärke<sup>192</sup>, oder dem äußeren Erscheinungsbild:

---

<sup>191</sup> Murjanoff (1970). S.189

<sup>192</sup> Friedrich (2001). S. 253

ez was Ithêr von Gaheviez:  
den rôten rîter man in hiez.  
sîn harnasch was gar sô rôt  
daz ez den ougen roete bôt:  
sîn ors was rôt unde snel,  
al rôt was sîn gügerel,  
rôt samît was sîn covertiur,  
sîn schilt noch roeter danne ein fiur,  
al rôt was sîn kursît  
und wol an in gesniten wît,  
rôt was sîn schaft, rôt was sîn sper,  
al rôt nâch des heldes ger  
was im sîn swert geroetet,  
nâch der scherpfe iedoch geloetet. (145,15-28)

Die Einheit zwischen Ritter und Pferd wird nicht nur durch die alles überdeckende rote Farbe signalisiert<sup>193</sup>, Wolfram verschränkt die Beschreibung Ithers bewusst mit der des Pferdes und lässt auch auf der syntaktischen Ebene die Grenzen zwischen Ritter und Pferd verschwimmen<sup>194</sup>.

Aber zurück zu Gahmurets Sieg über die feindlichen Ritter: Alle wurden in der Tjost besiegt, vom Schwert ist während des ganzen „Krieges“ nicht die Rede. Der Krieg um die Burg Pâtelamunt ist stark stilisiert und spielt mit dem Bildbereich des Turniers. Tote, Verwundete, die leidende Bevölkerung und eine bedrängte Königin werden zwar genannt, doch eine auch nur annähernd realistische Kriegsschilderung bleibt aus. Der Krieg wird durch Einzeltjosten geführt, nicht durch große Schlachten oder eine Belagerung, und die Tjosten entscheiden auch diesen Krieg.

Wolfram von Eschenbach wertet die Bedeutung der Tjost im *Parzival* und später auch im *Willehalm* gegenüber seinem Vorgänger Hartmann deutlich auf. Die Tjost und auch das Turnier sind ausgezeichnete Präsentationsflächen für das höfisch orientierte Rittertum. Die Tjost bietet das ideale Setting und treibt die Vorstellung vom perfekten Ritter auf die Spitze: Die Beherrschung des Kampfes zu Pferde ist das den Ritter auszeichnende Element, sein Pferd ist

---

<sup>193</sup> Wittmann (2007). S. 31

<sup>194</sup> Wolfram ist nicht der Einzige, der die Einheit zwischen Ritter und Pferd farblich hervorhebt, siehe z.B. auch Erecs Begegnung mit Mabonagrîn (9015–9020). Dieses und weitere Beispiele siehe: Friedrich (2001). S. 255, Anmerkung 38.

zugleich Bestätigung als auch Teil seiner Identität als Ritter. Die Tjost vermittelt nicht nur dieses Können und Sein, sondern überträgt zugleich ritterliches Verhalten unmittelbar an das Publikum weiter, das Verhalten des Einzelnen geht nicht im Getümmel eines *turneis* unter. Diese Rahmenbedingungen ermöglichen auch die direkte Gewinnung des Herzens einer Dame, die Auswahl des besten, des ruhm- und ehrreichsten Ritters wird erleichtert. Den ritterlichen Tugenden wie *milte*, *höher muot*, *êre* oder *manheit* kann in der Tjost in vollem Umfang Respekt gezollt werden, für den Ritter erleichtert sich seine Profilierung in der höfischen Gesellschaft. In den unscharfen Grenzen des ‚Kriegs‘ vor Pâtelamunt, der immer wieder Turniercharakter annimmt, sind die Regeln des ritterlichen Wertekanons zwar definitiv vorhanden, sie können von Wolfram aber lockerer gestaltet werden: Gahmurets Ritt über einen am Boden liegenden Gegner wirkt sich für ihn in dieser Hinsicht nicht als gesellschaftlich disqualifizierend aus.

#### 4.3.2. Kampf um Pelrapeire

Mit dem Krieg um die Burg Pelrapeire und die Königin Condwiramur wird uns eine andere Seite des Krieges geschildert. Die Belagerung der Burg und die Verwüstung der Felder durch den Feind zwingt die Menschen zu hungern (194,14-17), mit Gewalt will man Condwiramur zur Hochzeit zwingen. Sie meint dazu:

ze rehter tjost hât mir sîn hant  
gevellet manegen ritter nidr.  
der kumt morgen dâ her widr  
und wænet daz ter hêrre sîn  
süle ligen an dem arme mîn. (195, 16-20)

Die Tjost wird als politisches Druckmittel verwendet, da Condwiramurs Ritter den Belagerern unterlegen sind und sie große Verluste hinnehmen müssen. Parzival verspricht ihr Schutz, besucht vor dem bevorstehenden Kampf mit Kingrûn, dem Seneschall des Königs Clamide, der Condwiramur bedroht, noch die Messe (196,16-19), dann lässt er sich rüsten.

diz was sîn êrste swertes strit.  
er nam den poinder wol sô wît,  
daz von sîner tjoste hurt  
bêden orsen wart enkurt.  
darmgürtel brâsten umbe daz:  
ietweder ors ûf hâhsen saz.



die ê des ûf in sâzen,  
ir swert si niht vergâzen:  
in den scheiden si die funden. (197, 3-11)

Es ist das erste Mal im *Parzival*, dass auf eine Tjost noch ein Schwertkampf folgt, und es ist bezeichnend, dass der junge Parzival ihn führt. Nach einer mächtigen Tjost, bei der wieder einmal die Bilder der reißenden Sattelgurte<sup>195</sup> und der sich auf die Hinterläufe setzenden Pferde zitiert werden, ziehen Kingrûn und Parzival die Schwerter. Der lange Kampf verdeutlicht Kraft und Können der beiden Ritter und gereicht ihnen zur *êre*.

Parzivals Gewinn der Tjost und des anschließenden Schwertkampfes bringt ihm schließlich auch Condwiramur ein (199,24-28), aber der Kampf ist noch nicht gewonnen. Besoldete Ritter belagern die Burg weiterhin (203,23-26), die Situation wird einem Krieg ähnlicher beschrieben, der turnierhafte Charakter des Kampfes vor Belakanes Burg fehlt. Kriegsvorbereitungen und Kämpfe werden in den Absätzen 205 bis 208 dargestellt, und erst als Clamide Parzival zum Zweikampf fordert (209,20-24), kommt es wieder zu einer Tjost. Ein Gerichtskampf<sup>196</sup> (210, 27-30; 211,1f.) soll die Rechte um Burg und Frau entscheiden. Pferde und Ausstattung werden kurz näher beschrieben (210,5-12; 211,2-9), dann gibt Clamide seinem Pferd als erster die Sporen, reitet an und fällt vom Galopp in die Karriere (211,2-4). Clamides bei der Tjost verwendete Lanze wird als kurz beschrieben (211,11ff.), es dürfte also unterschiedliche Längen gegeben haben. Die Vorteile einer kurzen Lanze liegen wahrscheinlich in der besseren Treffsicherheit, während eine lange Lanze den Gegner durch einen früheren Aufprall aus dem Rhythmus bringen, bzw. seinen Angriff zunichte machen kann.

Die Tjost dauert an, bis die Pferde zusammenbrechen (211,21-24), dann erst gehen die Kämpfer zum bereits angekündigten ersten Schwertkampf Parzivals über, den dieser natürlich gewinnt (212,21f.). Der Gerichtskampf und der Krieg haben sich somit zu seinen Gunsten entschieden, und Clamide muss sich ihm unterwerfen.

Wie auch bei den Kämpfen Gahmurets vor Pâtelamunt liegt der Fokus der Erzählung auf den Kämpfen zwischen dem neu angekommenen Verteidiger und den Führern der Angreifer. Im Stellvertreterkampf, in der Tjost, bildet sich die rhetorische Figur des *pars pro toto* ab: Hier geht es nicht um die Masse des Heeres, sondern die Qualität des Einzelnen, der für dieses Heer den Kampf aufnimmt.

---

<sup>195</sup> Genauer gesagt, die zwei Bauchriemen (*armgürtel*); Siehe: Bumke (2008); S.238

<sup>196</sup> Mit dem Gerichtskampf ist hier kein Gottesurteil gemeint, sondern ein für die Heere stellvertretend geführter Kampf zwischen ihren Anführern.

### 4.3.3. Die Fehde zwischen Meljanz und Lyppaut

Die nächste Fehde wird von der jungen Frau Obie ausgelöst, die den Lehensherrn ihres Vaters Lyppaut beleidigt. Gawan trifft auf den Kriegszug und dort auf einen Knappen:

„(...) disen schilt hân ich dan verstoln  
ûz von andern kinden,  
ob mîn hêrre möhte vinden  
ein tjost durch sînen êrsten schilt,  
mit hurtes poynder dar gezilt.“  
der knappe hinder sich dô sach:  
sîn hêrre fuor im balde nâch:  
driu ors unt zwelf wîziu sper  
gâhten mit im balde her. (349, 12-20)

Der Knappe denkt für seinen Herrn mit, bereitet sich für die auf ihn zukommenden Eventualitäten vor und kümmert sich um seine Ausrüstung. Der Nachschub an Schilden, Pferden und Lanzen auf dem Feld ist wichtig, sei es nun bei einem Turnier oder einem ernsten Kampf. Wenn der Herr seinen Schild in der ersten Tjost verlieren würde, wäre er für den oder die Angreifer leichter zu besiegen, gefangen zu nehmen oder gar zu töten.

Sein Herr jagt dem Knappen nach, er möchte der erste sein, der eine Tjost reitet (349, 21-23), ein uns bereits bekanntes Motiv. Mit sich hat er drei Pferde zum Wechseln, die wahrscheinlich ebenfalls von Knappen geführt werden, und „zwelf wîziu sper“. Die weißen, hellen Speere sind neu und aus frischem Holz gefertigt worden<sup>197</sup>, das Material ist noch nicht nachgedunkelt, und muss wohl in der Vorbereitungszeit des Fehdezugs gefertigt worden sein.

Fürst Lyppaut wird geraten, dass er die besten Ritter aufs Feld schickt, um mit den Feinden zu tjostieren (355,26-29). Man hofft darauf, auf diese Weise Geiseln zu machen, die ein glimpfliches Ende der Fehde ermöglichen (356,5-10). Die Tjost fungiert erneut als taktisches Instrument, mit der man den Feind nicht tödlich verwunden, aber wie während eines Turniers gefangen nehmen will. Statt Lösegeld zu fordern hat man vor, sich mit ihrem Austausch die Wiederherstellung des Friedens zu erhandeln.

Die Nähe zum Turnier fällt erneut ins Auge, auch wenn der Anlass ein sehr ernster ist. Der Erzähler greift das Bild auf und nennt die erste Phase des Kampfes metaphorisch und sicher auch ironisch eine *vesperie* (357,4; 358,29f.), die zu Ehren edler Damen ausgetragen wird

---

<sup>197</sup> Siehe auch: Wolfram von Eschenbach: Parzival. 341,6-10

(358,29f.). Wenig später wird das Geschehen mit *turnei* tituliert (386,28f.), die gute Aussicht der Damen und des Publikums auf den Platz wird geschildert (387,16–20) und das Schlusswort lautet: „*der turney was ergangen*“ (387,30).

Meljanz lässt zunächst offen, in welcher Form er Lippaut begegnen will, ob im *turnei* oder im Krieg (347,13)<sup>198</sup>, und der Erzähler nützt diese Doppelgleisigkeit aus. Er rückt die Tjost mit den Begriffen *vesperie* und *turnei* in den Kontext eines Turniers und spricht sogar, wie bei einem Turnier, Gawan und Parzival den *pris* für diesen Tag zu (388,6–9)<sup>199</sup>, obwohl alle vorangegangenen Auseinandersetzungen, die Vorbereitungen und Meljanz herbeiziehenden Heere eindeutig auf einen ernsten Kampf hindeuten<sup>200</sup>.

Auch wenn *turnei* und ernster Kampf oft ineinander übergehen, wie auch Zimmermann richtig bemerkt<sup>201</sup>, so ist Wolframs Umgang mit dem Krieg im Gewand eines Turniers (bzw. *turneis*) und umgekehrt in keinem der beiden Fälle als realitätsnahe Schilderung zu werten. Der Erzähler spielt mit den Begriffen, nimmt der ernsten Fehde in der Maske des Turniers an Schärfe, und gibt wiederum der ernst gewordenen *vesperie* in Kanvoleis Pfeffer.

Die Fehde im Kleid eines Turniers birgt auf jeden Fall einige interessante Stellen: Gawan trifft auf den Herren des Knappens, der ihm zuvor Auskunft erteilt hatte und sticht ihn in der Tjost vom Pferd (380,27–30; 381,1f.). Sofort ist der Knappe da, sich um seinen Herrn zu kümmern, die Knappen begleiten die Ritter auch auf das Feld. Es sind demnach viel mehr Menschen anwesend, als auch wirklich an den Tjosten und am allgemeinen Kampf aktiv teilnehmen – zumindest während eines Turniers.

Gawan erkennt den Knappen und gibt ihm das von ihm gewonnene Pferd seines Herrn zurück (381,8f.) – zeigt sich also dankbar für die Auskunft und verhält sich höfisch. Hätte er den Knappen und seinen Herrn zuvor identifiziert, wäre er dem Kampf vermutlich ausgewichen, wie er es auch seinen Bekannten und Freunden gegenüber tut:

er liez die von Bertâne  
sus tûren ûf dem plâne:  
er wolde mit in strîten niht,  
als man noch friwentschefte giht. (383, 13–16)

---

<sup>198</sup> Zimmermann (1974). S. 132

<sup>199</sup> ebd. S. 137

<sup>200</sup> ebd. S. 132

<sup>201</sup> ebd. S. 133

„Es ist verständlich, wenn Kämpfer auf beiden Seiten nicht nur an dem Erfolg für ihre Partei, sondern auch an der Erhöhung ihres persönlichen Ansehens interessiert sind.“<sup>202</sup> Das gilt für das *turnei* ebenso wie für den Kriegsfall. Trotzdem wird nicht um jeden Preis *tjostiert*, Freunde und Verwandte werden, sofern man sie rechtzeitig erkennt, umgangen, es sind andere Ritter genug vorhanden<sup>203</sup>.

Parzival hat sich der Gegenseite, hat sich Meljanz unterstellt, und wird für den Kampf von ihm ausgestattet:

der erwarb ouch im von Semblidac  
zweif knappen, die sîn nâmen war  
an der tjoste und an der poynder schar:  
swaz sper gebieten moht ir hant,  
diu wurden gar von im verswant.  
sîn tjoste wârn mit hurte hel,  
wand er den kûnec Schirniel  
und sînen bruoder dâ vienc. (384, 2-9)

Die Knappen stehen dem Ritter sowohl bei der *Tjost*, als auch beim *Poinder* zur Seite und reichen ihm frische Lanzen. Mehr Knappen können, wenn sie gut aufeinander abgestimmt handeln, dem Ritter einen Vorteil in der *Tjost* und auch im *Poinder* bieten, da schnelleres Bereitmachen zum nächsten Angriff gegenüber dem Gegner einen Zeitvorsprung und Wettbewerbsvorteil bietet. Parzival hat mit seinen *Tjosten* Erfolg, er nimmt mehrere hohe Adlige gefangen und ihnen ihr Ehrenwort ab.

## 4.4. Die ungewöhnliche *Tjost*

### 4.4.1. Parzival und Ither

Im *Parzival* fällt der Terminus *tjostieren* zum ersten Mal im Absatz 15, Zeile 29. Gahmuret hat so viele Kämpfe gewonnen, dass der Ruf seiner Stärke ihm vorausseilt, keiner kann gegen ihn in der *Tjost* bestehen. Die allgemeine Aussage, die der Erzähler hier macht, unterscheidet nicht, wo oder unter welchen Umständen diese Zweikämpfe stattfinden, sie soll nur Gahmurets Überlegenheit in der *Tjost*, seine Stärke und der Erfahrungheit kennzeichnen. Er hat bereits einen Ruf erworben, im Gegensatz zu Erec, der sich vor dem Turnier dem Feiern enthält, da er

---

<sup>202</sup> Zimmermann (1974).. S. 135

<sup>203</sup> Siehe Fußnote 163

sich erst Ansehen während des Turniers verdienen will<sup>204</sup>. Parzival hingegen muss aufgrund seines Aufwachsens fern von höfischer Gesellschaft erst in diese Welt eingeführt werden, sein erster Kampf mit Ither zeigt deutlich seine Unwissenheit, aber auch seine Kraft.

Ither, Artus Onkel väterlicherseits, fordert von Artus sein Erbe, bzw. Lehen<sup>205</sup>, und zeigt dies mit der Geste der Pokalentsendung an (146,17–25). An sich ist dies kein aggressiver Akt, sondern als rituelle Handlung zu begreifen<sup>206</sup>, erst „die ungestüme Wucht der *ungefügiu hant*“<sup>207</sup>, das Ausschütten des Weins über Ginover, wird als Schande gesehen, die gesühnt werden muss<sup>208</sup>.

Keiner der Tafelrunde möchte sich mit Ither anlegen, und also fordert Parzival den Kampf selbst, was Artus zunächst ablehnt. Keies Gedankengang (150,11–22) legt dar, dass er Parzival nicht als Gefahr für Ither sieht, und den Ritter auch nicht als Gefahr für Parzival<sup>209</sup>, und so überlässt Artus auf Keies Drängen hin dem angehenden Ritter das Recht auf Ithers Rüstung (150,16f.). Der scheint vorerst nicht zu erkennen, dass diese nur scheinbare Schenkung ihn zu einer Tjost verpflichtet und er dem Ritter die Rüstung erst im Kampf abgewinnen muss. Alle anderen hingegen, Ither eingeschlossen, lesen die Situation genau richtig, sie sind im ritterlichen Verhalten und in den Regeln bewandert: Wenn Parzival Ithers Rüstung haben will, muss er sie ihm wohl oder übel im Kampf abnehmen, der rote Ritter wird sich auf keine andere Weise davon trennen. Artus Versprechen, dass Parzival Ithers Rüstung haben kann, kommt nicht nur einer Fehdeansage an den roten Ritter gleich, er stellt Parzival gleichzeitig in Aussicht, dessen Platz an der Tafelrunde einzunehmen<sup>210</sup>. Wolfram zeigt hier, dass ein Ritter nicht nur stark und von hoher Geburt sein muss, auch sein Wissen um höfische Etikette und ritterliches Verhalten machen ihn aus. Wer die Tragweite der eigenen Handlungen in der Gesellschaft nicht abzuschätzen weiß, tut weder an der Gesellschaft noch an sich selbst einen guten Dienst. Der Zweikampf beginnt, und Ither vollzieht seine Tjost gegen den ungerüsteten und unvorbereiteten Parzival mit umgekehrter Lanze (154,27–30)<sup>211</sup>. Er wirft ihn und sein Pferd dabei nicht nur physisch um und aus der Bahn, er führt ihm auch seine offensichtlichen Wissenslücken vor. Nachdem er Parzival bei dieser nur einseitig ausgeführten Tjost

---

<sup>204</sup> Hartmann von Aue: Erec 2248 – 2261

<sup>205</sup> Wittmann (2007). S. 35. In diesem Kontext fügt Wittmann erklärend hinzu: „Nirgends wird Ithers Anspruch als unrechtmäßig zurückgewiesen, wie es wohl zu erwarten stünde, wollte er Artus' Herrschaft an sich reißen.“

<sup>206</sup> ebd.

<sup>207</sup> ebd.

<sup>208</sup> ebd. S. 37

<sup>209</sup> Sieverding (1985). S. 229

<sup>210</sup> Wittmann (2007). S. 46f.

<sup>211</sup> Vergleiche: Erec stößt Keie ebenfalls mit dem stumpfen Lanzenende zu Boden. Hartmann von Aue: Erec. 4726f.

umgeworfen hat, schlägt er mit dem Schaft noch einmal nach ihm, dass das Blut aufspritzt (155,1-3). Er ist zornig ob Parzivals Unhöflichkeit und Artus Spruch und will ihm damit eine Lektion erteilen. Eben diese Wissenslücken aber werden dem roten Ritter zum Verhängnis: Ithers *unmâze* rächt sich, da Parzival nicht weiß, dass er sich eigentlich geschlagen geben müsste: „Er ist verwundet, sein Pferd liegt im Staub, und das bedeutet die umfassende Versehrtheit des ritterlichen Leibes.“<sup>212</sup> Parzival hingegen steht auf und benutzt eine Fernkampfwaffe<sup>213</sup>, de facto also eine unritterlicher Waffe für seinen Angriff, und kann Ither damit töten.

Parzival hat sich im Rahmen seiner Möglichkeiten für die herablassende Haltung Ithers gerächt, wenn auch auf nicht standesgemäße Art und Weise, und seine Rüstung erworben, wie er sie auch bei einer gewonnenen Tjost verdient hätte.

Der Tod in einer Tjost ist ehrenhaft, wenn beide Ritter sich rechtmäßig verhalten. Doch weder Ithers Angriff gegen den ungerüsteten Burschen, noch Parzivals Antwort darauf in Form des Speißwurfs entsprechen dem ehrenhaften und standesgemäßen Handeln von Rittern.

der was doch tôt sô minneclîch.  
lebende was er sælden rîch.  
wær ritterschaft sîn endes wer  
zer tjost durch schilt mit eime sper,  
wer klagte dann die wonders nôt?  
er starp von eime gabylôt. (159, 7-12)

Der Erzähler bedauert den Tod Ithers durch einen einfachen *gabylôt*, eine Bauernwaffe, die die Ehre des Ritters in Frage stellt. Der Tod durch die Lanze eines anderen Ritters wäre ein standesgemäßer gewesen, in einer ehrenhaften Tjost zu fallen ist kein beschämender Tod.

Der Erzähler kann die Tjost als die Ordnung fördernd einsetzen, etwa bei einem Gerichtskampf, sie aber auch dem Prinzip der Unordnung folgen lassen, wie bei dieser eben ‚unordnungs‘gemäß ausgeführten Gegenüberstellung. Sie ist ein äußerst wandelbares Mittel, Konflikte zu schlichten, aber auch sie entstehen zu lassen und dient dem Erzähler so als leicht einzubauendes Element in seinem jeweiligen Sinne.

Interessant ist die *gabylôt*-Stelle auch in Bezug auf eine vorangegangene: Sigûne erzählt Parzival vom Tod Schianatulanders und meint, „*disen ritter meit daz gabylôt: | er lac ze tjostieren tôt*“ (139, 29f.). Schianatulander wurde nicht von einem einfachen Bauernspeiß getötet, niemand käme

---

<sup>212</sup> Wittmann (2007). 48

<sup>213</sup> Sieverding (1985). S. 231

auf die Idee einen ehrenhaften Ritter mit so etwas töten zu wollen – er starb in einer standesgemäßen Tjost mit Orilus (141,8f.). Diese Tjost hat Sigune in Leid gestürzt und ruft, wie auch Belakanes und Isenharts Verhältnis zueinander, die Frage auf, wie weit das Agieren des Ritters im Zuge seiner Bewährungsprobe für die Dame wünschenswert ist<sup>214</sup>. Da im *Parzival* nur der Ausgang des Kampfes, nicht aber sein Anlass geschildert wird, ist seine Legitimation in Bezug auf Schianatulanders Dienst an Sigune nicht überprüfbar<sup>215</sup>. Belakane gesteht in Hinblick auf den Tod Isenharts indirekt ihre Schuld ein, da ihre Prüfung Gahmurets bei weitem nicht so hart ausfällt, wie der Dienst den sie von ihrem ersten Minneritter forderte<sup>216</sup>.

#### 4.4.2. Tjost und Heilung

Im Absatz 506 vollzieht Gawan einen medizinischen Eingriff, der als Tjost dargestellt wird:

er begreif der linden einen ast,  
er sleiz einen louft drabe als ein rôr  
(er was zer wunden niht ein tôr):  
den schoup er zer tjost in den lip.  
dô bat er sûgen daz wîp,  
unz daz bluot gein ir flôz. (506, 12–17)

Das von ihm gefertigte Rohr stößt er dem Ritter in die von der Lanze verursachte Wunde. Es könnte sich dabei um eine Herzbeutelamponade handeln<sup>217</sup>. Diese wird durch Verletzungen am Herzen verursacht und führt zu einer Flüssigkeitsansammlung in den Herzkammern, das Herz wird in seiner pumpenden Funktion enorm beeinträchtigt – Kaiserin Elisabeth I. von Österreich starb durch den Stich in ihr Herz an einer derartigen Herzbeutelamponade<sup>218</sup>. Wenn die großen Herzkammern nicht verletzt sind und man das Blut ableiten kann, mit dem die Kammern sich gefüllt haben, kann es lebensrettend sein<sup>219</sup>. Torsten Haferlach unterstreicht mit seiner Argumentation die These der Herzbeutelamponade<sup>220</sup>, und falsifiziert Haages Annahme<sup>221</sup>, dass es sich um ein Hämatothorax handle<sup>222</sup>:

---

<sup>214</sup> Sieverding (1985). S. 191

<sup>215</sup> Ein Blick über den *Parzival* hinaus führt natürlich zum *Titarel* von Wolfram von Eschenbach, auf den ich im Rahmen dieser Arbeit aber nicht mehr eingehen kann.

<sup>216</sup> Sieverding (1985). S. 190 f.

<sup>217</sup> Interview mit Univ. Prof. Dr. Christian Punzengruber, am 19.4.2009

<sup>218</sup> ebd.

<sup>219</sup> ebd.

<sup>220</sup> Haferlach (1991). S. 61f.

<sup>221</sup> Haage (1992). S. 117

<sup>222</sup> Haferlach (1991). S. 62

„Gawan gelingt es durch die Punktion nämlich umgehend, den Ritter aus seiner Ohnmacht zu erlösen. (...) Nur unter der Annahme, daß die Ohnmacht durch eine behinderte Herzkontraktilität und dadurch beeinträchtigte Kreislauffunktion bedingt ist, läßt sich der rasche Therapieerfolg erklären: durch Abpunktieren der relativ kleinen Blutmenge, die ausreicht, um das Herz hämodynamisch wirksam zu behindern (ca. 100 – 500 ml), entsteht kein kreislaufwirksamer Blutverlust, die Kontraktilität des Herzens jedoch wird ad hoc wiederhergestellt.“<sup>223</sup>

Eine Tjost hat die Verletzung verursacht, und eine Tjost hilft dem Ritter nun zu genesen, indem es die zum Herzen hin gerichtete Bewegung der Tjost umkehrt: Das Rohr aus der Lindenringe dient zum Ansaugen des Blutes, das Blut kommt nun heraus, und die tödliche, nach innen gerichtete Bewegung der Tjost wird in ihr Gegenteil der verkehrt.

#### 4.4.3. Die tjostierende Dame

Der in Minnedingen erfahrene Gawan wittert im Absatz 504 eine Aventure, die auch für ihn etwas Neues wäre: eine Frau, die ihn zur Tjost fordert.

eins morgens kom hêr Gâwân  
geriten ûf einen grünen plân.  
dâ sach er blicken einen schilt:  
dâ was ein tjoste durch gezilt;  
und ein pfert daz frowen gereite truoc:  
des zoum unt satel was tiur genuoc.  
ez was gebunden vaste  
zuome schilte an einem aste.  
dô dâhter „wer mac sîn diz wîp,  
diu alsus werlîchen lîp  
hât, daz si schildes pfligt?  
op si sich strîts gein mir bewigt,  
wie so ich mich ir danne wern?  
ze fuoz trûw ich mich wol ernern.  
wil si die lenge ringen,  
si mac mich nider bringen,  
ich erwerbes haz ode gruoz,  
sol dâ ein tjost ergên ze fuoz. (...)“ (504, 7-24)

---

<sup>223</sup> Haferlach (1991). S. 62



Zwei miteinander verbundene Zeichen lassen Gawain falsche Schlüsse ziehen: einen von der Tjost beschädigten Schild und das prächtig ausgestattete Damenpferd. Der Fehlschluss lässt ihn sinnieren: Wie soll er sich gegen eine bewaffnete Frau wehren? Obwohl er ein Pferd hat, denkt er ohne es zu kämpfen, er traut sich scheinbar zu, auch zu Fuß gegen sie zu gewinnen. Die *tjost ze fuoz* und das *ringen* sind eindeutig im sexuellen Kontext zu verorten<sup>224</sup>, für diesen Kampf lässt selbst ein Ritter sein Pferd alleine stehen. Es ist die erste Tjost, die, wenn auch nur in der Vorstellung Gawains, zu Fuß vollbracht wird und bei der auch die Lanze in Zusammenhang mit Tjost als sexuelle Metapher dient.

## 4.5. Darstellungsmöglichkeiten

### 4.5.1. „*war zuo ist diz frum?*“

Parzival hat den ersten Schritt zum Ritter gemacht, und in der Folge unterrichten ihn zwei Figuren, was eine Tjost ist, und wie sie ausgeführt wird.

Ywanet, ein Knappe, ist der erste, der Parzival erklärt, worum es bei einer Tjost geht. Er nimmt ihm seinen Bauernspieß weg und gibt ihm eine Lanze:

er bôt im in die hant ein sper:  
daz was gar âne sîne ger:  
doch vrâgt ern: „war zuo ist diz frum?“  
„swer gein dir zer tjoste kum,  
dâ soltuz balde brechen,  
durch sînen schilt verstechen.  
wiltu des vil getriben,  
man lobt dich vor den wîben.“ (158, 5-12)

Von Schwertern und Schwertkampf sagt Ywanet Parzival nichts, nur Lanze und Tjost sind Thema. Seine Kurzzusammenfassung gibt uns keine neuen Informationen, dass aber auch die Wichtigkeit der Dame in die Erklärung der Tjost einfließt, ist durchaus bedeutungsvoll. Ywanet legt Parzival damit nicht nur dar, wie man eine Tjost reitet, sondern er gibt ihm auch einen Grund für den Kampf: die Gunst der Frauen.

Bei Gurnamanz wird Parzival die Tjost etwas ausführlicher beschrieben, und auch in seinem Fall wird die Tjost in der Folge mit einer Frau, Gurnamanz Tochter Liaze, verknüpft:

---

<sup>224</sup> Wolfram von Eschenbach: Parzival (1994). Bd. 2, S. 705

sîme gaste er râten gap,  
wierz ors ûzem walap  
mit sporen gruozes pîne  
mit schenkelen fliegens schîne  
ûf den pinder solde wenken,  
[und] den schaft ze rehte senken,  
[und] den schilt gein tjoste für sich nemen.  
er sprach: „des lâzet iuch gezemen.“  
unfuoger im sus werte  
baz denne ein swankel gerte  
diu argen kinden brichet vel.  
dô hiez er komen ritter snel  
gein im durch tjostieren.  
er begunde in condwieren  
einem zegegen an den rinc.  
dô brâhte der jungelinc  
sîn êrsten tjost durch einen schilt,  
deis von in allen wart bevilt  
unt daz er hinderz ors verswanc  
einen starken rîter niht ze kranc.  
ein ander tjostiur was komn.  
dô het ouch Parzivâl genomn  
einen starken niwen schaft.  
(...)  
daz ors von rabbîne er reit  
mit volleclicher hurte dar,  
er nam der vier nagele war. (173, 29f.; 174, 1-28)

Gurnamanz lehrt Parzival das Anreiten bei einer Tjost, den Übergang vom Galopp in die Karriere, und wie man dabei den Lanzenschaft senkt. Dieses Training braucht in der Realität oft jahrelang, Parzival als Sohn eines hervorragenden Ritters und Held dieser Erzählung meistert es ohne Schwierigkeiten. Gurnamanz befiehlt Ritter her, die gegen den jungen, noch bartlosen (174,23) Parzival tjostieren sollen, gegen ihn aber trotz seiner Unerfahrenheit nichts ausrichten können. Der zweite der Ritter wird mit dem Wort „tjostiur“ umschrieben, einen

Begriff, den man nur selten findet<sup>225</sup>. Parzival hingegen trifft mit den vier Nägeln einen Terminus, der uns bereits geläufig ist<sup>226</sup>.

Parzival sticht während der Übung fünf Ritter vom Pferd, und seine Stärke erregt Aufmerksamkeit. Gurnamanz hat seine drei Söhne verloren (175,16), er hat eine Tochter zu verheiraten und braucht einen Nachfolger. Die Erfolge in der Tjost dienen hier als Indikator für einen brauchbaren Anwärter für Liaze Hand und Gurnamanzs Besitz, und qualifizieren Parzival für diese Stelle, obwohl er noch keineswegs eine vollständige höfische Ausbildung besitzt.

#### 4.5.2. Die 5 Stiche

An einer Stelle des *Parzivals* definiert Feirefiz die fünf beim Turnier möglichen Manöver, die man mit der Lanze ausführen kann:

fünf stiche mac turnieren hân:  
die sint mit mîner hant getân.  
einer ist zem puneiz:  
ze triviers ich den andern weiz:  
der dritte ist zentmuoten  
ze rehter tjost den guoten:  
hurteclîch ich hân geriten,  
und den zer volge ouch niht vermiten. (812, 9-16)

Der Puneiz, oder auch Poinder ist, wie im 2. Kapitel erläutert, ein meist zu mehreren gerittener Angriff, bei dem der einzelne Ritter den Gegner links von sich mit der Lanze anvisiert<sup>227</sup>.

*Ze triviers* ist der Flankenangriff<sup>228</sup>, der auf die ungeschützte Seite des Gegners, oder auf die Schildseite geschehen kann<sup>229</sup>. Beim Begriff *zentmuoten* ist die Literatur sich uneinig: Barber und Barker halten es für ein Wendemanöver, bei dem „ein einzelner Ritter kehrt machte, um einen ihn verfolgenden Trupp anzugreifen.“ Peter Czerwinski meint, es handelt sich dabei um „das Erwarten des anstürmenden Gegners im Stand“<sup>230</sup>. Bei *ze rehter tjost* kommen die Gegner

---

<sup>225</sup> Siehe u.a. Ulrich von Zatzikhoven: *Lanzelet* 8074 – 8081

<sup>226</sup> Siehe u.a. Fußnote 167

<sup>227</sup> Barber / Barker (2001): S. 242

<sup>228</sup> ebd.

<sup>229</sup> Czerwinski (1975). S. 288

<sup>230</sup> ebd.

direkt aufeinander zu<sup>231</sup>, reitet man *zer volge* wird der fliehende Feind mit Ross und Lanze verfolgt<sup>232</sup>.

### 4.5.3. waltswende

Wolfram von Eschenbach verwendet diese Metapher mehrmals in seinem Werk, im *Parzival* taucht sie zum ersten Mal im 1. Buch auf und wird „geradezu zu einem Beinamen für einen tüchtigen Ritter“<sup>233</sup>:

diu muoter hiez ir kindelîn  
Feirefiz Anschevîn.  
der wart ein waltswende:  
die tjoste siner hende  
manec sper zebrâchen,  
die schilde dürkel stâchen. (57, 21 – 26)

Der Wald kann in Zusammenhang mit Tjost auf zwei Bilder referieren: Erstens dient für die langen Lanzen wohl gutes, gerade gewachsenes Holz als Grundlage. Gahmuret führt hundert Lanzen zum Turnier nach Wâleis mit (59,14–17), deren Herstellung ein beachtliches Stück Wald zum Opfer gefallen sein musste. „Swenden“ bedeutet zum einen, ein Stück Wald zu roden, bzw. auch, es vom Unterholz zu befreien<sup>234</sup>. Zweitens bilden auch viele aufgestellte oder mit der Spitze nach oben getragene Lanzen eine Art Wald, die man „swenden“, hier im Sinne von „verschwenden“ oder „vernichten“, und im Kampf brechen kann.

Ein *waltswende* zu sein, ist also ein hyperbolischer Ausdruck dafür, viele Lanzen zu brechen, was Wolfram seinem Publikum auch anschließend an die Metapher erklärt, die etwa ein Dutzend Mal im *Parzival* vorkommt. Einige will ich kurz skizzieren:

An der Stelle 66,23f. dient das Bild zur Signalisierung der militärischen Stärke des Königs von Patrigalt. Absatz 79, Vers 21f. signalisiert das *waltswenden* den heftiger werdenden Kampf. Absatz 290, Vers 24 f. zeigt es Keies Lust auf den Kampf, der den Wald roden würde, um den von den Artusrittern unerkannten Parivâl gut mit Tjosten eindecken zu können.

Gawan macht Obilot und Clauditte ein Kompliment, als er sagt:

---

<sup>231</sup> Barber / Barker (2001): S. 243

<sup>232</sup> ebd.

<sup>233</sup> Grundmann (1939). S. 105

<sup>234</sup> Lexer (1992).

„(...) sult ir werden alt,  
 trüeg dan niht wan sper der walt  
 als erz am andern holze hât,  
 daz wurde iu zwein ein ringiu sât.  
 kan iwer jugent sus twingen,  
 welt irz inz alter bringen,  
 iwer minne lêrt noch ritters hant  
 dâ von ie schilt gein sper verswant.“ (372, 5-12)

Auch Antikonien wird solche Macht zugeschrieben, dass aufgrund eines geschenkten Kusses ganze Wälder zu Acker werden würden (427,2-4).

#### 4.5.4. Tjost, Lärm, Ton und Musik

Wolfram ist der erste, der den Lärm der krachenden Speere in seine Tjostschilderungen aufnimmt<sup>235</sup>: „*sîne hurte gâben kraches schal*“ (73,17) heißt es<sup>236</sup>, aber er bleibt nicht bei der banalen Schilderung des Kampfärms, er gibt der Tjost einen eigenen Klang:

diu naht tet nâch ir alten site,  
 am orte ein tac ir zogte mite.  
 den kôs man niht bi lerchen sanc:  
 manc hurte dâ vil lûte erklanc.  
 daz kom in von strîtes sachen.  
 man hôrt diu sper dâ krachen  
 reht als ez wære ein wolken riz. (378, 5-11)

Der Gegensatz zwischen dem Singen der Lerchen und dem Waffenlärm könnte kaum größer sein, die Speere krachen aufeinander wie ein Wolkenbruch, sehr plötzlich und viele gleichzeitig. Ein paar Zeilen weiter klingen die Tjosten, als würde man Kastanien ins Feuer werfen (378,15-17), wo sie zu knallen beginnen.

Feirefiz meint, eine Taufe ist ein Kampf, und man soll ihn diesen Kampf schnell herbeischaffen, er meint:

„(...)  
 ich hôrte ie gerne solhen dôn,

<sup>235</sup> Grundmann (1939). S. 114

<sup>236</sup> Vergleiche Wolfram von Eschenbach: Willehalm: „*diu sper mit krache waren hel | uf in, ze volge unde engegen*“ (57,10f.)

dâ von tjoste sprîzen sprungen  
und dâ swert ûf helmen klungen.“ (814, 28–30)

Feirefiz vergleicht die Klänge der Tjost mit einer Melodie, die er gerne hört. Das spitze, trockene <sp> von „sprîzen sprungen“ und der dumpfe Ton von „klungen“ erzeugen onomatopoetische Anlehnungen an das Splittern der Lanzen und den Klang von Schwertern auf Eisen.

Wolfram spricht mit diesen Beschreibungen die Sinne seines Publikums an, und differenziert eindeutig auch die Qualität der Tjost über ihren Klang:

sîn tjoste wârn mit hurte hel,  
wand er den kûnec Schirniel  
und sînen bruoder dâ vienc. (384,7–9)

Der Zusammenprall ist dann besonders laut, wenn gute Ritter miteinander tjostieren<sup>237</sup>.

#### 4.5.5. Tjost und Feuer

Lanzen sind Nahkampfwaffen, und die daraus resultierende körperliche Nähe wird Feirefiz bei einer Tjost gegen einen Feuerritter beinahe zum Verhängnis, hätte er keinen Waffenrock aus Salamanderhaut getragen (812,19–23). Mit der Tjost wird hier ein Ausritt in den unbekanntem Süden unternommen, nach Afrika, das im mittelalterlichen Denken Sitz von Wunderdingen aller Art war<sup>238</sup>. Diese Stelle weist auf eines der vier Elemente hin, zwei weitere sind in einer erfolgreichen Tjost eigentlich immer vertreten: Wenn der Gegner dem Aufprall der Lanze nicht standhalten kann, so wird er nicht nur unfreiwillig von seinem Pferd getrennt, er wird auch durch die Luft geschleudert und landet schließlich auf der Erde. Das Element des Wassers findet sich nicht in seiner reinen Form innerhalb der Tjost, nur im Blut der Gegner. Ansonsten hält der Erzähler die Ritter während eines Kampfes vom Wasser fern, die Tjost findet höchstens neben einem Gewässer statt, nie aber darin. Es ist sicher zu viel, die Elemente in diesen Szenen repräsentiert zu sehen, auch wenn der Salamander, dessen Haut Feirefiz während seines Kampfes mit dem Feuerritter trägt, dem Feuer als Elementarwesen zugeordnet ist<sup>239</sup>.

Sicher lässt sich aber sagen, dass die Tjost ein für den Ritter ‚elementares‘ Erlebnis ist: Er spürt die Geschwindigkeit und Kraft des Pferdes, den Aufprall, splitterndes Holz, und er vernimmt

---

<sup>237</sup> Zimmermann (1974). S. 270

<sup>238</sup> Weddige (2006). S. 59

<sup>239</sup> Alchemie und Mystik (2006). S. 394

den Lärm, der dabei verursacht wird. Der Ritter steht in diesem Moment zwischen der Unversehrtheit seines Körpers und fließendem Blut, zwischen Leben und Tod, und Wolfram bindet diese grundlegenden Erfahrungen in seine Erzählung mit ein.

#### 4.6. Dame und Tjost

Die Bedeutung der Dame für Aventiure- und Turnierfahrten erfährt im *Parzival* eine deutliche Aufwertung – die Reaktion der Dame auf eine Tjost steht öfter im Mittelpunkt und sie ist nicht nur als Zuseherin zum Muss geworden, sondern wird verstärkt in eine den Kampf beeinflussende Position gehoben. Einige Beispiele hierzu:

Als Razalic von Gahmuret vom Pferd gestochen wird, teilt der Erzähler sofort die Reaktion von dessen Minnedame mit:

daz klagte ein swarziu frouwe,  
diu in hete dar gesant,  
daz in dâ iemen überwant. (41, 18–20)

Gahmurets Bruder Galoes stirbt in der Tjost für eine Dame (80,15–21; 91,25), und als Gahmuret von Ampflise zu ihrem Ritter während des Turniers um Herzeloide gemacht wird, setzt er sich noch stärker ein als zuvor:

âvoy nu wart er lâzen an.  
op minne und ellen in des man?  
gröz liebe und starkiu triuwe  
sine kraft im frumt al niuwe. (78, 21–24)

Die Rolle, die die Damen für die Tjost und die kämpfenden Ritter spielen, wird bei Wolfram deutlich herausgearbeitet, ein Gedanke, der in der Zeit um 1200 eine stärkere Verbreitung erfährt. Durch das 1184 stattfindende Mainzer Hoffest zeigt sich Kaiser Friedrich I. selbst als Veranstalter eines groß angelegten Turniers in Verbindung mit einer *hōchzît*. Er setzt sich als weltlicher Herrscher über das Turnierverbot der Kirche hinweg und bietet ein säkulares Gegengewicht zum klerikalen Denken<sup>240</sup>, was eine starke Veränderung des Turnierwesens mit sich bringt. Fanden die Turniere zuvor, wie im *Erec*, noch zwischen zwei Städten statt<sup>241</sup>, so

---

<sup>240</sup> Fleckenstein (1985). S. 237

<sup>241</sup> ebd. S. 235

fassen sie nun auch an den Fürstenhöfen selbst Fuß<sup>242</sup>. Die Ritter sind auch nicht mehr nur unter sich, höfisches Publikum bildet den Rahmen, in dem „die Gemeinsamkeit des Rittertums“<sup>243</sup> demonstriert wird. Der Boden, den das Mainzer Hoffest bereitet, erweist sich als fruchtbar, und drei für die folgenden Jahrhunderte wichtigen Punkte entwickeln sich von ihm aus zunehmend weiter: Das Turnier bildet sich von einer Kriegsübung zunehmend zu einem höfischen Fest aus, die Dame wird stärker miteinbezogen und die „Mitwirkung von *joculatores*, *histriones*, (...), von Sängern und Dichtern“<sup>244</sup> nimmt wesentlich zu. Mit den großen Turnieren an den Königs- und Fürstenhöfen

„(...) tritt eine bedeutsame und folgenreiche Veränderung ein: Das Turnier, seit seinen Anfängen ein zweckbestimmtes, der Einübung in das Kriegshandwerk dienendes Waffenspiel, verliert am Hof seinen rein militärischen Charakter und tritt in weitere gesellschaftliche Zusammenhänge ein: durch sie wächst es über seinen ursprünglichen Zweck hinaus.“<sup>245</sup>

Der höfischen Dame kommt in diesem Umfeld nun eine neue und besondere Rolle zu, und die Verschiebung ihrer Stellung, der des Turniers und der der höfischen Gesellschaft in Bezug auf den Ritter sind im *Parzival* bereits deutlich zu erkennen. Genauso wie ein Ritter für eine Dame kämpft, so kämpft er meistens auch gegen einen Ritter. Nicht mehr der Angriff zu mehreren, der Poinder, sondern der Zweikampf, die Tjost, kommt dem Selbstverständnis der Ritter im Ringen um persönlichen Ruhm und Ehre, um amourösen und materiellen Gewinn entgegen. Der Einsatz, der bei einer Tjost auf dem Spiel steht, wird höher – man setzt nicht mehr nur Pferd, Ausrüstung, Ehre und das eigene Leben ein, sondern auch die Ehre und Zuneigung der Dame, für die man kämpft.

Orilus etwa weist Jeschute auf seinen Dienst an ihr hin, und auch die Verpflichtung, die sie dadurch eingegangen ist:

mich erkennet och der wîse  
an sô bewantem prîse,  
der ninder mag entêret sîn,  
wan daz er mich vor Prûrîn  
mit sîner tjoste valte.  
an im ich sît bezalte

---

<sup>242</sup> Fleckenstein (1985). S. 237

<sup>243</sup> ebd.

<sup>244</sup> ebd. S. 238 f.

<sup>245</sup> ebd. S. 240



hōhen prīs vor Karnant.  
 ze rehter t̄jost stach in mīn hant  
 hinderz ors durh fianze:  
 durch sīnen schilt mīn lanze  
 iwer kleincete brāhte.  
 (...)

frouwe, ir sult gelouben des  
 daz der stolze Gālōes,  
 fil li roi Gandīn,  
 tōt lac von der t̄joste mīn.  
 ir hielt ouch dā nāhen bī,  
 dā Pliopliherī  
 gein mir durch t̄jostieren reit  
 und mich sīn strīten niht vermeit.  
 mīn t̄joste in hinderz ors verswanc,  
 daz in der satel ninder dranc.  
 ich hān dicke prīs bezalt  
 und manegen ritter abe gevalt. (134, 9-30; 135, 1-4)

Orilus hält Jeschute seine Verdienste in der Tjost vor, er erinnert sie an sein Können, und dass er sogar ihren Bruder Erec aus dem Sattel gestochen hat – wobei er eigentlich einen Tabubereich betritt, da auch die Verwandten der Frau nicht zum Kampf gefordert werden sollten<sup>246</sup>. Bei diesen Kämpfen trug er ein *kleinoete*, das auf dem eisernen Spitz seiner Lanze angebracht gewesen zu sein scheint – ein Zeichen seiner Dame, Jeschute, für die er kämpft, und das er auch durch den Schild Erecs schlägt. Dieses Symbol zeichnet beide aus: Die Dame befindet Orilus als gut genug, dass er für sie kämpfen und offen ihr Zeichen tragen darf, während Orilus ihr Ehre erbieht, indem er die Tjosten tapfer besteht und häufig als Sieger vom Feld geht.

Im Absatz 217 macht der Erzähler die Rolle der Dame in Bezug auf die Tjost deutlich:

vor ūz mit maneger schoie rīch  
 diu messenīe vor im az,  
 manc werder man gein valsche laz,  
 und manec juncfrouwe stolz,  
 daz niht wan t̄joste was ir bolz:  
 ir friwent si gein dem vīnde schōz:

---

<sup>246</sup> Wittmann (2007) S. 74

lêrt in strît dâ kumber grôz,  
sus stuont liht ir gemüete  
daz siz galt mit güete. (217, 10–13)

Die Damen senden die Ritter zur Tjost wie Pfeile, sie sind die Sehne des Bogens, der die Lanzen ihrer Geliebten losschickt<sup>247</sup>. Verhält er sich ehrvoll und tapfer, dann ist ihm die Dame auch bei einer Niederlage noch gut gesinnt. Sein Risiko belohnt sie mit Zuneigung und Liebe, wenn sie den Ritter in ihren Dienst aufgenommen hat. Er verdient dafür für sie und sich selbst Ehre und wertet sich und die Dame innerhalb der hierarchischen Gesellschaftsstruktur auf.

Die Dame ist der Grund für viele Tjosten, sie schickt den Ritter als ihren Pfeil los, er und auch die Gedanken der Schützin treffen auf den Gegner. Sie selbst wird dabei zumindest in erster Instanz vom Ausgang nicht physisch betroffen, zieht aber durchaus Konsequenzen für ihr eigenes Leben daraus<sup>248</sup>.

Die Rollen des Ritters und der Dame sind während der Tjost stark miteinander verschränkt, was sich auch im *kleinoete* widerspiegelt, das der Ritter von seiner Dame bekommt (375,19–23). Die Dame nimmt dabei repräsentativ direkt an der Tjost teil: Herzloyde bleibt von den Turnierfahrten Gahmurets zwar zu Hause, statt ihrer eigenen Anwesenheit gibt sie ihrem Mann aber zu jeder Fahrt ihr seidenes, weißes Hemd mit, das dieser sich über die Rüstung zieht: „*daz was sîns halsperges dach*“ (101,13). Kehrt er zurück, legt sie das zerschlissene, durchstochene Kleidungsstück wieder an, was der Erzähler mit „*ir zweier minne triwen jach*“ (101,20) kommentiert. Die Kleidungsstücke, die *kleinoete*, die von den Rittern in die Tjost getragen werden zeigen wie sehr der Kampf, die *minne*, Ritter und Dame miteinander verwoben sind<sup>249</sup>. Die Dame schickt den Ritter in den Kampf, und er kämpft dort für sie. Gleichzeitig ist es auch die Dame, die durch das von ihr gegebene *kleinoete* auf dem Feld steht, dem Ritter Kraft geben soll – das *kleinoete* steht als *pars pro toto* für die ganze Dame.

Das *kleinoete* wird an unterschiedlichen Stellen angebracht und kann je nachdem anders interpretiert werden: Gawan befestigt es an seinem Schild (375,19–18), er trägt den Ärmel Obilots und ihre Gunst quasi als ihn schirmendes Objekt. Orilus hingegen hat das *kleinoete* Jeschutes auf der Lanze angebracht (134,18f.), ihre Liebe soll seinen Angriff in der Tjost verstärken, und Gahmuret trägt Herzloydes Hemd über seiner Rüstung (101,9–13).

---

<sup>247</sup> Vergleiche auch: Konrad von Würzburg: Partonopier und Meliur: „*die küenege bî der zîte | kâmen alle zuo geflogen, | als man die pfile von dem bogen | siht riuschen unde snurren.*“ (15432–15435)

<sup>248</sup> Bsp.: Sigune stirbt Schianatulander nach, Belakane ändert ihre Bedingungen, einen Minneritter zu erhören.

<sup>249</sup> Peschel-Rentsch (1998). S. 90

Wie die Schilde die Zeichen der Tjosten tragen, so werden auch die *kleinoete* während der Kämpfe zerhauen und sind Zeichenträger für den Einsatz der Ritter für die Damen. Nach Ende des Kampfes gibt Gawan Obilot den Ärmel zurück, sie soll ihn nun an ihrem Kleid befestigen und tragen (390,20–26), und auch Herzeloide trägt die zerhauenen Hemden stolz. Wie der beschädigte Schild sind die zerschlissenen Kleidungsstücke als Trophäe zu verstehen, und geben dem Hof ein zweifaches Zeichen: Erstens übersteht die *minne* zwischen Ritter und Dame auch den Kampf, und zweitens ist der von der Dame gewählte Ritter ein hervorragender.

Trotz der den Ritter begleitenden Gedanken und Gegenstände bleibt die Dame aber in einer Zuseherposition, was der Erzähler bei der Versöhnungsszene zwischen Orilus und Jeschute auch kommentiert:

ich hân doch selten frouwen  
wâpenroc an gesehen tragn,  
die wære in strîte alsus zerslagn:  
von ir krie wart ouch nie turnei  
gesameliert noch sper enzwei  
gestochen, swâ daz solde sîn.  
der guote knappe und Lâmbekîn  
die tjost zesamne trüegen baz.  
sus wart diu frouwe trûrens laz. (270, 14–22)

Orilus kleidet Jeschutes Körper in seinen Waffenrock, der als „Symbol für *dienst* und Kampf“<sup>250</sup> dient, und der Erzähler entblößt sie eben dadurch als Frau. Weder hat sie je einen Turnierruf losgelassen<sup>251</sup>, noch eine Lanze gebrochen, das soll man besser anderen überlassen, meint er<sup>252</sup>. Jeschute steht es als Dame nicht zu, den Dienst der Tjost auszuführen, sie darf diesen nur annehmen. Auf diese Weise verwendet der Erzähler die Rollenverkehrung durch das Tragen des zerhauenen Waffenrocks um Jeschutes Rolle ihrem Frausein entsprechend gerade zu rücken. Andererseits verschränkt er die Geschlechterrollen aber auch vor dem Hintergrund der Tjost, des Kampfes und des Dienstgedankens, auf denen das Verhältnis zwischen Ritter und Dame aufbaut.

---

<sup>250</sup> Wittmann (2007). 82

<sup>251</sup> Nellmann vermutet hier eine Anspielung auf die Krogierer, die Turnierrufer (siehe: Schlunk / Giersch (2003). S. 72) zu finden, aber auch die Ritter selbst haben „Schlachtrufe“ losgelassen (80,3). Verleihe: Wolfram von Eschenbach: Parzival (1994). Bd. 2, S. 600

<sup>252</sup> Wieso Wolfram hier von einem guten Knappen und ausgerechnet Lâmbekîn, dem Herzog von Brabant, spricht, der aus der Tjost mit Kaylet als Verlierer und Gefangener hervorgeht, weiß ich nicht. Auch die Sekundärliteratur kann in diesem Fall nur spekulieren. Siehe auch: Wolfram von Eschenbach: Parzival (1994). Bd. 2, S. 600

Nicht alle Ritter haben Glück mit den Tjosten, die sie für ihre Damen reiten: Der Ritter begibt sich für die Dame in Gefahr, ist ihr sozusagen mit seinem Leben ergeben und rechnet mit Lohn. Stirbt der Ritter in der Tjost, so zeugt es von höchster Treue der Dame, wenn sie ihm in den Tod folgt, schließlich setzt er ebenfalls für sie sein Leben ein. Obie gibt Meljanz ihre eigene Ergebenheit durch diesen Vergleich zu verstehen:

„(...)
ir sît mir lieb (wer lougent des?)
als Annôren Gâlôes,
diu sît den tôt durch in erkôs,
dô sin von einer tjost verlôs.“ (346, 15-18)

Annore begeht Selbstmord, als sie ihren Geliebten in einer Tjost verliert, und Obie gibt mit diesem Gleichnis ihre eigene Treue ihrem Ritter gegenüber an, so hochmütig ihre Reden auch sonst sind.

Viele Figuren, wie Gahmurets Bruder oder Schianatulander sterben in der Tjost, und sogar der Gralskönig wird im Dienste von Orgeluse schwer verwundet. Anfortas Genesung geht mit dem Willen einher, wieder als Ritter tätig zu sein, er will erneut kämpfen:

mîn orden wirt hie niht vermiten:
ich wil vil tjoste rîten,
ins grâles dienste strîten.
durch wîp gestrîte ich niemer mêr:
(..) (819, 26-29)

Seine Tjosten will er nun aber nie wieder einer Frau widmen, sondern nur mehr dem Gral, und dadurch auch Gott. Vom Frauendienst hat er durch seine Wunde genug gehabt, er fügt sich in sein Schicksal als Gralsritter, der kein König mehr ist: er darf laut Trevizent als einfacher Ritter keine Geliebte haben (495,7f.). Der Gottesdienst geht für ihn vor, und Anfortas Erfolg bei den Tjosten und seine Keuschheit den Damen gegenüber wird in der Folge noch einmal herausgehoben (823,23-26).

## 5. ULRICH VON ZATZIKHOVEN: LANZELET

### 5.1. Tjost und Turnier

Ein Bote unterbricht den Kampf auf Aventure zwischen Walwein und Lanzelet und lädt sie zu einem Turnier ein (2601-2648). Als Lanzelet zur vereinbarten Zeit dort eintrifft, erbittet sich Keie die erste Tjost gegen den unbekanntem Ritter:

„ob irs alle wollent jehen,  
sô hân ich einen gouch ersehen,  
der gegen uns ûf warf sîn sper.  
nuo tuont ein wênic, des ich ger:  
bûezent mir mînen gelust  
und erlobent mir den êrsten just.  
ich wil den tumben bestân.  
lânt mich daz ros vor ûz han.  
swenne ich ez im abe gewinne,  
ich teile danne mit minne  
sîn harnasch und swaz er hât.“ (2891 – 2901)

„Kei fällt es in den meisten Artusromanen zu, gegen den Helden oder einen anderen Ankömmling am Artushof zu kämpfen, wobei er typischerweise unterliegt“<sup>253</sup>, so Kragl. Das ist richtig, aber die Umstände dieses Zusammentreffens sind, wie es ein Blick auf die zuvor behandelten Stellen wie etwa im *Erec* oder auch im *Pazival* erkennen lässt, immer variabel gestaltet: Im *Lanzelet* fragt Keie nicht Artus um Erlaubnis für die erste Tjost, er sucht Zustimmung bei seinen *gesellen* (2902), die er mit materiellem Gewinn für sein Vorhaben zu gewinnen sucht: Er splittet den vermeintlichen Lohn der Tjost sofort auf, will das Pferd für sich, Rüstung und Besitz des Ritters aber unter seinen Gefährten teilen. Niemand macht ihm sein Vorhaben streitig, die anderen sind mit seinem Vorschlag zufrieden. Das Aufteilen noch nicht gemachter Beute erinnert an Erecs Zusammenstoß mit den Räufern<sup>254</sup>, deren anmaßendes Verhalten gegenüber dem Rittertum bestraft wird. Auch Keies Betragen dem fremden Ritter gegenüber ist überheblich, während es seinen Gefährten gegenüber auf den ersten Blick ehrenvoll erscheint. Die anderen Ritter verzichten schließlich auf den ersten Kampf, die dabei zu gewinnende Ehre und reiche Beute. Um sie für diese verpasste erste

---

<sup>253</sup> Ulrich von Zatzikhoven: *Lanzelet* (2006). Bd. 2. S. 1146.

<sup>254</sup> Siehe Kap. 2.1.2.

Chance zu entschädigen, wäre unter Gefährten ein Teilen des Gewinns durchaus denkbar. Aber Keie handelt hier um die erste Tjost, er erkaufte sich ein Vorrecht, das ihm – wenn er der beste Ritter seiner Gruppe ist – ohnehin zustehen sollte. Zudem spricht der Erzähler auch an, dass nicht nur ein Teil der Beute, sondern auch der Gedanke an mögliche Schadenfreude Keies *gesellen* seinem Vorhaben zustimmen lässt (2902–2906).

Diese negativen Vorzeichen münden direkt in Keies Niederlage: Lanzelet sticht ihn bei der Tjost aus dem Sattel und in den Morast (2907–2917). Keies Sturz geht glimpflich ab, nur Gestank, Dreck und Gelächter haften sich an ihn (2911–2925). Ulrich greift hier vor allem Keies Ruf auf, ein Schandmaul zu sein und behält aber auch die Tatsache bei, dass er jede Tjost gegen den jeweiligen Titelhelden auf der Erde zu beenden hat. Keie wird in diesem Kontext weder durch sein ‚Erkaufen‘ der ersten Tjost noch durch Erzählerkommentare als hervorragender Recke dargestellt, er kann Lanzelets außergewöhnlicher Kampfkraft nur seine bereits früher erstrittene Position als Truchsess (2917) entgegenstellen.

Lanzelets Knappe Tibalt kann Keies Pferd für seinen Herrn wegführen (2928–2931), der Ritter ist, anders als Erec<sup>255</sup>, nicht nur des Ruhmes Willen gekommen. Ein weiterer Ritter versucht sich im Stechen mit Lanzelet, doch auch er landet auf der Erde (2936–2946). Auch ein dritter verliert den Halt im Sattel (2957–2963), und Tibalt führt auch sein Pferd vom Platz. Nur in der Tjost gegen Keie wird auch das Wort „*just*“ verwendet, die anderen beiden „*stechen*“.

Artus missbilligt die durch Lanzelet erfahrene Schmach der Ritter und möchte weiteren Ehrverlust durch einen Sieg über ihn verhindert sehen. Der weiße Markgraf hingegen sieht besonders den Verlust der wertvollen Pferde nicht gerne (2954–2957).

Der aus der Sicht des Artushofes unfreiwillige Verlust von Personen, sei es ein ausreitender Ritter, oder die Entführung wie etwa bei Gawan oder Ginover, ist seit dem Erec Bestandteil der Texte. Mit Keie und dem Markgrafen wird im *Lanzelet* aber ein Element in die Artusrunde eingebracht, das ihr bisher fremd ist: Der freigiebige und auf Gönnerschaft bedachte Artushof wird zum ersten Mal mit materiellem Verlust konfrontiert. Nicht mehr nur der *prís* ist für einen Artusritter der Grund seiner Motivation, sondern auch der finanzielle Gewinn, bzw. Verlust tritt in Zusammenhang mit der Tjost in den Vordergrund. Der *Lanzelet* erweist sich mit diesem Blick näher an der ritterlichen Wirklichkeit als die anderen in dieser Arbeit untersuchten Texte. Der Verlust wertvoller Pferde war ein großer Einschnitt für die sie reitenden Ritter, aber wenn es sich um Pferde handelte, die dem Ritter für seine Dienste zur Verfügungen gestellt wurden, gilt das auch für den Herrn, dem sie gehörten.

---

<sup>255</sup> Siehe Kap. 2.3.

Erst ein namhafter Held, Erec, verhindert weitere Einbußen, Lanzelet und er verstecken jeweils zehn Lanzen und kämpfen dann mit dem Schwert weiter (2988–3005), bis Artus und seine Ritter Erec Deckung für einen Rückzug bieten (3006–3011). Das Eingreifen anderer Ritter in einen Zweikampf ist ungewöhnlich, schließlich könnte die Ehre des Kämpfenden darunter leiden, und auch Erecs Motiv, den Kampf zu beenden ist bisher unerhört: Er mag einfach nicht mehr (3006f.). Erec behält durch die Deckung des Artushofes zwar sein Pferd, sein Rückzug gleicht aber einer Niederlage. Die Demonstration der Stärke Lanzelets erreicht hier einen ihrer Höhepunkte auf dem Turnier.

Obwohl in diesem kurzen Abschnitt des Turniers viel *tjostiert* wird, geht der Erzähler mit den Begriffen *Tjost* und *tjostieren* sparsam um, Umschreibungen und der deutsche Begriff des Stechens werden weitaus häufiger verwendet. Auch die Kampfbeschreibungen sind schlichter, besonders das Splintern der Lanze auf dem gegnerischen Schild, das die *Tjost* zu einem spektakulären Ereignis machende Event, geht in Ulrichs Schilderungen meist unter. Erec und Lanzelet stechen ihre ersten Lanzen zwar in den Schild des jeweils anderen und bringen statt der Lanzen die Schilde zum Bersten, aber die Darstellung bleibt nüchtern, der spannungsvoll beschriebene Moment des Zusammenpralls fehlt.

Wie jeder Titelheld erweist sich auch Lanzelet als ein Naturtalent, was den ritterlichen Kampf angeht:

daz der ellende  
sô manic sper brach entzwei  
und doch von dem turnei  
mit êren fuor und âne verlust,  
daz er begie sô manic just,  
ein michel wunder dâ geschach,  
wan er dâ vor nie gesach  
vier man mit ein ander strîten. (3064 - 3071)

Die *Tjost* als Maßeinheit für die physische Kraft, die *gewalt*<sup>256</sup> eines Ritters zu nennen, ist typisch, da gute *Tjostierer* Stärke, Treffsicherheit und Geschicklichkeit im Umgang mit dem Pferd und der Lanze in sich vereinen müssen. Die *Tjost* steht hier quasi als *pars pro toto* für die Beherrschung von Fähigkeiten, die einen guten Ritter auf dem Feld ausmachen. Abgesehen davon entpuppt sich die Aussage, Lanzelet habe nie mehr als vier Männer miteinander

---

<sup>256</sup> Hasty (2002). S. 30f.

kämpfen sehen als Hyperbel. Kragl verweist auf das Turnier auf der Burg von Johfrit de Liez, das Lanzelet nicht nur gesehen, sondern auch als aktiver Teilnehmer erlebt hat<sup>257</sup>. Ich stimme ihm zu, dass Lanzelet zumindest als Zuseher und Buhurdierer an diesem Turnier teilgenommen hat (633–666), möchte aber zwischen Turnier, *turnei* und Buhurt differenzieren: Lanzelet nimmt am Turnier teil, aber von einer Teilnahme am *turnei* selbst ist nicht die Rede. Er übt sich im Reiten, buhurdiert also wahrscheinlich. Insofern sind seine Kämpfe gegen die Artusritter wirklich seine ersten selbst ausgeführten innerhalb eines echten *turneis*.

## 5.2. Tjost und Aventure

### 5.2.1. Liniers *âventiur*

Die erste so genannte Tjost findet während Liniers *âventiur* (1875) statt:

ze der êrsten justiure  
starken zorn der wirt truoc.  
daz sper er under sluoc  
und twanc den schilt für sich.  
(...)  
dô liezen si dar strichen,  
sô si beide mit ir ahten  
aller meist gewinnen mahten  
ûz ir rossen, diu si riten.  
durch di schilte enmiten  
stâchen si mit ir krefte  
diu sper, daz di schefte  
zerbrâsten und hôh vlugen. (2012–2029)

Linier schlägt die Lanze unter den Arm<sup>258</sup> und führt den Schild vor sich – der gewöhnliche Beginn einer Tjost wird beschrieben, und auch das Treffen des gegnerischen Schild und das Bersten der Lanzenschäfte gehört zu den stereotypen Beschreibungsformen. Als die Lanzen

---

<sup>257</sup> Ulrich von Zatzikhoven: Lanzelet (2006). Bd. 2. S. 1149

<sup>258</sup> Eine topische Wendung, die öfter auftaucht. Als erstes kommt diese Wendung im Deutschen wahrscheinlich bei Eilhart von Oberg vor: Tristan und Isalde: „sie naigten do die sper, | *under die arm sie sÿ schluogen.* | *die ross sie zuo samen truogen,* | *do die helden vermessen* | *wauren uff gesessen.*“ (901 – 858; Erec: 808, 2791, 5501; Iwein: 5025, 7078; Lanzelet: 2014; Siehe auch: Grundmann (1939). S. 44; und: Ulrich von Zatzikhoven: Lanzelet (2006). Bd. 2. S. 1130.



splittern, geht der Erzähler sofort, ohne Umschweife, zum Schwertkampf über (2030f.), den man zuerst auf den Pferden austrägt. Lanzelet wütet wie ein Berserker, auch vor dem Pferd des Gegners macht er nicht Halt. Borck listet die unhöfischen Tendenzen des *Lanzelet* auf<sup>259</sup> und findet es

„erstaunlich, wie fremd der Protagonist und die anderen Tafelrunder alten Forderungen und Maximen christlich geprägten Rittertums gegenüberstehen. Beuteverbot, Racheverzicht, Mitleid mit Unschuldigen, Schonung besiegter Gegner und wehrloser Tiere – im ‚Lanzelet‘ gibt es auf diese Stichworte kein Echo.“<sup>260</sup>

Hasty und Huber haben zwar belegt, dass auch andere Artusromane die Schonung der Gegner durchaus nicht als selbstverständlich sehen<sup>261</sup>, aber der Umgang mit den Pferden lässt aufhorchen. Im *Iwein* heißt es in Zusammenhang mit dem Schwertkampf:

heten si dô gevohten  
ze rosse mit den swerten,  
des si niene gerten,  
daz wære der armen rosse tôt:  
dâ von sô was in beiden nôt  
daz sî die dörperheit vermiten  
und daz sî ze vuoze striten. (7116–7122)

Handelt Lanzelet unhöfisch und *dörperlich* oder versucht Hartmann hier neue Regeln in Bezug auf den Umgang mit Pferden zu etablieren? Da das Pferd als potentielle Beute zu wertvoll ist, um es zu verletzen, liegt es nahe, dass man nur in Ausnahmefällen, z.B. Notwehr, auf Taktiken zurückgreift, die das Tier in Mitleidenschaft ziehen. Als Liniers gezwungen ist, von seinem geschundenen Tier abzustiegen (2048ff.), kann Lanzelet den Vorteil, den ihm sein eigenes Pferd verschafft, nicht nutzen, da es bereits müde ist (2052ff.). Lanzelet muss ebenfalls zu Fuß kämpfen, und es könnte sein, dass er Liniers Pferd aufgrund der Mattigkeit seines eigenen angegriffen hat. Es ist aber auch möglich, dass es sich um eine Geste handelt, die Linier erniedrigen soll: „Verschiedene historische Indizien belegen, dass Schmähungen des Feindes

---

<sup>259</sup> Borck (1984). S. 348f.

<sup>260</sup> ebd. S. 349

<sup>261</sup> Hasty (2002). S. 34f.; Huber (1996). S. 59;

etwa (...) durch Verstümmelung es Pferdes kenntlich gemacht wurden<sup>262</sup>. Hat Lanzelet die Demütigung seines Kontrahenten im Sinn, so erfolgt sie auf zwei Ebenen: Erstens führt er vor, dass Linier es nicht schafft, sein eigenes Pferd zu verteidigen, und zweitens zwingt er den Ritter dadurch zum Abstieg<sup>263</sup>.

Ritter und Pferd bilden eine kämpfende Einheit, die aber durchaus in zwei Teile zu trennen ist: Das Pferd ist für die Geschwindigkeit und Wendigkeit verantwortlich<sup>264</sup>, während der Ritter den Kampf mit den Waffen übernimmt. Indem Lanzelet das Pferd seines Kontrahenten angreift, fügt er gleichzeitig auch dem Ritter Schaden zu und verhöhnt ihn. Dieser aggressive Akt zeigt, wie sehr Ritter und Pferd zusammen gedacht werden, und führt dem Publikum die Verletzlichkeit dieser Einheit auch von Seiten des Pferdes vor Augen.

### 5.2.2. Iwerets *âventiur*

Iwerets Aventure beginnt für die Kämpfer ebenfalls mit der klassischen Eröffnungswaffe eines Kampfes, der Lanze. Die Tjost ist so stark, dass die Pferde sich auf ihre Hinterläufe setzen. Dieser Moment wird aber nicht beschrieben, erst jener, an dem die Pferde zum Schwertkampf wieder aufstehen (4470-4481). Lanzelet schlägt Iweret den Kopf ab (4556f.), ohne dessen Friedensangebot anzunehmen (4542f.), und ohne einen *sicherheits*-Antrag abzuwarten. Dieses Verhalten richtet sich gegen die Tendenz, die Schonung des Gegners zum festen Bestandteil ritterlicher Moralvorstellung zu machen, aber Lanzelets Verhalten wird in diesem Falle weder vom Erzähler kritisiert, noch auch nur angesprochen. Auch wenn es Lanzelets Auftrag ist, Iweret zu töten, so wäre eine gütliche Einigung zwischen der Wasserfee, ihrem Sohn und Iweret im Zuge einer Unterwerfung Iwerets doch vorstellbar – besonders da Lanzelet dessen Tochter zur Frau nimmt und so verwandtschaftliche Verbindungen knüpft. Aber der Umgang mit Unterlegenen ist gesellschaftlich scheinbar doch noch nicht so gefestigt, wie uns etwa Wolfram in seinen Romanen vorführt. Um 1200 kann man zwar „Tendenzen zur Milderung der Grausamkeiten und zu einem Mehr an Schonung“<sup>265</sup> sehen, aber dieses Verhalten ist noch keineswegs zur allgemeinen Leitlinie geworden.

Die Aventure findet ohne Zeugen im Wald, außerhalb der Gesellschaft und ihrer Regeln statt. Aber nicht nur das zusehende Umfeld sollte für einen Ritter Richtlinien gebend sein, ritterliche Tugenden dürfen auch ohne Publikum nicht einfach abgelegt werden. Die Frage ob Lanzelet

---

<sup>262</sup> Friedrich (2001). S. 256

<sup>263</sup> „Immer wenn der Ritter nicht freiwillig vom Pferde kommt, ist das die schwerste Demütigung, weil eine Zerstörung der Identität des Ritters (...)“. Siehe: Peschel-Rentsch (1998). S. 25

<sup>264</sup> Friedrich (2001). S. 266f.

<sup>265</sup> Huber (1996). S. 59

Iweret im Affekt oder bewusst tötet, wird im Text nicht geklärt, doch weder der eine noch der andere Grund wäre für einen Artusritter ohne Ehrverlust denkbar, zeichnet er sich doch unter anderem auch durch Affekt- und Selbstkontrolle aus<sup>266</sup>.

Der Kampf zwischen Lanzelet und Iweret erinnert an die Erschlagung Ascalons durch Iwein, die ebenfalls ohne Zuseher im Wald stattfand. Iwein hatte aufgrund der bestehenden Fehde und der Flucht Ascalons keine andere Wahl, als den Ritter zu töten. Auch zwischen Lanzelet und Iweret besteht eine Fehde, da die Meerfee, der Lanzelet verpflichtet ist, den Landraub an ihrem Sohn Mâbûz rächen will (3575–3583) und auf seinen Tod besteht (328–332). Die Fehdeansage ist aufgrund des Landraubs durchaus berechtigt, doch im Gegensatz zu Ascalon bietet Iweret seinem Gegner Frieden an, um dadurch dem Tod zu entgehen. Qualitativ liegt ein derartiges Angebot sicher unter einem *sicherheits*-Versprechen, impliziert aber den Willen von der aggressiven physischen zu einer friedlichen verbalen Kommunikation überzugehen. Lanzelets Geringschätzung dieser Geste kann als Indiz für die unhöfischen Tendenzen des Romans verstanden werden, aber auch als Befreiungsschlag für Iwerets Tochter Iblis, da das inzestuöse Verhältnis zwischen Vater und Tochter zugunsten einer gesellschaftlich anerkannten Beziehung zwischen zwei Ehepartnern aufgelöst wird. Der Widerspruch zwischen einem vorbildlich handelnden Artusritter und dem Mord an Iweret bleibt aber auch in diesem Interpretationsversuch bestehen, da Iblis Eingliederung in die höfische Gesellschaft auch ohne den Tod ihres Vaters denkbar ist.

### 5.2.3. Lanzelet und Valerin

Im Gerichtskampf zwischen Lanzelet und Valerin verkehrt sich die Situation, Valerin kommt mit dem Leben davon, auch wenn sein Vergehen schwerer ist, als das, eine Aventure anzubieten (4457), und diese Gnade rächt sich später.

Die erste Tjost zwischen Lanzelet und Valerin läuft auf ein Unentschieden hinaus:

ir deweder kom dâ nider.  
zwei ander sper nâmen si wider  
und justierten mêre. (5295 – 5297)

Die Ritter stechen sich gegenseitig vom Pferd, kämpfen aber nicht gleich mit dem Schwert weiter, sonder steigen noch einmal auf und tjostieren erneut. Erst nachdem sie das zweite Paar

---

<sup>266</sup> Gephart (2005). S. 19

Lanzen verstoichen haben, ziehen sie die Schwerter (5302–5305). Es ist ungewöhnlich, dass, wenn nicht beide Gegner im Sattel verbleiben, noch einmal aufgesessen und tjustiert wird, besonders da die zweite Tjust, die ebenfalls unentschieden endet, mit dem Schwert weitergeführt wird.

Einen Grund, etwa dass nun alle Lanzen verstoichen sind, gibt der Erzähler für diesen Übergang nicht an, auffallend ist nur, dass viele Tjusten im *Lanzelet* in berittene Schwertkämpfe übergehen, während im *Erec* oder *Parzival* die meisten Schwertkämpfe auf Rücksicht auf das Pferd zu Fuß geführt werden. Auf die Beschreibung des Pferdes wird im *Lanzelet* zwar nicht viel Wert gelegt, von einem Wechseln der Pferde hört man so wenig wie vom Austausch von anderen Ausrüstungsteilen, aber es scheint wichtig, dass es große Teile des Kampfes mit trägt.

Warum wird Valerin von Lanzelet nicht getötet, so wie Iweret? Die Rahmenbedingungen beeinflussen diesen Kampf entscheidend mit: Für die Austragung der persönlichen Fehde im Wald ohne Publikum, bei dem auch Iblis eine bedeutende Rolle spielt, gelten andere Regeln als für den in der Öffentlichkeit geführten Gerichtskampf. Da Lanzelets Sieg von allen Seiten anerkannt wird und es genügend Zeugen gibt, ist das Urteil des Gerichtskampfes eindeutig und gesellschaftlich anerkannt. Valerins Tod ist somit nicht mehr zwingend nötig, auch wenn seine Bestrafung in Hinblick auf die zweite Entführung Ginovers sichtlich zu milde ausfällt.

#### 5.2.4. Aventure ze Pluris

Die Aventure ze Pluris lässt Lanzelet hundert Ritter in vier Verszeilen vom Pferd stechen (5512–5515), eine rekordverdächtige Leistung, die uns aber leider keinen Informationsgewinn in Bezug auf die Tjust bringt, die hohe Quantität lässt die qualitative Beschreibung in den Hintergrund treten. Wie man die Auswahl und Reihenfolge der hundert antretenden Ritter aber bestimmt, ist durchaus aufschlussreich:

swelhes riters schilt geruort wart,  
der muos die êrste juste nemen.  
die andern muosten in gestemen,  
sin gesæhn wie im gelunge. (5464 – 5467)

Derjenige, dessen Schild vom Herausforderer berührt wird, muss die nächste Tjust reiten. Die Schilde sind vor den Zelten der Ritter angebracht (6350f.). Hierbei handelt es sich um eine Zeremonie, die auch bei Turnieren verwendet wird, und die auch Froissart etwa zweihundert Jahre später in seinen *Chronicles* beschreibt, auch dort waren Schilde vor den Zelten für

Herausforderer angebracht<sup>267</sup>. Die Anklopferemonie dürfte in der Zeit, in der Ulrich von Zatzikhoven schreibt, noch relativ neu sein. Auf den Turnieren etabliert sie sich vor allem mit dem Aufschwung der Einzeltjosten, da es eine publikumswirksame und Spannung aufbauende Zeremonie ist. Das Ritual ist auch bereits um 1280 in Magdeburg nachweisbar – allerdings handelte es sich dabei um ein von Kaufleuten und Geldleihern veranstaltetes Turnier, das eine literarische Vorlage, eventuell auch den *Lanzelet*, zu haben scheint<sup>268</sup>.

Lanzelet gewinnt also alle hundert Tjosten, verliert damit aber auch seine Freiheit, da die Burgherrin ihr Recht einfordert, ihn zum Mann zu nehmen. Karjet, Erec, Tristant und Walwein kommen ihm zu Hilfe, sie reiten die *Aventiure ze Pluris* ebenfalls, scheitern aber an der Überwindung der hundert Gegner. Der Erzähler bietet vier Szenarien, wie eine Tjost misslingen kann, deren Definition hier nicht die einfache Überwindung des Gegners ist: Der Gegner muß aus dem Sattel geworfen werden. Karjets Pferd vereitelt ihm einen weiteren Treffer, als es sich aufbäumt (6364–6366), Erecs 74. Gegner bleibt trotz verlorenem Schild im Sattel sitzen (6384–6387), Tristrant speißt einen Ritter auf, sodass er gar nicht anders kann, als im Sattel zu bleiben (6402–6408) und Walwein zielt beim 100. Ritter mit seiner Lanze zu hoch, er sticht ihm nur den Helm vom Kopf (6430–6437).

Der *Lanzelet* bringt etwas Neues, denn statt eine Tjost mit einem hervorragenden Gegner ausführlich zu schildern setzt Ulrich in dieser Episode durchwegs auf Quantität in der Beschreibung.

### 5.3. Tjost und Krieg

Lanzelet will sein Land zurückerobern und man sammelt zu diesem Zweck ein Heer:

Erec im ouch kam:  
der fuorte wîgande  
von Destregâlis, sîm lande,  
aht hundert ze stiure (Anm.d.A.: Handschrift P: justiore),  
isenîne kovertiure,  
mit brûnen, scharpfen swerten,  
wan si des sturmes gerten  
und in niht flûhte was erkant. (8074 – 8081)

---

<sup>267</sup> Froissart Chronicles. S. 374

<sup>268</sup> Ob das Ritual durch die Literatur motiviert wird oder sich die Literatur hier realgeschichtliche Vorbilder nimmt, ist wohl genauso schwer zu beantworten, wie die Frage nach der Henne und dem Ei. Bezüglich des Magdeburger Turniers sieh: *Lanzelet*. (2006) Bd.2. S. 1215

*Tjostiure* werden von Erec bereitgestellt, Männer also, die Tjosten reiten – demnach muss es sich um Ritter handeln. Wahrscheinlich haben wir es hier mit Söldnern zu tun, die vermehrt ab dem 11. und 12. Jahrhundert auftreten<sup>269</sup>. In der Folge hören wir leider nichts mehr von ihnen, da es nicht zum Kampf kommt.

## 6. GOTTFRIED VON STRAßBURG: TRISTAN

### 6.1. Tjost und Turnier

Im Rahmen einer *hohgezît* (624) findet allerlei Zeitvertreib statt, und neben Tanzen und einem Buhurt wird auch tjostiert:

man sâch da, swaz man wolde sehen:  
dise fuoren sehen frouwen,  
jene ander tanzen schouwen;  
dise sâhen buhurdieren,  
jene ander justieren.  
swâ zuo den man sîn wille truoc,  
des alles vand er dâ genuoc; (614 – 620)

Die Beschreibung des höfischen Festes bietet zwar keine genaue Darstellung der Kampfformen, der angewendeten Techniken oder des Ablaufs, differenziert aber eindeutig zwischen dem Buhurt und der Tjost, welche an dieser Stelle als Einzeldisziplin angeführt ist. Zudem erfolgt im Text eine eindeutige Trennung zwischen Buhurt und *turnei*: Rivalin führt während der Belagerung Morgans Burg *turneis* durch, und das *turnei* wird während Tristans Aufenthalt bei Ruals Söhnen als einer seiner Zeitvertreibe genannt (18687–18689).

Der Buhurt hingegen wird während des höfischen Festes, bei dem sich Rivalin und Blanscheflur begegnen, abgehalten (518–522) und folgt auch auf die Schwertleite Tristans (5051–5058). Dieser zuletzt genannte Buhurt bindet in seine Beschreibung aber auch ein, dass „(...) *sî mit scheften stæchen*“ (5055), die in der Folge auch brechen (5056). Unter welchen Umständen diese Schäfte allerdings brechen, ob beim Quintanen- oder Ringestechen, ob beim Reiten gegeneinander mit vielleicht stumpfen Waffen, oder wirklich in der Tjost mit scharfen

---

<sup>269</sup> Mersmann: (1971). S. 82; Siehe auch Fußnote 183

Lanzen wird nicht erwähnt. Der Buhurt bleibt auch in diesem Text eine rätselhafte Veranstaltung.

An jener Stelle, an der Tristans Ausbildung beschrieben wird, findet sich die ursprünglichste Bedeutung des Turnierbegriffs wieder:

über diz allez lernet er  
mit dem schilte und mit dem sper  
behendecliche rîten,  
daz ors ze beiden sîten  
bescheidenliche rüeren,  
von sprunge ez freche fûeren.  
turnieren und leisieren,  
mit schenkeln sambelieren  
rehte und nâch ritterlichem site,  
hie bankete er sich oft mite. (2101–2110)

Der Zusammenhang mit anderen reittechnischen Begriffen wie *leisieren* deutet darauf hin, dass mit *turnieren* hier das Wenden, das Drehen des Pferdes gemeint ist<sup>270</sup>, und nicht der bewaffnete Kampf. Scheinbar war das Wort auch zu Gottfrieds Zeit noch in seiner ursprünglichen Bedeutung verständlich.

## 6.2. Die ungewöhnliche Tjost

Der Kampf mit dem Drachen ist eine durch ihre Absurdität durchaus humorvolle Stelle im Tristan. Nachdem Tristan den Drachen eine Lanze in den Rachen bis zum Herzen stößt (8980–8987), und ihn dann mit dem Schwert tötet (9048–9051), kommt der Truchsess zum toten Drachen. Er senkt die Lanze, reitet gegen den Drachen an (9164–9170) und verliert beim starken Zusammenprall den *eschînen schaft* (9172)<sup>271</sup> aus der Hand. Gottfried verwendet an dieser Stelle zweimal den Terminus *punieren*, der das Antreiben des Pferdes beschreibt. Es kann gegen einen Feind *puniert* werden, aber auch ohne ein derartiges Ziel vor Augen ist der Begriff gebräuchlich. Eine humorvolle Doppeldeutigkeit ist mit Blick auf den toten Drachen zu erkennen, der zwar einen Feind darstellt, sich aber sicher nicht mehr wehren wird.

Beim zweiten Versuch, den Drachen aufzuspießen, greift der Truchsess zu einem Trick:

---

<sup>270</sup> Niedner (1881). S. 11

<sup>271</sup> Bezüglich Eschenholz siehe Fußnote 110.

über einen ronen brach er daz sper:  
daz vorder stucke, daz stach er  
dem trachen zuo dem gorgen in,  
als ez ein tjoste solte sîn. (9211 – 9214)

Er reitet nicht noch einmal gegen den Drachen, er bricht seine Lanze über einem Baumstumpf und steckt sie dem Drachen so in die Gurgel, als ob er gegen ihn tjostiert hätte.

Wieso verwendet Gottfried hier den Terminus Tjost, den er bis auf einmal sonst nie gebraucht? Die Erzeugung von Kontrast, und in der Folge von Komik, steht hier im Vordergrund. Die Tjost bietet als knappe Bezeichnung für den ritterlichen Lanzenkampf die Möglichkeit, ohne viele Worte auch auf den ritterlichen Kodex von *êre*, *manheit*, Minnedienst, etc. zu verweisen. Tugenden also, die der Truchsess allesamt mit seinem Verhalten konterkariert und in ihr Gegenteil verkehrt. Und in diesem Sinne ist dann auch die Tjost eine in allen Hinsichten verkehrte: Der Truchsess bricht die zweite Lanze selbst über einem Baumstumpf ab, führt sie dann einem bereits toten Gegner ein, der kein Ritter, sondern ein Drache ist.

Auch Tristan reitet zuvor mit der Lanze gegen den Drachen, aber der Kampf wird weder Tjost genannt, noch ist der Drache schon tot. Das Verhalten des Truchsesses hingegen ist absurd, verlogen und im höchsten Grade unehrenhaft, und das Vorführen seines miserablen Verhaltens wird mit der Benennung des Vorgangs als „Tjost“ vom Erzähler auf die Spitze getrieben.

## 7. WIRNT VON GRAFENBERG: WIGALLOIS

### 7.1. Tjost und Turnier

Turnier und Buhurt werden im Wigalois meist nur angedeutet (z.B.: 1612–1615) bzw. skizzenhaft gezeichnet – an der folgenden Stelle etwa wird ein höfisches Fest mit allerlei Möglichkeiten zum Zeitvertreib für die Ritter und Knappen dargestellt:

dise turnierten dâ,  
sô schirmten die anderswâ;  
si sâhen buhurdieren,  
die knappen justieren,  
tanzen unde singen,  
schiezen unde springen; (2648 – 2653)



Die Knappen sind hier beim Tjostieren wahrscheinlich mit der Verbesserung und Übung ihrer bisher erworbenen Fertigkeiten beschäftigt. Über die Ausbildung von Knappen zu Rittern wird meist nur wenig laut in den Romanen, hier gestattet uns der Erzähler einen kleinen Einblick in das eng miteinander verflochtene Leben von Rittern und Knappen.

## 7.2. Tjost und Aventure

### 7.2.1. Wigalois Kampf gegen den Burgherrn und den Besitzer des Hündchens

Während Wigalois erster Tjost tötet er aus Versehen den Burgherrn, der ihm, Nereja und dem Zwerg über Nacht hätte Quartier geben können (1981–2002). Als richtungweisend erweist sich hier, „daß es der kampflüsterne Gastgeber nach Nerejas Worten lediglich auf ein Kräftemessen bzw. auf den Besitz des um Nachtlager kämpfenden Ritters abgesehen hat, doch keinesfalls auf einen Kampf ums Äußerste.“<sup>272</sup> Auch Wigalois zweiter Lanzenkampf endet mit dem Tod seines Gegners:

mit solher kraft er an in kam  
daz er daz sper durch in stach  
daz man ez ander halbe sach.  
der ander schaft sô gar zebrach  
daz dehein schade geschach  
dem riter, als ez solde sîn.  
gevriet was daz hündelîn  
von der justiore. (2307 - 2312)

Beide Gegner Wigalois waren durch ihre Schilde geschützt, trotzdem durchsticht er beide Körper mit seiner Lanze und tötet sie. Die Schilde der Gegner sind Wigalois Lanze im Text im wahrsten Sinne des Wortes nicht im Weg, sie verschwinden sozusagen mit dem gemeinsamen Anreiten. Die Lanze des Burgherrn wird ab diesem Zeitpunkt ebenfalls nicht mehr erwähnt, die des Ritters mit dem Schwanenhelm bricht ordnungsgemäß an Wigalois Schild (2310–2312). Wigalois hingegen schießt beide Male über sein angestrebtes Ziel – den Schild – hinaus und trifft die Männer tödlich. Der Kampf gegen den Burgherrn wird von Nereja als Mord bezeichnet (2008 f.), beide sind *vil unvrô* (2014) über den Ausgang dieser Aventure. Die Tjost ist ein Verlustgeschäft, da sie auf die Herberge nun verzichten müssen.

---

<sup>272</sup> Fuchs (1997). S. 125

Anders verläuft die Kommentierung der Tjost mit dem Hundebesitzer, hier wird von Wigalois Sieg gesprochen (2349), das Hündchen ist nun für die Dame ‚frei‘ geworden (2313 f.), die Gruppe hat etwas gewonnen.

Die Zeichen erscheinen verquer, war doch der erste Kampf eine vom Burgherrn selbst veranstaltete Aventure (1940–1953), deren Gefährlichkeit er sich bewusst hätte sein müssen, während der Ritter mit dem Schwanenhelm nur Anspruch auf sein Eigentum erhob (2243–2246). Die Bewertung der Tjosten aber erfolgt nach den Kriterien, ob der Reisegruppe etwas zu Gute kommt, und auf dieser Schiene läuft auch die textimmanente Argumentation ab: Der Hundebesitzer erhebt seinen Besitzanspruch auf so grobe Weise, dass Wigalois ihn zurechtweist und ihm sein Recht an dem Hündchen abspricht (2248–2267). Die Anmaßung des Ritters legitimiert Wigalois Reaktion im Text, und auch sein Tod wird nicht negativ kommentiert. Im Gegenteil, der Erzähler lobt Wigalois Verhalten, das Pferd des Ritters neben der Leiche anzubinden und bei ihm zu lassen (2321–2329). Heute, so der Erzähler, gäbe es kaum jemanden, der Pferd und Harnisch nicht für sich beanspruchen und sich damit davon machen würde (2321–2329) – ein Hinweis auf eine Idealvorstellung, die nicht einmal die meisten Titelhelden der Artusromane praktizieren. Der Erzähler aber kritisiert in diesen und ähnlichen Stellen (z.B. auch 2146–2158) die Gegenwart und lässt eine idealisierte Vergangenheit hochleben<sup>273</sup>.

### 7.2.2. Wigalois und Hojir

Während Honemann dem Treffen Wigalois mit dem roten Ritter Hojir aus mehreren Gründen eine Sonderstellung einräumt<sup>274</sup> fällt die Tjost mit ihm nur kurz aus: Wigalois erhält eine Lanze, wendet und sticht den roten Ritter so schnell aus dem Sattel, dass er nicht nur die Sprache verliert (3016–3024), sondern auch das Bewusstsein (3029). Das Publikum spricht Wigalois nach erfolgreichem Stich sofort den Sieg zu, aber als der Rote Ritter erwacht, führt er den Kampf zu Fuß fort (3030). Der Autor lobt Wigalois Ehre, den Bewusstlosen zuvor geschont zu haben, aber er gibt zu bedenken, dass sich der Spieß durchaus wieder umdrehen kann (3037–3042). Eine ritterliche Richtlinie lässt sich aus diesen Sätzen nicht formen, sie weisen

---

<sup>273</sup> Fuchs (1997). S. 127

<sup>274</sup> Die Episode hat einen größeren Umfang als die vorangegangenen, die Beteiligten sind höheren Standes und kommen auch im weiteren Handlungsverlauf wieder vor, Hojir wird detaillierter geschildert in Bezug auf Name, Herkunft, Beschreibung; zudem überlebt er den Kampf und erhält einen weiteren Auftritt im Roman. Siehe: Honemann (1994). S. 350ff.

aber dezidiert auf das hohe Risiko eines Kampfes hin, und zeigen erneut, dass die Schonung des Gegners keine allgemein anerkannte und gültige Regel ist<sup>275</sup>.

Obwohl Wigalois die Tjost gewonnen hat und auch das Urteil der Umstehenden eindeutig zu seinen Gunsten ausfällt, führt Hojir den Kampf weiter fort. Erst die bewusst erlebte Lebensbedrohung durch Wigalois lässt den roten Ritter Sicherheit schwören (3073–3078).

### 7.2.3. Wigalois und Schaffilûn

Nach dem Zweikampf mit dem roten Ritter kommt Wigalois zu Schaffilûn, mit dem er um das Vorrecht auf die Korntin-Aventiure tjostiert (3405–3418). Die Kämpfer werden „*justiure*“ (3493) genannt, und Schaffilûn teilt seine Ausrüstung, also Pferde, Lanzen und Knappen gerecht mit Wigalois (3454–3461), um in einem fairen Kampf den besseren Ritter zu ermitteln. Bessere Ausrüstung kann für Sieg oder Niederlage in einer Tjost ausschlaggebend sein, und Schaffilûn erweist sich als ehrenvoller Ritter, da er dem fremden Ritter ausrüstungstechnisch die gleiche Chance zugesteht.

Von Schaffilûn heißt es später in einem Rückblick:

er wart von einer joste wunt  
mit einem sper von Angran<sup>276</sup>  
sô sêre daz der werde man  
sich dem tôde muose ergeben. (9088 - 9092)

An dieser Stelle ist die Metaphorik interessant: Lebt der Verlierer der Tjost weiter, ergibt er sich dem Sieger, stirbt er, ergibt er sich dem Tod.

### 7.2.4. Wigalois und Karriôz

Wigalois Kampf gegen Karriôz wird hart geführt, beide sehen der Tjost mit Freude entgegen (6626–6628), sie verstecken das erste Lanzenpaar (6632–6635) und holen sich gleich darauf neue (6636–6639). Die Ritter haben keine Knappen, können aber trotzdem ohne abzustiegen neue Lanzen fassen, da diese griffbereit in der Erde stecken (6546–6548). Eine interessante Methode, die die Symbiose von Ritter und Pferd verstärkt in den Vordergrund stellt, die aber

---

<sup>275</sup> Huber (1996). S. 65

<sup>276</sup> Über den *sper von Angran* heißt es im BMZ: „Angram muß also ein ort sein, wo sehr gute stahlarbeiten gemacht wurden. Da nun bei diesen speren öfters schäfte aus rohr (...) erwähnt werden, die kaum etwas anders als sogenanntes spanisches rohr oder auch bambusrohr gewesen sein können, und da Indien von alters her wegen seines stahles berühmt war (...), so ist wahrscheinlich Angram in Ostindien zu suchen.“

wohl kaum in der Realität Anwendung erfuhr, in der man von genügend anwesenden Knappen ausgehen kann.

### 7.3. Tjost und Krieg

Die durch den Tod von Amire von Libia entfachte Fehde lässt Lion mit „*strenge(r) jost und herte(m) strît*“ (10328) drohen, eine Botschaft, die einer Fehdeansage gleichkommt. Die Heere von Wigalois und seinen Verbündeten belagern die Burg Lions (10771–10824), bald kommt es zu einem Ausfall der Ritter aus der Burg (10927–10931) und zum Kampf. Die ausfallenden Ritter haben alle ihre Lanzen gesenkt (10931), es kommt zum Zusammenprall mit den Belagerern auf dem Schlachtfeld:

die helde treip der grimme zorn  
zem strîte und mánlichiu gir.  
durch helm und durch hersenier  
mit jost dâ manger wart erslagen.  
man sach die trunzûne ragen  
durch die schilte alniuwe. (10942 - 10948)

Hier finden im Schlachtengetümmel keine geregelten Zweikämpfe wie während der Belagerung von Belakanes Burg im *Parzival* statt<sup>277</sup>, von Turnierbahnen ist keine Spur, aber taktisches Geschick, das im *turnei* ja für den Ernstfall Krieg geübt werden soll, ist von großer Wichtigkeit: Der Dame Marine gelingt es mit ihrer Schar, einen türkischen Grafen von den Seinen abzudrängen und gefangen zu nehmen (11002–11008). Geiseln sind auch im Krieg bedeutend, selbst wenn es wohl eher den Idealvorstellungen des Erzählers und des Publikums entspricht, wenn der Graf nach gegebener Sicherheit sich von selbst zu Marines Lager begibt (11009).

In der Kriegsschilderung haben auch Zweikämpfe ihren Platz, allerdings sind sie nicht allein die Sache der beiden Ritter, die ihn beginnen: Gâwein wird von Lion zur Tjost gefordert (11056f.), woraufhin beide zwei Lanzen verstecken (11067–11069). Ein anderer Ritter eilt Lion zur Hilfe, er greift seinerseits Gâwein an und verletzt ihn (11070–11076), und während es Gâwein gelingt Lion doch als Gefangen abzuführen, hilft ihm sein Heer gegen die heranrückenden Truppen der Verteidiger (11077–11080). Es gibt Tjosten, aber sie sind nicht allein Sache der Tjostiure, sie sind Sache beider Parteien – und diese greifen auch ohne Zögern ein, droht die Situation zu ihren Ungunsten zu kippen.

---

<sup>277</sup> Siehe: Wolfram von Eschenbach: *Parzival*: 31,27 – 30

Die Belagerungs- und Kriegssituation im Wigalois ist realem Kriegsgeschehen sicher näher als ähnliche Konstellationen im Parzival, und es ist interessant, dass der Fehde viel mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als den Turnieren und ihrem festlichen, höfischen Umfeld.

#### 7.4. Die ungewöhnliche Tjost

In Heinrich von Veldekes Eneasroman sind Amazonen an den Kämpfen beteiligt, ein Volk, dem man Kriegslüsterheit nachsagt, und das bereits seit der Antike bekannt ist<sup>278</sup>. Im Wigalois tauchen nun aber kämpfende Damen auf, die zur ritterlichen und höfischen Gesellschaft ihrer Zeit gehört: die Dame Marine und ihr Gefolge.

si kunde wol gevellen  
mit rehter jost die riter nider.  
beidiu vor des und ouch sider  
an ritterschefte ir magetuom  
bejaget riterlichen ruom. (9170 - 9174)

Nachdem ihr Großvater gefangen genommen wurde, verschrieb Marine sich dem Rittertum (9150-9154), und steht in keiner ritterlichen Tugend ihren männlichen Vorbildern nach: sie ist freigiebig und gut im Kampf (9170-9175) und man lobt sie dafür (9155). Es sind ungewöhnliche Passagen, haben wir es doch mit einer Frau zu tun, aber da sie in der Tjost genau so gut ist wie ein Mann kommt ihr hierin auch das gleiche Lob zu.

Eine Tjost im Krieg gegen Lion wird Marine zum Verhängnis:

sus lebt diu maget schöne  
mit vil ganzer werdicheit,  
unz si ein scharfez sper versneit.  
daz treip ein helt mit joste dar,  
der herzoge Galopêar;  
von Kriechen was er geborn;  
ûf die brust hêt ers erkorn  
und valte die maget tôt nider. (11023 - 11030)

---

<sup>278</sup> Siehe: Heinrich von Veldeke: Eneide: z.B.: 5215-5224

Marine wird vom Herzog Galopêar getötet, die Schilderung der Tjost weist keine erkennbaren Unterschiede zu tödlich ausgehenden Tjosten von anderen Rittern auf. Ihr Tod wird gleich im Anschluss von Graf Adân gerächt<sup>279</sup>.

Die ritterlich kämpfende Dame ist ein Kuriosum im Text, ihre Wendung zum Rittertum wird bei ihrem ersten Auftreten genau erklärt und dem Publikum verständlich gemacht. Ihr zweiter Auftritt ist zugleich ihr Abgang, sie stirbt in der Tjost gegen Galopêar. Beide Male wird sie mit der Tjost in Zusammenhang gebracht, und durch sie erhält sie auch ihre Sonderstellung in der Beschreibung. Warum diese beiden Passagen, die außer zur Darstellung eines besonderen Phänomens keinerlei Bedeutung zu haben scheinen, vom Erzähler eingefügt wurden, ist nicht ganz klar. Natürlich liegt es nahe, dass es sich bei Marine um einen literarischen Verweis handelt, der auf die Amazonen in der *Eneide* abzielt, aber für die ausführliche Einführung der Figur und ihren raschen Abgang scheint dieser Gedanke zu dünn.

## 7.5. Darstellungsmöglichkeiten

### 7.5.1. Lanzenwald

Wirnt von Grafenberg greift zweimal während des Fehdekampfes Wolframs Bild des Lanzenwaldes auf:

von den helden dâ verswant  
mit manger rîchen jost der walt.  
dâ wart vil manger abe gevalt  
der sînen lîp zehant verlôs. (10997-11000)

Wirnt stellt dabei die Ritter, wie auch schon Wolfram<sup>280</sup>, in Zusammenhang mit den Bäumen: Nicht nur der (Lanzen-)Wald verschwindet mit dem fortschreitenden Kampf, die Ritter werden, wie zuvor die Bäume zur Herstellung der Lanzen, von ihren Pferden ‚gefällt‘. An der zweiten Stelle steht das *waltswenden* ebenfalls in Zusammenhang mit dem Fall der Ritter (11103-11107).

---

<sup>279</sup> Wirnt von Grafenberg: Wigalois. V. 11031 – 11034

<sup>280</sup> „Dâ wart verswendet der walt | und manec ritter ab gevalt.“ Siehe Parzival (73,7f.)

### 7.5.2. Tjost als Zeichen der Stärke

Auch im Wigalois findet sich das gängige Bild der sich durch die kräftige Tjost auf die Hinterläufe setzenden Pferde wieder (6651–6656) und verweist damit auf seine Vorgänger im Bereich des Artusromans. Wie bei Wolfram oder Hartmann wird die gute Tjost als Signal für einen guten Ritter verwendet. Indem der Erzähler sogar einer die ‚heidnischen‘ Götter anbetenden Figur viele gewonnene Tjosten zuspricht („*von sîner jost viel dâ nider | vil manic stolzer Babylôn*“ (7813f.)) wird sie zum zumindest auf kampftechnischer Ebene dem Helden ebenbürtig. Auch Wigalois Sohn wird zugestanden, ein Meister der Tjost zu sein<sup>281</sup>:

er kunde mit richer jost diu sper  
hurticliche nâch rîters ger  
in dem poulder brechen,  
durch herte schilte stechen. (11643 – 11646)

*Rîters ger* kann hier im doppelten Sinne gelesen werden: Entweder kann man damit das allgemeine Verlangen der Ritter gemeint sein, gute Tjosten anzustreben, und Lifort Gawanides wird die Vollendung dieses Strebens zuerkannt. Andererseits kann aber auch die Rede vom jeweiligen Gegner sein, für den eine gut gerittene Tjost, die er verliert, trotzdem ehrenvoll ist. Die Doppeldeutigkeit dieser Stelle nebeneinander stehen zu lassen ist sicher sinnvoller, als sich auf die wahrscheinlich eher gemeinte erste Lesart zu beschränken.

### 7.5.3. Die Lanze als Symbol

König Amire von Libia wird in einer Tjost um einer Frau willen getötet. Der Knappe bezeugt seine Aussage mit einem Zeichen, er bringt die blutige Lanze mit, die seinen Herrn umbrachte (9812–9815). Wie die Löcher in den Schilden im Parzival dient hier die gebrochene, blutige Lanze als Zeichen und Beweis für die Tjost (9820–9822). Dienen die Löcher in den Schilden aber dem Ruhm, so soll das Zeigen der Lanze hier Rache einfordern. Wigalois Antwort ist dem eindeutigen Symbol des Verwandtschaftsmordes auch Grund genug, dem Täter die Fehde anzusagen (9890).

---

<sup>281</sup> Wie Gahmurets Meisterschaft im Kampf sich auf seine Söhne Parzival und Feirefiz überträgt (738,19–24), so findet auch im *Wigalois* die Vererbung der kämpferischen Meisterleistung über die väterliche Linie statt.

## 8. ERGEBNISSE

### 8.1. Das Verhältnis der Autoren zur Tjost

Die unterschiedliche Häufigkeit der Tjost in den Texten und ihre Verwendungsweise deutet auf unterschiedliche Gewichtungen der Autoren in diesem Bereich hin. Die dabei gelieferten Hinweise in Hinsicht auf Häufigkeit und Virtuosität der Anwendung des Begriffs können Theorien bezüglich Herkunft und Stand der Dichter eventuell unterstützen, sind aber keineswegs als eigenständige Beweise zu sehen.

#### 8.1.1. Hartmann von Aue

Hartmann von Aue, der sich selbst als *dienstman*<sup>282</sup>, also als Ministeriale bezeichnet, hat wahrscheinlich eine „fundierte Schulbildung“<sup>283</sup> genossen, und ist als Ministeriale mit ziemlicher Sicherheit im weltlichen Kontext zu verordnen.

„Lebensweise und Selbstbewußtsein des Ritters bedurften keiner Buchgelehrsamkeit. Wenn Hartmann sich mit einigem Stolz darauf beruft, verbindet er ausdrücklich den Horizont seines Standes mit dem literarischer, und das heißt in erster Linie lateinischer Bildung.“<sup>284</sup>

Für den *Erec* und den *Iwein* erweist sich vor allem sein Wissen in Bezug auf den Stand der Ritter und ihre Lebenswirklichkeit als wichtig. Da Hartmann als einer der ersten die aus dem Französischen kommenden Termini des Turniers und der Tjost aufgreift, lässt sich vermuten, dass er die Moden seiner Zeit genau verfolgte, und das schlägt sich auch im *Erec* nieder: Jede stattfindende Tjost wird meistens zumindest einmal mit den ihr angemessenen Termini ‚Tjost‘ oder ‚tjostieren‘ bezeichnet, manchmal wird diese Form des Kampfes aber auch nur umschrieben<sup>285</sup>, wobei sie in Bezug auf Keie dabei gleichzeitig auch parodiert wird, als Erec den Ungerüsteten mit umgedrehter Lanze vom Pferd sticht (4720–4733).

Während im *Erec* weit über ein Dutzend Tjosten stattfinden und der Großteil davon von Erec selbst geritten wird, tritt die Tjost im *Iwein* zugunsten anderer Dinge zurück. Zwar werden die meisten Kämpfe immer noch mit einer Tjost eröffnet, doch ihr Ablauf wird seltener ausführlich

---

<sup>282</sup> Hartmann von Aue: Der arme Heinrich. (5)

<sup>283</sup> Verfasserlexikon (1981). Bd.3, Sp. 502

<sup>284</sup> Cormeau / Störmer (1993). S. 36

<sup>285</sup> Siehe: Hartmann von Aue: Erec. V. 4205 – 4214



und detailliert beschrieben und der Begriff der ‚Tjost‘, bzw. ‚tjostieren‘, kommt wesentlich weniger oft vor – im *Iwein* insgesamt nur vier Mal, im Gegensatz zu 13 Stellen im *Erec*.

Im *Erec* finden wir die Tjost in ihren klassischen literarischen Verwendungsgebieten des Turniers, das heißt in der Einzeltjost und im *turnei*, und auf *Aventiure*. Hartmann von Aue beleuchtet bei seinen Beschreibungen die verwendete Technik, die Ausrüstung und das Umfeld schlaglichtartig, wie z.B. dass Erecs Lanzen in einem Wagen zum Turnier transportiert werden (2351f.), oder etwa die Erwähnung der vier Schildnägel, die von den Gegnern anvisiert werden. Er gibt somit einige Details in Hinblick auf die Tjost preis, setzt aber doch ein gewisses Maß an Vorwissen hinsichtlich ihres Ablaufs und Umfelds voraus. Auch wenn es sich im *Erec* um eine der ersten ausführlicheren Erwähnungen der Tjost in der deutschsprachigen Literatur handelt, so kann man doch davon ausgehen, dass dem Publikum diese Form des Kampfes aus realen Turnieren bereits bekannt und geläufig war.

Ein bedeutendes Element des Turniers ist das Publikum und die Anwesenheit von Damen.<sup>286</sup>

Das im *Erec* stattfindende *turnei* fällt aber scheinbar noch kurz vor die Zeit, in der Turniere ihren „Eventcharakter“ annehmen. *Erec* fordert die Ritter auf, für die Ehre einer Dame mit ihm zu tjostieren (2766–2769), die Damen selbst aber sind nicht präsent, sie werden nicht als Publikum erwähnt, und Enite bekommt von der Tapferkeit Erecs erst nach Ende des Turniers zu hören (2826–2832). Tjost und Kampf werden von Enite in Hinblick auf ihren Ehepartner als etwas gesehen, auf das sie stolz sein kann, aber auch als Risiko für Erecs Leben (2826–2844). Minnedienst ist in der Form von sich im Kampf bewährenden Rittern zweischneidig, und Autoren wie Wolfram von Eschenbach ziehen aus den damit verbundenen Gefahren durchaus die Konsequenzen für alle Beteiligten.

### 8.1.2. Wolfram von Eschenbach

Über Wolfram von Eschenbach weiß man nur, was er selbst über sich in seinen Werken sagt<sup>287</sup>, er „war offenbar ein Berufsdichter, der sich ständisch nicht einordnen läßt“<sup>288</sup>. In Bezug auf den *Parzival* meint Jackson: „(...) Wolfram presents himself as a knightly narrator, (...) who speaks from within the dominant military class“<sup>289</sup>. Aufgrund seiner Selbstdarstellung, seines Fachwissens in Bezug auf Kampftechniken und höfische Umgangsformen ist es wahrscheinlich,

---

<sup>286</sup> Richard Barber, Juliet Barker: Die Geschichte des Turniers; Düsseldorf, Zürich, 2001. S. 182

<sup>287</sup> Verfasserlexikon (1999). Bd. 10, Sp. 1376

<sup>288</sup> ebd. Sp. 1377

<sup>289</sup> Jackson (1999), S. 159

dass Wolfram dem höfischen Umfeld angehörte, welche Position er aber genau inne hatte, lässt sich nicht sagen.

Wolfram von Eschenbach ist einer der fleißigsten Verwender der Tjost, und im *Parzival* spielt er eine breite Palette der Möglichkeiten durch, die diese Technik literarisch bietet. Es gibt kaum Kämpfe, die ohne den berittenen Lanzenkampf auskommen. Einseitige Tjosten, wie etwa die Iweins gegen den Riesen, finden nicht statt, bei den Kämpfenden handelt es sich ausnahmslos um Ritter, bzw. angehende Ritter, sofern die Tjost nicht aus ihrem eigentlichen Rahmen genommen und in andere Bereiche übertragen wird, wie etwa in den der Medizin.

Tjosten finden während Kriegen und Belagerungen statt, die vom Aufbau her Turnieren ähnlicher sind als dem Krieg, es gibt Tjosten während eines Turniers, das über die *vesperie* nicht hinauskommt und natürlich finden Tjosten auch auf *Aventiure* statt – überall werden Lanzen gebrochen und ganze Wälder gerodet um das Herz einer Dame zu gewinnen, der Gerechtigkeit genüge zu tun oder um Ruhm zu erwerben. Auch der Erklärung, was eine Tjost ist, was sie kann und wie man sie am Besten ausführt, wird Raum gegeben – nicht nur um *Parzival* zu belehren, sondern auch um das Publikum auf einer Metaebene anzusprechen. Nicht allein die Geschichte wird verhandelt, sondern auch die Bedeutung der Tjost für einen realen Ritter: Der berittene Zweikampf mit der Lanze ist das ideale Feld ritterlichen Ruhmerwerbs.

### 8.1.3. Ulrich von Zatzikhoven

Gegen Ende des 19.Jh. (1874) wurde von Bächtold eine Urkunde entdeckt, in der ein ‚*capellanus Uolricus de Cecinchovin, plebanus Loumeissae*‘ genannt wird<sup>290</sup>. Ob es sich bei diesem *plebanus* auch um den Autor des *Lanzelet* handelt, ist nicht gesichert, aber möglich<sup>291</sup>. Die Forschung, u.a. Friedrich Vogt und Ludwig Denecke, gehen davon aus, dass, sofern der Autor mit der Person des *plebanus*<sup>292</sup> übereinstimmt, der *Lanzelet* aufgrund seiner weltlichen Haltung vor dessen Eintritt in die geistliche Laufbahn entstanden sein muss<sup>293</sup>. Dies ist aber nur ein Versuch unter vielen, Ulrich von Zatzikhoven historisch einzuordnen.

Im *Lanzelet* trifft der Leser auf ein großes Turnier, auf Einzelkämpfe und *Aventiuren*, oft wird buhurdirt und getantz, und auch kriegs- und belagerungsähnliche Zustände werden oberflächlich geschildert. Tjosten gehören wie der Schwertkampf auch im *Lanzelet* zu den

---

<sup>290</sup> *Lanzelet*, Bd. 2, S. 898

<sup>291</sup> ebd. S. 899

<sup>292</sup> Ein niederer Geistlicher, der für das gemeine Volk zuständig ist.

<sup>293</sup> *Lanzelet*, Bd. 2, S. 899

ritterlichen Kampfformen schlechthin, allerdings spielt das Wortfeld der Tjost bei ihm keine so große Rolle wie etwa bei Wolfram von Eschenbach.

Es wird mehr als doppelt so oft ‚gestochen‘ denn ‚tjostiert‘, Ulrich von Zatzikhoven scheint den aus dem französischen kommenden Begriff eher zu meiden, er gebraucht lieber das Stechen oder umschreibt die Tjost mithilfe von Speer und Schild.

Selten ist Ulrich von Zatzikhoven originell im Umgang mit der Tjost, er verwendet in Bezug auf die Tjost oft Gemeinplätze, wie wir sie von den anderen Autoren bereits kennen: die Ritter landen bei der Niederlage in der Tjost auf der Erde, die Schildnägeln kommen vor. Nur die während eines Buhurts von ihren Pferden geworfenen Ritter, die als Engel beschrieben werden (9162–9165), fallen ins Auge. Die Stelle gibt durch die von den Pferden ‚fliegenden‘ Ritter zwar Hinweise auf die Tjost, ist aber, da sie im Zusammenhang mit dem Buhurt steht, nicht eindeutig einzuordnen. Der Buhurt wird bezüglich seines Ablaufes und den dort praktizierten Spielen bzw. Kampfformen auch im *Lanzelet* nicht genauer beschrieben.

Dass Ulrich den Begriff des ‚Stechens‘ in etwa doppelt so oft verwendet als den der ‚Tjost‘ ist möglicherweise reine Geschmackssache, zeigt aber auch den Einfluss der französischen Kultur in den deutschsprachigen Raum. Ob Ulrich ein Näheverhältnis zum Hof und den Turnierplätzen seiner Zeit pflegte, ist vom Begriff der Tjost her schwer zu sagen, da er seine Beschreibung meist auf allgemein bekannte Gemeinplätze baut. Ein persönlicher Bezug zu diesen Dingen ist in daher nicht unbedingt zwingend.

#### **8.1.4. Gottfried von Straßburg**

Wir haben keinerlei historische Zeugnisse über Gottfried von Straßburg, aus seinen Werken lässt sich aber ein hoher Bildungsstand schließen<sup>294</sup>. Ob er jedoch „(...) möglicherweise am Bischofshof oder in der städtischen Verwaltung Amt und Rang hatte (...)“ bleibt reine Spekulation.<sup>295</sup>

Im *Tristan* von Gottfried von Straßburg kommt der Begriff der Tjost nur zweimal vor. Einmal als Verb und um eine Abgrenzung zum Buhurt zu verdeutlichen, das zweite Mal an einer Stelle, an der die Verwendung des Substantivs *tjost* die Situation ironisch unterstreicht.

Obwohl im *Tristan* die Position des Schwertes durch die im Text behandelte Zeremonie der Schwertleite gegenüber der Lanze leicht aufgewertet ist, verlaufen die Kämpfe zu Pferde meist nach Schema: Zuerst wird mindestens eine Lanze verstoßen, dann erst wird zum Schwert

---

<sup>294</sup> Verfasserlexikon (1981). Bd.3. Sp.153f.

<sup>295</sup> ebd. Sp.154

gegriffen und der Gegner besiegt. Tristans Kampf gegen Morgan findet zwar von Beginn an zu Fuß statt, und er tötet Morgan mit einem einzigen Schwerthieb (5454–5457), aber die Umstände, unter denen diese Handlung durchgeführt wird, lassen auf keinen fairen Kampf schließen. Tristan muss in dieser Situation schnell handeln, da Morgan ihm einen Zweikampf verweigert. Dieser Stressfaktor legt in Zusammenhang mit dem Fehlen einer standesgemäßen Eröffnung mittels Tjost nahe, dass es sich hierbei um einen Mord handelt.

*Punieren* kommt dreimal als Verb, einmal in der Form *puneiz* als Substantiv vor. Ein Verb und das Substantiv finden sich an jener Stelle, als Morolt sein Pferd zur Übung und zum Aufwärmen anlaufen lässt (6748–6756), ehe Tristan auf der Insel ankommt.

Die anderen beiden Verben finden sich ebenfalls gleich aufeinander folgend bei jener Textstelle, in der der Truchsess gegen den Drachen anreitet (9164–9168), auch hier meint *punieren* ein Einzelmanöver, allerdings handelt es sich nicht um ein Aufwärmen, der Truchsess stürmt wirklich auf den toten Drachen zu und trifft ihn auch. Mit *punieren* ist an allen Stellen der Anlauf, bzw. das Antreiben des Pferdes gemeint, nicht aber der Zusammenprall – dieser bleibt der Tjost vorbehalten.

Die seltene Verwendung des Begriffs ‚Tjost‘ in Vergleich zu den anderen Romanen fällt auf. Der Terminus ist ihm zwar nicht unbekannt, scheint aber in seinem Umfeld nicht zu den gebräuchlichen Begriffen zu gehören. Die Wörter *punieren* und *puneiz* stehen nicht zwingend im Zusammenhang mit Kampf, sind aufgrund ihrer französischen Herkunft und ihrer speziellen Bedeutung aber eher in Zusammenhang mit einer reiterlichen Ausbildung und dem Hof zu sehen. Da beide Begriffe aber nur selten eingesetzt werden, geben sie wenig Anhaltspunkte darüber, welche gesellschaftliche Position Gottfried innehatte.

### 8.1.5. Wirnt von Grafenberg

Wirnt nennt sich im *Wigalois* zweimal selbst, konnte bis dato aber historisch nicht festgemacht werden<sup>296</sup>. Eventuell ist er dem niederen Adel zuzurechnen<sup>297</sup>.

Im *Wigalois* wird den Begriff der ‚Tjost‘ für die Kampfszenen relativ häufig verwendet, und Wirnt greift mit seinen Bildern zum Teil sicher auf Wolfram zurück, z.B. in Bezug auf den ‚Lanzenwald‘, bzw. es gibt auch viele Parallelen zum *Willehalm*<sup>298</sup>, fügt aber auch neue hinzu, indem er das Schild als Zeichenträger der Tjost mit der gebrochenen, blutigen Lanze variiert.

---

<sup>296</sup> Wigalois (1977). S.1

<sup>297</sup> ebd. S.1f.

<sup>298</sup> Fuchs (1997). S. 199f.

Wirnt behält die klassischen Felder der Tjost, das Turnier und die Aventure, bei, setzt sie aber auch auf dem Schlachtfeld ein.

Der Vermutung, dass Wirnt aus dem niederen Adel stammen könnte, ist vom Bereich der Tjost und ihrer Verwendung her nichts entgegenzusetzen.

## 8.2. Die Tjost – der Kampf mit der Lanze

Die Tjost mit eingelegerter Lanze war „ein wichtiges Eröffnungsmanöver im Massenturnier“<sup>299</sup>, und wurde seit dem 12. Jahrhundert während Turnierveranstaltungen auch als Einzelkampf praktiziert.<sup>300</sup> Die erfolgreiche Ausgliederung der Tjost aus dem *turnei* beruht wohl auf mehreren Ursachen:

Erstens war der Organisations- und Flächenaufwand ein kleinerer als bei einem *mêlée* oder *turnei*.<sup>301</sup> Zweitens konnte man das Publikum näher an den Kampf bringen, ohne es zusätzlich zu gefährden. Drittens hatte die Einzeltjost im Gegensatz zum *mêlée* und *turnei* einen geordneten Ablauf mit automatisch herbeigeführtem Ende.<sup>302</sup> Viertens bot die Tjost mit dem „Anrennen, Stoß, der Zersplitterung der Speere und dem eventuellen Sturz des Gegners – oder beider Gegner – eine anschauliche Dynamik“<sup>303</sup>, was sie publikumsfreundlich und für den Beobachter interessanter machte. Fünftens wurde der einzelne Ritter besser ins Bild gesetzt, die Aufmerksamkeit des Publikums lag nur auf den beiden Teilnehmern der Tjost. Dies kam einer gewissen Eitelkeit zugute und brachte einen erfolgreichen Kampf besser zur Geltung.<sup>304</sup> Sechstens war die Tjost mit nicht ganz so hohem physischem Risiko verbunden als das *mêlée* bzw. das *turnei* mit scharfen Waffen.<sup>305</sup> Zwar wurden bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts auch bei der Tjost scharfe Waffen verwendet, aber man musste sich innerhalb eines geregelten Ablaufes nur auf einen Gegner konzentrieren, was das Verletzungsrisiko sinken ließ. Siebtens konnten dank der geringen Teilnehmerzahl vermehrt Regeln aufgestellt und ihre Einhaltung besser überprüft werden, als dies bei einem *turnei* möglich war.

Abgesehen vom ersten und sechsten Punkt spielen alle diese Argumente, besonders der auf den einzelnen Ritter gelegte Fokus, für die Verwendung der Tjost in der Literatur eine Rolle. Die Tjost ist die ideale Kampfsituation für einen Ritter, da sie ihn als perfekten Beherrscher dessen

---

<sup>299</sup> Jackson (1985). S. 279

<sup>300</sup> ebd.

<sup>301</sup> ebd. S. 281

<sup>302</sup> ebd.

<sup>303</sup> ebd.

<sup>304</sup> Barber / Barker (2001): S. 47

<sup>305</sup> ebd.

auszeichnen kann, was ihn als Ritter ausmacht – dem Kampf zu Pferde, denn „it is impossible to be chivalrous without a horse“<sup>306</sup>. Die angelegte Lanze kann im Gegensatz zum Schwert nur mit Hilfe des Pferdes richtig im Kampf eingesetzt werden und sie ist, da sie die Einheit zwischen Ritter und Pferd hervorhebt<sup>307</sup>, somit *die* ritterliche Waffe schlechthin. Das schlägt sich auch in ihrer Bedeutung für den Kampf nieder: Wenn ein Zweikampf mit einer Tjost beginnt, so ist diese für den Ausgang des Kampfes ausschlaggebend: Gewinnt ein Ritter die Tjost, so geht, auch wenn der Kampf mit dem Schwert, manchmal sogar durch einen Ringkampf weitergeführt wird, immer der Sieger der Tjost am Ende auch als Sieger des gesamten Streits hervor. Endet die Tjost also nicht mit einem Unentschieden, lässt sich an ihr sofort den Sieger des Zweikampfes ablesen. Im Grunde genommen handelt es sich hierbei um ein spannungshemmendes Element, da in einem fairen Kampf aber ohnehin immer der Held gewinnt, entspricht die Vorwegnahme des Siegers durch den Gewinn der Tjost dem Bild des besten Ritters.

Beinahe alle Zweikämpfe in den behandelten Werken beginnen mit einer oder mehrerer Tjosten, und es wird immer auf eine deutliche Trennung zwischen Tjost und dem auf sie folgenden Schwertkampf Wert gelegt. Der Gebrauch des Schwerts hat mit der Form der Tjost nichts zu tun, außer dass es sich, wie auch beim Ringen, ebenfalls um eine Art des Zweikampfes handelt.

### **8.3. Die Orte der Tjost**

#### **8.3.1. Der Weg des Ritters zur Tjost**

Das Stattfinden einer Tjost hängt von mehreren Faktoren ab. Zum einen spielt die Ausrüstung des Ritters eine Rolle, Pferd und Lanze sind für sie Voraussetzung, womit nicht nur der Ritter als seinem Gesellschaftsstand zugehörig gekennzeichnet wird, sondern auch sein Vermögen und der Wille, eine Tjost zu reiten.

Erfüllt ein Ritter die Voraussetzungen, die die Tjost für ihre Ausführung benötigt, so gelangt er meist auf einem der folgenden drei Wege zu einem Kampf: Zum ersten kann es in der Eigenintention des Ritters liegen, eine Tjost reiten zu wollen. Er weiß, wenn er sich an einen bestimmten Ort begibt, wird ihm der Kampf dort möglich sein. Das angekündigte Turnier ist das wohl beste Beispiel dafür, aber auch ein Krieg, die Fehde und bestimmte Aventiuren fallen in diese Kategorie. Kalgrenant weiß um die Umstände des Kampfes mit dem Quellenritter

---

<sup>306</sup> Chibnall (1999). S. 5

<sup>307</sup> Peschel-Rentsch (1998). S. 25

und begibt sich deswegen dorthin. Der Ritter ist sich im Fall der selbstbestimmten Tjost bewusst, dass er kämpfen will, und wo er diesen Kampf findet.

Die Tjost durch Fremdintention ist die zweite Kategorie, die sich im erzwungenen, plötzlichen Krieg oder der Fehde, aber auch im Gerichtskampf finden lässt. Der Ritter hat wie Gahmuret bei Belakane oder Gawan in Zusammenhang mit der Fehde zwischen Meljanz und Lyppaut persönlich nichts mit dem Krieg zu tun, wird aber von einer Figur gebeten, für die eigene Partei daran teilzunehmen. Beim Gerichtskampf liegt ebenfalls meist Fremdintention vor, der Ritter wird ersucht, den Kampf für eine nicht waffenfähige Person auszutragen.

Die dritte Möglichkeit des Ritters zur Tjost zu kommen, findet der Leser meistens während den Aventiurefahrten vor: durch Zufall bzw. Bestimmung. Zum einen gibt es hier kleine Kämpfe, wie Erecs Tjost gegen die Räuber oder den Grafen. Zum anderen aber auch große Aventiuren, die, um beim *Erec* zu bleiben, dem Ritter zu Beenden bestimmt sind, wie etwa *Joie de la curt*. Allein diese beiden Beispiele weisen einen enormen Qualitätsunterschied bezüglich der Tjost und des allgemeinen Kampfverhalten auf, die Räuber werden im Nu besiegt, während der Zweikampf zwischen Erec und Mabonagrin sehr heftig verläuft. Die Tjost kann zwischen diesen beiden Extremen jede Nuance annehmen.

### **8.3.2. Der Kampfplatz**

Im *Erec* finden wir die Tjost in ihren klassischen literarischen Verwendungsgebieten des Turniers, das heißt in der Einzeltjost und im *turnei*, und auf Aventiure. Der Rahmen, in dem die Tjost stattfindet, erweitert sich vor allem im *Parzival*, aber auch im *Lanzelet* und im *Wigalois* um den Einsatz während der Fehde bzw. des Kriegs, und zwar nicht nur vor dem Hintergrund eines entscheidenden Gerichtskampfs, sondern auch als allgemein eingesetzte Kampftechnik.

Die Tjost kann an jedem Ort stattfinden, sofern der Ritter und sein Pferd Zutritt dazu haben. Bevorzugt werden Turnierplätze, das offene Gelände vor Burgen oder Stellen im Wald oder an einem Gewässer.

Die Wirkung einer Tjost geht über die Tjost selbst hinaus, und sie wird von Wolfram in diesem Sinne auch nicht nur an den Kampfplatz gebunden: Der Schild funktioniert als Zeichenträger der Tjost, der die zeitliche und räumliche Bindung an den Ort ihres Geschehens auflöst, nicht aber die Vorstellungen, die mit diesen Zeichen verbunden sind: ein ritterlich geführter Lanzenkampf zu Pferde.

#### 8.4. Die zeitliche Dimension der Tjost

Hartmann misst den jeweiligen Gegnern und Motivationen unterschiedliche Wertigkeiten zu, die sich sowohl in der Beschreibung der Tjost, als auch in der des Schwertkampfes niederschlagen. Die zeitliche Dimension der Kämpfe ist dabei ein entscheidender Faktor: Während der Kampf gegen die Räuber knapp abgehandelt und zeittraffend erzählt wird, und Erec auch nicht viel Mühe auf sie verwenden muss, so ist die Kampfbeschreibung bezüglich der Aventure *joie de la curt* hingegen sehr ausführlich geschildert, sie zieht sich über 240 Verse hin<sup>308</sup>.

Im Kampf gegen Roiderodes, bei der um der *âmiën* Willen gestritten wird, wird nicht so sehr auf Textlänge, aber auf andere Zeichen eines langen Kampfes verwiesen: Diese Tjost ist eine der materialintensivsten, zwölf Lanzen verstechen beide, ehe Erec mit dem Verstechen der dreizehnten den Sieg davonträgt<sup>309</sup>.

Es lässt sich sagen, dass je länger ein Kampf dauert, je mehr Zeilen auf ihn verwendet und je mehr Lanzen dabei verstoichen werden, desto wichtiger ist er für den Text, und desto ruhmreicher ist er für die Ritter und damit auch für ihre Geliebten<sup>310</sup>. Einem langen, heftigen Kampf kommt mehr gesellschaftliches Gewicht zu, da die Stärke des Gegners und die Wertigkeit der Ritter zueinander darin ersichtlich wird. Der Wert der Tjost wird anhand ihrer Heftigkeit und durch die Zahl der verstoichenen Lanzen messbar und für das Publikum nachvollziehbar gemacht.

Der Gerichtskampf zwischen Iwein und Gawein illustriert diese Dimension der Tjost sehr deutlich. Beide können einander gegenseitig nicht übertreffen, sie sind sich in jeder Hinsicht ebenbürtig, darum dehnt sich die zeitliche Komponente hier in eine theoretische Unendlichkeit. Erst das Erkennen des jeweils anderen führt zur Beendung des Kampfes und zur Schlichtung des Streits.

Für den *Parzival* gilt das gleiche wie für den *Erec*, und auch der *Lanzelet* stimmt größtenteils damit überein. Der *Wigalois* hingegen behandelt die Situation manchmal gegensätzlich: Als der Fehdekampf gegen Lion ausgetragen wird, so stirbt der Aggressor, indem er kurz und bündig *erslagen* wird (11122-11124). Obwohl er Auslöser der Schlacht war wird sein Tod beinahe nur nebenbei bemerkt.

---

<sup>308</sup> Hartmann von Aue: *Erec*. 9070 – 9315

<sup>309</sup> ebd. 2780 – 2806

<sup>310</sup> Bumke (2008). S.229f: „Ruhm und Ansehen eines Ritters bemaßen sich nach der Anzahl der verstoichenen Lanzen.“



## 8.5. Die Tjost als gesellschaftlicher Verhandlungspunkt

Der erste Kampf des Textes findet zwischen Erec und Iders statt. Er wird durch Zufall herbeigeführt, die Aventure trifft Erec in Gestalt des Zwerges unvorbereitet und schadet dadurch seinem Ansehen<sup>311</sup>. Ein idealer Ritter darf nicht von der Aventure überrascht werden, er muss für sie im wahrsten Sinne des Wortes ‚gerüstet sein‘, und erst die gegen Iders gewonnene Tjost<sup>312</sup> restituiert in Verbindung mit dem folgenden Schwertkampf Erecs *êre* und die des Artushofes wieder<sup>313</sup>.

Der Kampf endet damit, dass sich der Ritter mit der besseren Ausrüstung und dem schlechterem Verhalten dem schlecht ausgestatteten, aber gute *ritterschaft* beweisenden Erec unterwerfen muss. Durch die Bezwingung Iders wird nicht nur Erecs *werdeheit* und seine Umsichtigkeit im Umgang mit den ihn zur Verfügung stehenden Waffen demonstriert, sie formuliert auch ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen den beiden. Die Tjost verändert die Beziehung der beiden Ritter zueinander nachhaltig, und sie dient als ein Instrument, das die Stellung der Ritter in der höfischen Gesellschaft gravierend beeinflusst und die Handlung auf Textebene weiter vorantreibt. Die Tjost birgt die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs, sowohl in literarischer als auch in realer Hinsicht. Die Suche nach finanziellem Gewinn durch die Tjost ist dem Erec nicht fremd, aber der auf *prîs* bedachte Hauptcharakter setzt an seine Stelle andere Prioritäten. Sowohl die Tjost der Literatur, als auch die der Realität findet ihren Zweck nicht in sich selbst. Die Ritter streiten nicht um der Tjost Willen, sie ist auf beiden Ebenen nur Weg zum Ziel.

Die Motivation der Tjosten im Erec, sei es hohes Ansehen, Minne, materielle Werte, Recht, etc. divergiert dabei von Fall zu Fall. Erecs besonders gestaltete Ausrüstung und der Damenstoß während des Turniers führen das Element der *minne* in Zusammenhang mit *strît* in den Text ein (2290–2314). Erec will *prîs* und *êre* für sich (2433–2436) und seine *âmie* (2766–2769) gewinnen, er tritt als Minneritter auf, handelt aber auch zum Wohl seiner Partei (2657–2660)<sup>314</sup>. Das Ziel der Tjost wird vom Erzähler je nach Situation angepasst, der Schwerpunkt der unterschiedlichen Kämpfe im Erec wechselt dabei und wird wesentlich vom Gegner beeinflusst. Der Kampf mit Iders ist in erster Linie durch Rache motiviert, während der Kampf gegen die Räuber ein Verteidigungskampf, und der gegen Roiderodes einer für die

---

<sup>311</sup> Sieverding (1985). S. 10

<sup>312</sup> Der Schwertkampf hat an dieser Stelle wenig Bedeutung, Erecs Sieg in der Tjost nimmt den Sieg mit dem Schwert bereits vorweg.

<sup>313</sup> Gephart (2005). S. 34

<sup>314</sup> Sieverding (1985). S. 21

Minnedamen ist. Auch die anderen Texte beziehen diese Beweggründe in die Tjosten mit ein, fügen aber auch weitere hinzu: So geht es im *Wigalois* um den Kampf um eine Unterkunft für die Nacht (1940–1953), während Lanzelets Tjost gegen Iweret unter anderem dem Fehde-Gedanken verpflichtet ist (328–332).

Im Aufeinanderprallen zweier Ritter in der Tjost treffen immer auch zwei meist unterschiedliche Interessens- und Figurenkonstellationen aufeinander. Sehr selten kämpfen die Ritter nur um ihren persönlichen *prís* und ihre *éire*, meist sind sie und ihre Handlungen in größere Zusammenhänge eingebunden. Im Rahmen der durch Minne motivierten Tjost etwa weitet sich der Kreis der durch die Tjost betroffenen Personen auf die Geliebte des Ritters aus. Beide stehen in einem Dienst-Lohn-Verhältnis zueinander, und der vom Ritter gewonnene *prís* kommt auch seiner Dame zugute. Der Ritter trägt in der Tjost nun nicht mehr nur die Verantwortung für sich selbst, sondern auch für seine Geliebte, er kann im Gegenzug aber zusätzliche Kraft aus der Minne schöpfen. Gegnern wird diese Verpflichtung einer Dame gegenüber, bzw. ihre Hilfestellung für den Ritter häufig durch ein *kleinoete* signalisiert.

Die Tjost kann auch Waffenhilfe für einen Verwandten, Freund, oder den Lehensherrn bedeuten. Sie sichert bzw. stärkt den gesellschaftlichen Stand des Ritters und gesteht wiederum nicht ihm alleine, sondern auch seinem Herrn bzw. Freund oder Verwandten den *prís* der Tjost zu. Keie etwa reitet seine Tjost gegen Parzival zu Schutz der Ehre des Artushofes (290,22). Er steht stellvertretend für eine Gemeinschaft im Kampf, nicht nur für sich selbst.

Die Tjost kann auch explizit Gott gewidmet sein, wie Anfortas sie nach seiner Genesung praktiziert (819, 26–29). Gewonnener *prís* dient nur mehr dem Lob Gottes, der Tjost für Damen und Minne hat er abgeschworen.

Egoistische oder nach reinem Gewinn strebende Tjosten werden meist bestraft. So wird der Burgherr, der *Wigalois* und seinen Begleitern Unterkunft bieten könnte, als gewinnsüchtig dargestellt, da er die Not der Reisenden ausnützt (1971–1975). Siegt er in der Tjost um die Schlafstelle, so haben die Ritter nicht nur das Recht auf diesen Platz verwirkt, sondern verlieren noch dazu ihre ganze Habe (1951–1953). *Wigalois* tötet ihn aus Versehen (1981–2002) und bringt sich zwar dadurch ebenfalls um die Unterkunft, macht der unmoralischen Aventure damit aber ein Ende.

Lanzelets Tötung von Iweret könnte man ebenfalls unter egoistischen Gesichtspunkten betrachten, allerdings liegt Iwerets inzestuöses Verhältnis mit seiner Tochter Iblis weiter vom höfischen Gedankengut entfernt, als Lanzelets Wunsch nach Rache für die Meerfee und die

Vereinigung mit Iblis es tut<sup>315</sup>. Lanzelet wird in diesem Fall nicht als der Mörder von Iblis Vater dargestellt, er wird als ihr Befreier gesehen.

Im Splittern der Lanzen wird den Regeln der Gesellschaft auf diese Weise Genüge getan, es wird Frauen-, Herren- und Gottesdienst geleistet, bei dem der Ritter als ausführender Part das eigene Leben aufs Spiel setzt. Dementsprechend hoch kann sein Lohn sein, und dementsprechend viel wiegt sein Verlust für die Gesellschaft, seine Dame oder den Herrn.

Der Tod wird von den Rittern in Kauf genommen, sie wissen, auf was sie sich einlassen. Orilus hat etwa Galoes, Gahmurets Bruder, in der Tjost getötet (80,15-21; 91,25), ein Umstand, den er nicht verschweigt und der durch die Nennung unter seinen Erfolgen auch selbst durchaus als positiv erscheint (134,23-26). Der Tod in der Tjost scheint nichts Außergewöhnliches zu sein, der Tod des Gegners wird hingenommen und respektiert – aber nicht betrauert. Da Orilus sich als der Stärkere dieser Tjost herausgestellt hat, ist es kein Vergehen, den anderen während des Kampfes zu töten, solange man sich dabei an die grundsätzlichen Regeln der Tjost und des Rittertums hält und einen ehrenvollen Kampf austrägt.

Aber, wie bereits gesagt, bindet die Tjost in sich, in den Zweikampf, mehr als nur die beiden daran teilnehmenden Ritter ein, sie geht über ihre physischen Grenzen hinaus und betrifft auch jene, die mit der jeweiligen Ritterfigur in Beziehung stehen, und die mit dem Tod des Ritters auch über persönliche Konsequenzen nachdenken, wie z.B. Sigune oder Belakane es tun.

Dass die Handlungen des Ritters nicht nur ihn selbst angehen, stellen die Dichter besonders im Gerichtskampf anschaulich dar. Der Ritter kämpft vor Zeugen und vor Gott für das Recht seiner Partei, und die ihm gesellschaftlich überantwortete Pflicht wird dabei explizit gezeigt. In dieser Situation ist der soziale Druck auf den Ritter am höchsten, denn in dieser Lage zählt, sofern keine Verhandlungen wie beim Gerichtskampf von Gawan gegen Gramoflanz aufgenommen werden (716,21-24), nur der Sieg. Das gleiche gilt für den Stellvertreterkampf während einer Fehde oder eines Krieges, bei der alles auf eine Karte, auf einen Ritter gesetzt wird, der damit über Sieg oder Niederlage eines ganzen Landes entscheidet.

Aber nicht nur auf diese Weise kann das Schicksal eines Landes während eines Kriegs beeinflusst werden, denn die Tjost kann sowohl als politisches Druckmittel<sup>316</sup> als auch als taktisches Instrument eingesetzt werden, um mehrere wertvolle Gefangene zu machen, um deren Preis der Frieden ausgehandelt werden kann.

---

<sup>315</sup> Siehe Kap. 5.2.2.

<sup>316</sup> Siehe Kap. 4.3.2.

In diesen Situationen, im Gerichtskampf, im Kriegsfall und während der Fehde zeigt sich noch stärker als in Bezug auf die *minne*, dass genauso wenig wie der Ritter nur für sich alleine verantwortlich ist, die auf ihn bezogenen Figuren ihre Verantwortung ihm gegenüber ohne entsprechende Konsequenzen ablegen können.

Die Dichter nutzen diese Zusammenhänge geschickt aus, und benutzen die Tjost um Ordnung in der gesellschaftlichen Hierarchie herzustellen, aber auch um Konflikte herbeizuführen. Die Kämpfe stellen bedeutende Wendepunkte in der Handlung dar, sie sind Angelpunkte, an denen das Geschehen in eine für den Helden und den ihn verbundenen Figuren positive, aber auch in eine negative Richtung ausschlagen kann. Die Tjost trägt damit maßgeblich dazu bei, dass die Aktionen des Ritters aus dem Blickwinkel der Gesellschaft betrachtet werden, und eröffnet damit auch die Möglichkeit, sie kritisch zu hinterfragen.

## 9. LITERATURVERZEICHNIS

### 9.1 Textausgaben und Übersetzungen

Eilhart von Oberg: Tristan und Isalde. Buschinger, Danielle (Hg.). Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. Germ. 346; Berlin, 2004

Froissart Chronicles; Brereton, Geoffrey (Hg.); Suffolk, 1968.

Gottfried von Straßburg: Tristan. 2 Bd.; Marold, Karl (Hg.). Unveränderter fünfter Abdruck nach dem dritten, mit einem auf Grund von Friedrich Rankes Kollationen verbesserten kritischen Apparat besorgt und mit einem erweiterten Nachwort versehen von Schröder, Werner. Berlin, New York: 2004.

Hartmann von Aue: Der arme Heinrich. Rautenberg, Ursula (Hg.); Übersetzt von Grosse, Siegfried. Stuttgart: 2005.

Hartmann von Aue: Erec. Scholz, Manfred Günter (Hg.); Text der Ausgabe von J.M.N.Kapteyn, übersetzt von Susanne Held. Frankfurt am Main: 2004.

Hartmann von Aue: Erec. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung von Thomas Cramer. Frankfurt am Main: 1972.

Hartmann von Aue: Iwein. Mertens, Volker (Hg. u. Übersetzer). Frankfurt am Main: 2004.

Heinrich von Veldeke: Eneasroman. Nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Kartschoke, Dieter (Hg.). Stuttgart: 1997.

Konrad von Würzburg: Partonopier und Meliur. Bartsch, Karl (Hg.); Berlin: 1970.

Physiologus. Schönberger, Otto (Hg.). Stuttgart, 2001.

Ulrich von Zatzikhoven: Lanzelet. 2 Bd.. Kragl, Florian (Hg.); Berlin: 2006.

Winsbeke. Der Windsbacher Beitrag zum Minnesang des Hochmittelalters. Frischeisen, Johann Friedrich (Hg.). Regensburg: 1994.

Wirnt von Grafenberg: Wigalois. Übersetzt und erläutert von Seelbach, Sabine / Seelbach, Ulrich (Hg.); Berlin, New York, 2005.

Wirnt von Grafenberg: Wigalois. The Knight of Fortune's Wheel. Übersetzt von Thomas, John. London: 1977.

Wolfram von Eschenbach: Parzival; Mittelhochdeutscher Text nach der 6. Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung Knecht, Peter. Einführung zum Text von Schirok, Bernd. Berlin, New York: <sup>2</sup>2003.

Wolfram von Eschenbach: Parzival. 2 Bd. Nach der Ausgabe Karl Lachmanns, revidiert und kommentiert von Nellmann, Eberhard (Hg.) übertragen von Kühn, Dieter. Frankfurt am Main: 1994.

Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Text der Ausgabe von Werner Schröder; Übersetzung, Vorwort und Register von Kartschoke, Dieter (Hg.). Berlin, New York: <sup>3</sup>2003.

## 9.2 Internet-Links

Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Benecke, Georg Friedrich / Müller, Willhelm / Zarncke, Friedrich:

<http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/bmz/wbgui?lemid=BA00001>

Cod. Guelf. 3.1 Aug. 2°; Online verfügbar unter:

<http://www.sachsenspiegel-online.de/export/index.html>

Deutsches Rechtswörterbuch:

<http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/e/po/inde/poinder.htm>

Gangarten des Pferdes:

<http://reiter.spass.com/geschichte/reitpferd2.htm>

### 9.3 Forschungsliteratur

Barber, Richard / Barker, Juliet: Die Geschichte des Turniers. Düsseldorf, Zürich: 2001.

Bätz, Oliver: Konfliktführung im Iwein des Hartmann von Aue. Aachen: 2003.

Borck, Karl Heinz: Lanzelets ‚adel‘. In: FS Siegfried Grosse zum 60. Geb. Besch, Werner / Hufeland, Klaus / u.a. (Hg.); Göppingen: 1984. S. 337 - 353;

Bumke, Joachim: Höfische Kultur. München: <sup>12</sup>2008.

Chibnall, Marjorie: I. Aspects of Knighthood: The Knight and His Horse. In: Chivalry, Knighthood, and War in the Middle Ages; Ridyard, Susan J. (Hg.). Sewanee: 1999. S. 5 - 26;

Cormeau, Christoph / Störmer, Wilhelm: Hartmann von Aue: Epoche - Werk - Wirkung. München: 1993.

Cramer, Thomas: Saelde und êre in Hartmanns ‚Iwein‘. In: Hartmann von Aue. Kuhn, Hugo / Cormeau, Christoph (Hg.). Darmstadt: 1973. S. 426 - 449;

Czerwinski, Peter: Die Schlacht- und Turnierdarstellungen in den deutschen höfischen Romanen des 12. und 13. Jahrhunderts: Zur literarischen Verarbeitung militärischer Formen des adligen Gewaltmonopols. Berlin: 1975.

Duby, Georges: La Société Chevaleresque. Hommes et structures du Moyen Age (I). Paris: 1988.

Fallows, Noel: Knighthood, Wounds, and the Chivalric Ideal in Medieval Spain. In: Chivalry, Knighthood, and War in the Middle Ages; Ridyard, Susan J. (Hg.). Sewanee: 1999. S. 117 - 136;

Fenske, Lutz: Adel und Rittertum im Spiegel früher heraldischer Formen und deren Entwicklung. In: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Fleckenstein, Josef (Hg.). Göttingen: 1985. S. 75 - 160;

Fleckenstein, Josef: Das Turnier als höfisches Fest im hochmittelalterlichen Deutschland; In: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Fleckenstein, Josef (Hg.). Göttingen: 1985. S. 229 - 256.;

Friedrich, Udo: Der Ritter und sein Pferd. Semantisierungsstrategien einer Mensch-Tier-Verbindung im Mittelalter. In: Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150 - 1450. Peters, Ursula (Hg.). Weimar: 2001. S. 245 - 267;

Fuchs, Stephan: Hybride Helden: Gwigalois und Willehalm. Beiträge zum Heldenbild und zur Poetik des Romans im frühen 13. Jahrhundert. Heidelberg: 1997.

Gephart, Irmgard: Das Unbehagen des Helden. Frankfurt am Main: 2005.

Gerhardt, Christoph: Wolframs Adlerbild ‚Willehalm‘ 189,2-24; In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 99 (1970). S. 213-221;

Grundmann, Karl: Studien zur Speerkampfschilderung im Mittelhochdeutschen. Warschau: 1939.

Haage, Bernhard Dietrich: Studien zur Heilkunde im „Parzival“ Wolframs von Eschenbach. Göttingen: 1992.

Haferlach, Torsten: Die Darstellung von Verletzungen und Krankheiten und ihrer Therapie in mittelalterlicher deutscher Literatur unter gattungsspezifischen Aspekten. Heidelberg: 1991.



Honemann, Volker: Wigalois's Kampf mit dem roten Ritter. Zum Verständnis der Hojir-Aventiure in Wirnts Wigalois. In: Honemann, Volker / Jones, Martin J. / u.a. (Hg.): German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Tübingen: 1994. S. 347 - 362;

Huber, Christoph: Ritterideologie und Gegnertötung. Überlegungen zu den ‚Erec‘-Romanen Chrétiens und Hartmanns und zum ‚Prosa-Lancelot‘; In: Gärtner, Kurt / Kasten, Ingrid / u.a. (Hg.): Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. Tübingen: 1996. S. 59-73;

Jackson, William Henry: Das Turnier in der deutschen Dichtung des Mittelalters; In: Fleckenstein, Josef (Hg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Göttingen: 1985. S. 257 - 295;

Jackson, William Henry: Lance and Shield in the buhurt. In: Honemann, Volker / Jones, Martin J. / u.a. (Hg.): German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Tübingen: 1994. S. 39 - 54;

Jackson, William Henry: Prison et Croisié. Ein Beitrag zum Begriff arme Ritter. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 101 (1972). S. 105-117;

Jackson, William Henry: Tournaments and Battles in *Parzival*. In: A Companion to Wolframs *Parzival*. Hasty, Will (Hg.). Columbia: 1999. S. 159 - 188;

Jones, Martin H.: Changing Tack or Showing Tact? Erec's Self-Criticism in the Second Encounter with Guivreiz in Hartmann von Aue's Erec. In: Honemann, Volker / Jones, Martin J. / u.a. (Hg.): German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Tübingen: 1994. S. 229 - 244;

Jones, Martin H.: Schutzwaffen und Höflichkeit. Zu den Kampfausgängen im ‚Erec‘ Hartmanns von Aue; In: Gärtner, Kurt / Kasten, Ingrid / u.a. (Hg.): Spannungen und

Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. Tübingen: 1996; S. 74-90;

Keen, Maurice: Das Rittertum. Düsseldorf: 2002.

Kerekes, Andrea: Der ritterliche Kampf im Vordergrund einer Liebesbeziehung. Wien: 2004.

Kuhn, Hugo: Erec (1948); In: Hartmann von Aue. Kuhn, Hugo / Cormeau, Christoph (Hg.). Darmstadt: 1973.

Lawn, Elizabeth: „Gefangenschaft“. Aspekt und Symbol sozialer Bindung im Mittelalter - dargestellt an chronikalischen und poetischen Quellen. Frankfurt am Main: 1977.

Meyer, Matthias: Struktur und Person im Artusroman. In: Erzählstrukturen der Artusliteratur. Friedrich (Hg.); Tübingen: 1999. S. 145 - 164;

Mersmann, Walter: Der Besitzwechsel und seine Bedeutung in den Dichtungen Wolframs von Eschenbach und Gottfrieds von Strassburg. München: 1971.

Mölk, Ulrich: Philologische Aspekte des Turniers. In: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Fleckenstein, Josef (Hg.). Göttingen: 1985. S. 163 - 174;

Murjanoff, Michael: Roerîn sper. In: Wolfram-Studien. Schröder, Werner (Hg.). Berlin: 1970. S. 188 - 198;

Muzler, Elisabeth: Kalogrenants Definition der aventiure in Hartmanns „Iwein“. Mag.Phil. Wien: 1991.

Nayhauss-Cormons-Holub, Hans-Christoph Graf von: Die Bedeutung und Funktion der Kampfszenen für den Abenteuerweg der Helden im "Erec" und "Iwein" Hartmanns von Aue. (Diss.Phil.) Freiburg: 1967.

Niedner, Felix: Das deutsche Turnier im XII. und XIII. Jahrhundert. Berlin:1881.

Peschel-Rentsch, Dietmar: Pferdemänner. Sieben Essays über Sozialisation und ihre Wirkungen in mittelalterlicher Literatur. Erlangen, Jena: 1998.

Pfaffenbichler, Matthias: Die Ritter im Turnier und Krieg. In: Die Ritter. Katalog der Burgenländischen Landesausstellung 1990 Burg Güssing. 4. Mai – 28. Oktober 1990. Prickler, Harald (Hg.). Eisenstadt: 1990.

Ruberg, Uwe: Bildkoordinationen im Erec Hartmanns von Aue; In: Kuhn, Hugo / Cormeau, Christoph (Hg.): Hartmann von Aue. Darmstadt: 1973. S. 532-560;

Runciman, Steven: Geschichte der Kreuzzüge. München: 1995.

Schlunk, Andreas / Giersch, Robert: Die Ritter. Geschichte – Kultur – Alltagsleben. Stuttgart: 2003.

Schröder, Joachim: Zu Darstellung und Funktion der Schauplätze in den Artusromanen Hartmanns von Aue. Göppingen: 1972.

Schwietering, Julius: Die Bedeutung des Zimiers bei Wolfram. In: Germanica. Eduard Sievers zum 75. Geburtstage. Festschrift; Halle an der Saale: 1925. S. 554 – 582;

Sieverding, Norbert: Der ritterliche Kampf bei Hartmann und Wolfram. Heidelberg: 1985.

Verbruggen, Jan Frans: The Art Of Warfare In Western Europe During The Middle Ages. Suffolk: 1997.

Voß, Rudolf: Die Artusepik Hartmanns von Aue. Köln, Wien: 1983.

Weddige, Hilbert: Einführung in die germanistische Mediävistik. Nördlingen: 2006.

Wittmann, Viola: Das Ende des Kampfes. Kämpfen, Siegen und Verlieren in Wolframs Parzival. Zur Konzeptlogik höfischen Erzählens. Trier: 2007.

Wolf, Alois: Deutsche Kultur im Hochmittelalter. Komparatistische Arbeiten zur französischen und deutschen Literatur. Tübingen: 1999.

#### **9.4. Lexika, Wörterbücher und Nachschlagewerke**

Alchemie und Mystik. Alexander Roob (Hg.). Köln: 2006.

Deutsches Wörterbuch. Wahrig-Burfeind, Renate (Hg.). München: 2005.

Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Ruh, Kurt / u.a. (Hg.). Berlin, New York: 1981. Bd.3.

Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 10. Wachinger, Burghart / u.a. (Hg.). Berlin, New York: 1999.

Lexikon des Mittelalters. Bd. 8. Angermann, Norbert / u.a. (Hg.). München: 1997.

Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Lexer, Matthias. Stuttgart: <sup>38</sup>1992

Reallexicon der Deutschen Altertümer. Götzinger, Ernst (Hg.). Leipzig: 1885.

## 10. ABSTRACT

### 10.1. Deutsch

Die im Rahmen der Arbeit „Die Tjost. Gratwanderung zwischen Turniergeschichte und Metapher“ behandelten höfischen Romane *Erec* (Hartmann von Aue), *Iwein* (Hartmann von Aue), *Parzival* (Wolfram von Eschenbach), *Lanzelet* (Ulrich von Zatzikhoven), *Tristan* (Gottfried von Straßburg) und *Wigalois* (Wirnt von Grafenberg) bieten nicht nur historische Anhaltspunkte für den Entwicklungsstand des Turniers und der Tjost in Deutschland, sie zeigen gleichzeitig, wie variationsreich die Tjost in der Literatur um 1200 verwendet wird. Die Textstellenanalyse macht deutlich, dass diese Art des Zweikampfes den Autoren nicht nur als textstrukturierendes Mittel dient, sie ist auch der zentrale gesellschaftliche Verhandlungspunkt ritterlicher Anliegen. Für den Ritter, dessen Identität zu einem großen Teil durch sein Pferd bestimmt wird, ist der berittene Lanzenkampf die ihn auszeichnende Kampfart. Das den Kampf bestimmende Motiv, sei es ein egoistischer Beweggrund, Frauen-, Herren- oder Gottesdienst, kann sich mit jeder Tjost verändern, während jede Tjost gleichzeitig auch den Standpunkt des Ritters in der gesellschaftlichen Hierarchie, sei es durch Sieg oder Niederlage, neu definiert. Die Tjost stellt damit einen wesentlichen und enorm wichtigen Bestandteil der höfischen Literatur und des Rittertums dar.

### 10.2. Englisch

"Die Tjost. Gratwanderung zwischen Turniergeschichte und Metapher" discusses the texts *Erec* (Hartmann von Aue), *Iwein* (Hartmann von Aue), *Parzival* (Wolfram von Eschenbach), *Lanzelet* (Ulrich von Zatzikhoven), *Tristan* (Gottfried von Straßburg) and *Wigalois* (Wirnt von Grafenberg), which offer general historical information on the development of the tournament and on the joust in Germany, as well as more specific details with regard to the diverse usage of the term "joust" in literature around 1200. The conducted text analysis leads to the conclusion that this sort of duel was not only a way of structuring novels, but also a fundamental social element of chivalric concerns. To the knight, whose identity is defined by his horse to a significant extent, the joust is the most important way of fighting. The main motive for a battle, be it an egoistic reason, a woman, the knight's feudal lord or divine service, can change with every joust. At the same time every won or lost joust changes the social status of the knight within society. For this reason, the joust is a central and very important element of courtly literature and knighthood.

